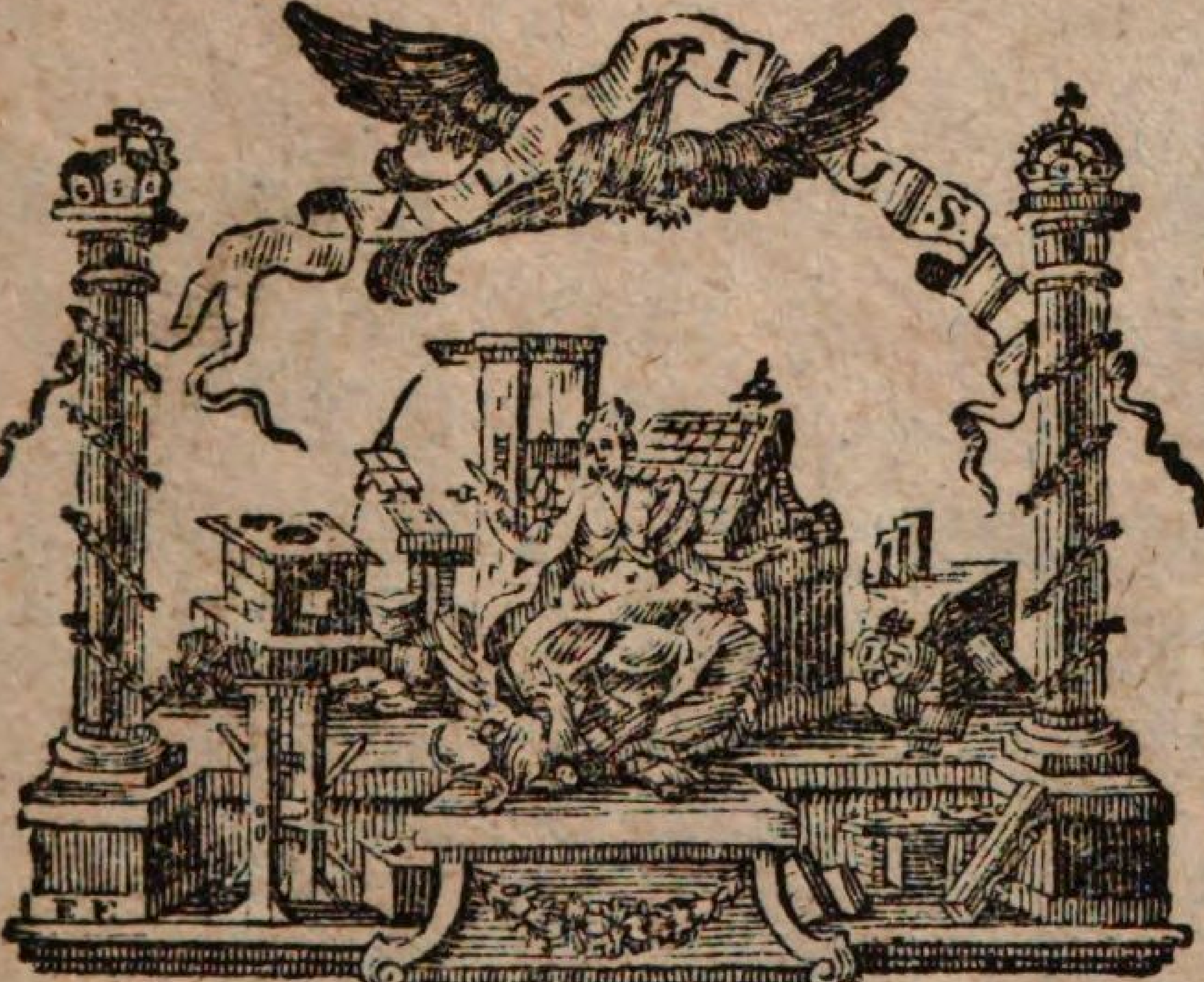
II

Nm(b) 23-1/2
8°
Muratorio

Das
glückliche Christenthum
in
Paraguay,
unter den
Missionarien der Gesellschaft JEsu;
vorhin in welscher Sprache beschrieben
von
dem hochwürdigen und berühmten Herrn
LUDOVICO ANTONIO MURATORIO,
Seiner Durchlaucht
des Herzogens von Modena
Bibliothecario;
Nun aber, seiner Lesenswürdigkeit wegen, in das
Deutsche übersetzet.
Erster Theil.



Wien, Prag und Triest,
gedruckt und verlegt bey Johann Thomas Trattnern, kaiserl. königl.
Hofbuchdruckern und Buchhändlern 1758.

141990503
Staatl. Bibliothek Passau

An den Leser.

Als ich mir das Werklein, welches ich hiemit im Drucke heraus gebe, zu verfassen vornahm, dachte ich den ehrbar neugierigen Lesern eine annämliche Gemüthsweide, und zu gleicher Zeit zweyerley Belustigungen verschaffen zu können. Erstlich, woran aber weniger gelegen ist, vergnüget man sich schon gemeiniglich, wenn Reisebeschreibungen gelesen werden: Nicht zwar solche, wo sich Erdichtungen eingestreuet finden,

sondern wo der Verfasser die gesehenen Länder getreulich beschreibt, und davon verständig zu urtheilen weis. Wenn das Reisen nicht Bemühung, Gefahr und schwere Unkosten verursachte; so würden wenige Leute anzutreffen seyn, welche da nicht gern herum reiseten, um allerley Länder kennen zu lernen, und die verschiedenen Gebräuche der Völker der Erden zu beobachten. Da nun dieses insgemein nicht erlaubet ist, so erfreuen wir uns wenigstens, wenn jemand, der sich selbst auf Reisen befunden, die Mühe auf sich nimmt, davon Nachricht zu geben, und uns entweder mündlich, oder vermittelst der Bücher gleichsam herumzuführen, um ohne Bemühung entfernete Weltgegenden zu besehen, und deren gute oder üble Eigenschaften, wie sie beherrschet werden, was für Lebensarten daselbst im Brauche sind, zu erfahren. Man hat sodann noch größere Lust, wenn Beschreibungen von entlegensten, uns vorher unbekannten Ländern gelesen werden, wo die Sitten von den unsrigen gänzlich unterschieden sind, dergleichen eben das mittägige Amerika ist; ein überaus großer Welttheil, wovon ich einige Nachricht, dessen innere Ländereyen, nämlich das veste Land Paraguay betreffend, mitzutheilen mir vorgenommen habe. Mit diesem Namen Paraguay erlaube man mir den weiten Umfang

der Länder zu benennen, welche von den Küsten Brasiliens, das ist, von Sonnenaufgang, bis zu den sogenanten Cordigliere, ich will sagen, zu den überaus hohen Bergen von Chili und Peru, gegen der Sonnenniedergang sich erstrecken. Die Europäer, diejenigen ausgenommen, welche von Buenos Ayres gegen Peru reisen, haben weder ein Verlangen, noch treibet sie ihre Angelegenheit dazu, die andren unermeßlichen Gegenden von Paraguay zu durchwandren: Und es ist dieses die Ursache, warum, absonderlich den Welschen, wenig oder nichts von jenem ungemein großen Striche Landes bekannt wird, wo so vielerley seltsame Völkerschaften gezählet werden, davon ich die Benennung unterlasse, weil solche zu nichts dienlich seyn würde.

Bey Durchwanderung vorhin so unbekannter Länder kann der Leser nicht anders als einiges Vergnügen haben, wenn aus keiner andren Ursache, doch wenigstens wegen der Neuigkeit, oder Erlernung neuer Dinge, worüber, woferne sie es verdienen, der Verstand, als über eine Eroberung, sich allezeit erfreuet. Die andre Belustigung, so diese meine Erzählung mit sich bringen sollte, ist allen frommen Katholischen vorbehalten. Wenn diese sehen werden, mit was

für Glückseligkeit, und Erweiterung der heilige christliche Glaube bey so vielen Völkerschaften des mittägigen Amerika, die vorher in den Finsternissen des Unglaubens versenket lagen, sich verbreitet und befestiget habe, werden sie, in Betrachtung des gesegneten Zustandes, worinne jene neue Christenheiten sich nunmehr befinden, und wie das Reich Christi durch den wahren Glauben auf Erden immer mehr und mehr erweiteret werde, zu frohlocken wohl nicht unterlassen können. Ich unterfange mich zu sagen, das es keine heilige Absendungen der katholischen Kirche, oder Missionen gäbe, welche mit jenen beglücktesten von Paraguay in Vergleich kommen, und hoffe, daß wer diese meine Blätter wird lesen wollen, sich eben diesen Eindruck machen werde.

Allein wie sollte ich, in Modena eingeschränket, ohne jemals den Fuß außer Welschland gesetzet zu haben, von so entferneten und seltsamen Ländern zu reden, mich einlassen können? Meine Antwort hierauf ist, daß ich zwar nicht mit meinen, sondern mit andren Füssen mich nach Paraguay begeben, und mit den Augen anderer Männer jene beglückte Missionen besehen habe, dergestalt daß ich gutes Zeugniß von meiner Erzählung abzulegen vermögend seyn wer-

werde. Im Jahre 1729. langte alldort Pater Cataneus Cattaneo aus der Gesellschaft JEsu, ein Modeneser an, nachdem er aus dem Vaterlande den 24. August 1726. in einem Alter von 31. Jahren, 3. Monaten und 7. Tägen, abgereiset war. Dieser, als er nachher in der Reduction der heiligen Rosa mit hitzigem Fieber behaftet krank darnieder gelegen, segnete den 28. August 1733. das zeitliche Leben, und wurde von den geistlichen Männern seiner Gesellschaft, und noch mehr von den Indianern, seiner ungemeinen Gemüths-Gaben halber, womit er die Liebe und das Verlangen nach ihm bey allen hinterlassen hatte, sehr betrauret. Er hatte eine besondre Geschicklichkeit das Gute und Uebel der Völker und Länder auszunehmen, und wuste es mit schöner Klarheit zu beschreiben, wie er von dem ergötzlichen Haven S. Maria nahe bey Cadix, in einigen von Sevilla aus an Herrn Joseph Cattaneo, seinen Bruder, erlassenen Briefen erwiesen hat. Diese sind mir mit Verwilligung der Frauen Maria Cattaneo gebohrnen Belloni, erwähnten Herrn Josephs nachgebliebenen Witwe zu Handen kommen, die ich aber als Erzählungen, so zu meinem Vorhaben nicht gehören, beyzubringen unterlasse. Drey andre von ihm geschriebene, als welche die Reise dieses Priesters von Cadix bis zu der

ihm angewiesenen Mission erzählen, werde ich allein, weil sie angenehme Nachrichten in sich halten, der Welt bekannt machen. Ich wünschete, daß ich einiger anderen von ihm an Herrn Franz Baglione, venetianischen Edelmann, seinen besonderen Freund, gestellte Briefe, worinnen er von Dingen Nachricht gab, welchen das Land Paraguay betreffen, oder aber jener Briefe hätte habhaft werden können, welche erwähnter Herr Baglione von dem P. Gervasoni überkommen hatte. Da aber dieser geehrte Edelmann gedachte Briefe vor einiger Zeit dem Herrn Grafen Franz Algerotti eingehändiget, der sie auch in Druck heraus zu geben gesinnet war, sie aber, wie man glaubet, mit sich nach Preußen gebracht, so ist dadurch verhinderet worden, daß weder ich, noch andere insgemein daraus etwas nützliches haben schöpfen können. Hätte GOtt nicht so geschwind oben benannten guten geistlichen Mann von dieser Welt abgefordert; so würde man von seinem schön gearteten Geist eine ausführliche Beschreibung aller Seltenheiten von Paraguay haben hoffen können. Hiernächst, indem er seinem Bruder eine Nachricht von den paraguaischen Missionen, welche im Jahre 1690. von einem Domherrn verfasset, und in allen Theilen von denjenigen, welche von langer Zeit, selbe Länder betreffend, die Erfahrung

rung hatten, als wahrhaft erkannt worden, wie auch la Relacion Historial de las Missiones, que llaman Chiquitos, welche von dem P. Johanne Patritio Fernandez aus der Gesellschaft JEsu geschrieben, und 1726. zu Madrit gedrucket worden, überschicket hatte, hab ich mich, um dieses Werklein zu verfassen, hauptsächlich solcher Nachrichten und Anmerkungen, wie auch einiger anderen Bücher bedienet, welche zufälliger Weise von Paraguay schreiben.

Ich verlange deswegen nicht den Namen Paraguay, und die Nachricht von den durch die Patres der Gesellschaft JEsu daselbst glückseeligst gestifteten Missionen als etwas Neues auszugeben. Von jenen weitläuftigen Landschaften, von der großen Mühe und Arbeit dieser geistlichen Männer, um die Unglaubigen zu dem Christenthume zu bekehren, finden sich viele Anmerkungen in den Briefen, welche auch vor dem Jahre 1600. durch die Missionarien der Gesellschaft JEsu jährlich von allen Missionen ausgeschrieben wurden, und vor diesem gedruckt zu werden pflegten. Ferner lieset man Jacobi Ransonier S. J. ausgegangenes Werk, mit der Aufschrift: Annuæ Paraquariæ annorum 1635. & duorum sequentium, auch eines von den nämlichen zwey Jahren des P. Nicolai

Mastrilli. Ueber diese kamen Francisci Lahier S. J. annuæ Paraquariæ annorum 1635. & duorum sequentium, wie auch Adami Schimbeck Messis Paraquariensis, sive annales illius provinciæ ab anno 1638. ad 1643. ferner P. Philiberti Monero Nachrichten von dem Land Paraguay in spanischer Sprache von 1635. bis 1657. welche durch Franciscum Hamal in das Französische übersetzet worden, im Drucke heraus. Hiezu füge man Antonii Ruiz de Montoya Historiam de missa sub Christi jugum Paraquaria, und Nicolai de Theco Historiam Provinciæ Paraquariæ Soc. Jesu, welches Buch, wie man saget, sehr selten anzutreffen ist, wie auch Jacobi de Machault Relationes de Paraquaria. Allein diese Bücher, außerdem daß sie in lateinischer Sprache geschrieben, seynd wenigen bekannt, und noch wenigere besitzen sie in Welschland. Außer diesem ist zu wissen, daß, indem solche Schriftsteller die Begebenheiten von Paraguay von verwichenem Jahrhunderte erzählen, sie nicht vermögen, uns den glücklichen gegenwärtigen Stand des Glaubens, und dermaliger Gebräuche der christlichen Reductionen, wovon ich zu schreiben unternommen habe, wohl begreiflich zu machen. In älteren Zeiten erstreckte sich die gewaltige Bemühung der Patrum Soc. Jesu auf nichts anderes,

als auf weite Herumwanderungen durch die inneren Länder des mittägigen America, wo sie das Evangelium verkündigten, ohne jedoch einige ganze Bevölkerung selbiger Indianer zu gewinnen, und zu gesittetem christlichen Leben samt einer Kirche, und zu standhafter Hausgenossenschafts-Vereinigung zu bewegen. Der Nutzen, den man daraus damals hatte, bestund darinne, daß sterbende Kinder getaufet, auch Leute, so sich bekehret hatten, den Unglaubigen entzogen, und in christliche Oerter zu wohnen gebracht wurden. Heutiges Tages verhält sich die Sache ganz anders. Mitten unter selben ungearteten Völkern ist das Creuz Christi in sehr vielen Orten siegreich, und es giebt daselbst zahlreiche Gemeinden von Leuten, so den wahren GOtt anbeten, und eines glückseligsten Standes geniessen, welches ich, vermittelst sicherer Nachrichten aus jenen Ländern, bekannt zu machen hoffe. Daß einzige, so ich gewünschet habe, aber nicht erhalten können, ist eine ausführlichere Nachricht von dem Lande, das ist, von der Eigenschaft des Erdreiches, der Thiere, Vögel, Bäume, und so fort; von der Art zu fischen, jagen, und dergleichen auch andere; als welche Kenntnisse, ihrer Neuigkeit halber den Leser zu erlustigen pflegen. Jedoch was ich habe zusammen bringen können, ist

schon

schon etwann so viel, daß von einem ungemein großen, von unseren Augen so weit entferntem Lande, dessen Name vielleicht auch vielen unter den Welschen neu vorkommen wird, ja auch von dem Kaufhandel der Europäer, der Leser wird unterrichtet werden können.

Ver=

Verzeichniß der Capitel.

Erster Theil.

Erstes Capitel.

Von den H. Missionen der katholischen Kirche 1

Zweytes Capitel.

Einige Nachricht von Südamerika, und was für eine Herrschaft die Spanier und Portugiesen daselbst haben 10

Drittes Capitel.

Von den Provinzen von Paraguay 18

Viertes Capitel.

Von den Provinzen, welche die katholischen Könige in Südamerika besitzen; von der Gemüthsart und den Sitten der barbarischen Indianer, welche in der Freyheit leben 35

Fünftes Capitel.

Von der Religion der barbarischen Indianer 50

Sech=

Sechstes Capitel.

Bewegungsgründe, warum die Indianer so große Feindschaft wider die Spanier hegen 59

Siebentes Capitel.

Hindernisse, die von den Spaniern und Mamelucken von Brasilien der Bekehrung der Unglaubigen in den Weg geleget worden 75

Achtes Capitel.

Art und Weise, deren sich die Missionarien bedienen, den christlichen Glauben in Paraguay einzuführen 84

Neuntes Capitel.

Bemühungen und Gefahren der Missionarien, wenn sie die Bekehrung der Un läubigen von Paraguay besorgen 96

Zehndes Capitel.

Von der Liebe der bekehrten Indianer selbst, den Glauben JEsu Christi auszubreiten 105

Eilftes Capitel.

Von der geistlichen Glückseligkeit der Christen von Paraguay 113

Zwölftes Capitel.

Von der Tonkunst der Indianer und ihren Versammlungen in der Kirche 120

Dreyzehndes Capitel.
Von den geistlichen Diensten, so die Missionarien diesen neubekehrten Christen erweisen 130

Vierzehndes Capitel.
Von der geistlichen Seelenfrucht und der Art diese zu erhalten 139

Funfzehndes Capitel.
Von den vornämsten Festtägen dieser neuen Christen, und der Art solche zu begehen 152

Sechzehndes Capitel.
Von der geistlichen Obrigkeit dieser Reductionen 163

Siebenzehndes Capitel.
Von der zeitlichen Glückseligkeit der neubekehrten Christen in Paraguay 170

Achtzehndes Capitel.
Von der innerlichen Landesverfassung, zum Besten der Einwohner 183

Neunzehndes Capitel.
Von den Thieren, welche in Paraguay gefunden werden, und von dem Nutzen, welchen man daraus zieht 195

Zwanzigstes Capitel.
Von dem Kriegswesen 205

Ein und zwanzigstes Capitel.
Von der Liebe der neuglaubigen Indianer gegen ihre Missionarien 219

Zwey

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Von dem, was die Missionarien aus Neid andrer Leute ausgestanden, und noch ausstehen 231

Drey und zwanzigstes Capitel.

Von den Verdiensten der Missionarien in Paraguay 248

Brief des hochehrwürdigen Vaters Cajetan Cataneo, Missionar der Gesellschaft Jesu, an den Herrn Cattaneo seinen Bruder.

Nach der französischen Uebersetzuug.

Erster Brief, zu Buenos Ayres den 18. May 1729. 1

Zweyter Brief, aus der Reduction Sancta Maria, in den Missionen von Paraguay den 20. April 1730. 43

Dritter Brief, aus der Reduction St. Maria in den Missionen zu Uraguay den 25. des Aprilmonats 1730. 58

Von den heiligen Missionen der katholischen Kirche.

Erstes Capitel.

Die heiligen Missionen, von denen ich angefangen habe, eine kleine Probe nur in einem einzigen Theile der Erde zu geben, sind nichts anders, als von der katholischen Kirche gemachte Absendungen eifriger geistlicher Personen in die Länder der Ungläubigen, um daselbst das heilige Evangelium zu verkündigen, und die einzige wahre Religion JEsu Christi zu pflanzen. Ihre Einsetzung kömmt aus dem Munde des Sohnes GOttes selbst her, der seinen Aposteln und Jüngern zu wiederholten malen mit diesen Worten beym heiligen Matthäus XXVIII. 19. Darum gehet hin und lehret alle Völker: und beym heiligen Marcus XVI. 15. Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium allen Völkern, anbefohlen, diese himmlische Lehre in der ganzen Welt auszubreiten. Diesem göttlichen Lehrmei-

ster

ster war es sehr wohl bekannt, welchem Ungema-
che, welchen Gefahren der Marter und des To-
des selbsten sich alle diejenigen aussetzten, welche
auf diesem Wege wandeln würden: deswegen stärk-
te und ermunterte er sie bey Zeiten zu einem so löb-
lichen Kriege, weil er allein zum Besten und Vor-
theile desjenigen gemacht ist, der blinder- und un-
vorsichtiger weise vor dem Lichte der Wahrheit und
dem Erkenntnisse des wahren GOttes einen Abscheu
hat. Die unermeßliche Belohnung, welche er so
tapfern Kämpfern aufgesetzet, diese unaussprechliche
Belohnung, sage ich, welche sich in seinem heilig-
sten Reiche niemals vermindern wird, war es, wel-
che sie in den vergangenen Jahrhunderten aufgemun-
tert hat, und sie wird es in Zukunft seyn, welche ihre
frommen Nachfolger mit Gewalt zu einem so edlen,
obgleich arbeitsamen und gefährlichen Amte, bewe-
gen wird. Dahero sah man gleich bey Errichtung
der Kirche GOttes die Apostel, besonders aber den
heiligen Petrus und Paulus, wie unerschrockene
Löwen predigen, und in so viele Provinzen den Glau-
ben Christi einführen; und wohin sie sich selbst nicht
begeben konnten, dahin schickten sie ihre Jünger mit so
großer Frucht, daß kaum 300. Jahre verstrichen wa-
ren, als man die christliche Religion in dem weit-
läuftigen römischen Reiche vor der Abgötterey den
Vorzug behaupten, und sich außer diesem Reiche in
verschiedene Gegenden der Barbarn selbst ausbreiten
sahe. Und je grausamer die erbitterten Heiden mit
diesen herzhaften Predigern des Evangelii verfuhren,
desto mehr diente das von ihnen vergossene Blut die
Anzahl der Gläubigen zu vermehren. Nicht weni-
ger waren in den darauf folgenden Jahrhunderten

die

die römischen Päpste und Bischöfe eifrig, die Ketzer in den Schooß der wahren Kirche zu bringen, und die Religion Christi in den abgöttischen Ländern zu pflanzen. Worinn GOtt zuförderst den unvergleichlichen Eifer des heiligen Gregors, des Großen, gesegnet hat, zu dessen Zeiten in Spanien die arianischen Gothen und in Italien die Longobarden, welche von eben dieser Ketzerey angestecket waren, den katholischen Glauben annahmen: und nachdem dieser vortrefliche Papst den heiligen Augustin, der nachher Bischof zu Canterbury geworden, nach England geschicket, fieng daselbst diese heilige Religion an wieder hervorzusprossen, oder kam doch wenigstens das erstemal dahin. Dahero ward hernach der heilige Gregor der Apostel dieser Nationen genannt. Auf eben diese Art bekehrten sich zu den Zeiten Karls des Großen, und Kaiser Ludwigs des Frommen, durch die Bemühung des heiligen Bonifacius, Märtyrers, des heiligen Anskarius und anderer Diener des Evangelii, welche von den Päpsten und andern, die in den nachfolgenden Jahrhunderten gelebet, geschicket worden, zum Dienste des wahren GOttes die verschiedenen Nationen Deutschlands, Pohlens, Bulgariens, Sklavoniens, Hungarns 2c.

Als aber am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, und im Anfange des darauf folgenden, da sich die Portugiesen einen neuen Weg nach Ostindien gebahnet, Christophorus Columbus, Americus Vesputius und andere, Westindien, das ist, zwey neue Theile der Welt, welche den drey schon bekannten beygefüget worden, entdecket: wer kann sagen, wie viele Arbeiter des Weingartens des HErrn voll

des Eifers zusammen gelaufen sind, selbigen Barbarn den Glauben Christi zu predigen? Und es waren ihnen die weitläuftigen Länder nicht genug, welche nach und nach von den christlichen Monarchen erobert worden: sie giengen so gar in der unglaubigen Fürsten und barbarischen Völker ihre, um daselbst die Fahne des Kreuzes aufzustecken; welches ihnen unglaublichen Schweiß und vielen von ihnen auch das Leben, das mit einem glorreichen Marterkranze geendiget worden, gekostet hat. Dessen ungeachtet währet noch immer, und glänzet mehr als jemals in der katholischen Kirche dieser Eifer auf der ganzen Erde den Glauben JEsu Christi auszubreiten; ein Eifer, der durch Erbschaft seiner wahren Braut von ihrem Göttlichen Erlöser hinterlassen worden. Zu diesem Ende haben die römischen Päpste niemals keine Mühe gesparet; und jederman weiß, daß in Rom die Congregation und das Collegium de propaganda in der bloßen Absicht errichtet worden, um beständig geschickte Prediger zu haben, welche fähig wären, in so verschiedenen Theilen des Morgenlandes und der übrigen Welt den christkatholischen Glauben zu erhalten und zu erweitern. Zu welcher heiligen Stiftung diese Congregation noch sehr grosse Geldsummen anwendet. Ueber das ist die Freygebigkeit der französischen Clerisey um verschiedene heilige Missionen zu befördern, beträchtlich, für welche dieselbe besondre Sorge hat; und nicht geringe Einkünfte haben jederzeit die gottseligen Könige von Spanien und Portugal bestimmet, um Missionarien zu ernähren, und in ihren amerikanischen Reichen und andern Theilen der Welt die heilige Religion, zu welcher sie sich bekennen, auszubreiten. Nun ist sehr

wenig

wenig nöthig, um zu verstehen, daß einer von den schönsten Vorzügen der katholischen Kirche diese heilige Sorge ist, das Licht des Evangelii auszubreiten, und von den Finsternissen diejenigen Völker zu befreyen, welche ob sie gleich Geschöpfe GOttes sind, doch bisher zu dem Erkenntnisse nicht gelanget, daß dieser GOtt, der ein allgemeiner Vater unser aller ist, vorhanden sey; oder wenn sie doch eine Religion haben, so ist es nur eine falsche, abergläubische, und so beschaffen, daß sie von eben diesem GOtt verworfen wird. Ja eine solche Sorge muß für eines von den augenscheinlichen und unfehlbaren Zeichen gehalten werden, daß dieses die wahre Kirche GOttes sey, weil in ihr die Liebe, das ist die Tugend, herrschet, welche uns von GOTT vor allen andern anbefohlen worden; und es währet in ihr eben dieser Geist, welchen unser Heiland über seine Apostel und Jünger ausgegossen hat. Ein größres Werk dieser vortreflichen Liebe, welche sich so sehr bemühet, die Menschen zum Erkenntnisse und Dienste des wahren GOttes zu bringen, da es sein eigenes Leben unglaublichen Arbeiten und dem Tode selbst aussetzet, nur um seinen Nächsten ein so so großes Gut zu verschaffen, kann gewißlich nicht gewiesen werden. Suche man nur unter den Sekten der heutigen Ketzer, so wird man diese Art der heldenmüthigen Liebe nicht finden. Da sie bloß auf weltliche Eroberungen ihre Absicht richten; so sind sie auf die geistlichen wenig bedacht, und lassen der römischen Kirche allein den herrlichen Vorzug, im Falle es die Noth erfordert, ihr Blut zu vergießen, die Heerde des HErrn mit neuen Eroberungen zu vermehren, und die Sorge, den Eifer des Geistes bey den Alten zu erneuern; eine

Belohnung der besondern Missionen, die seit verschiedenen Jahrhunderten von Zeit zu Zeit unter den Katholischen selbsten geschehen.

Hernach ist es ein bey den Menschen der Verwunderung würdiges Schauspiel, und welches um so zu sagẽ, die heiligen Engel des Paradieses zum Neide bewegen könnte, die Menge der apostolischen Arbeiter zu sehen, welche freywillig herbey laufen, sich unter der Fahne des Kreuzes anwerben zu lassen, um in die heilige Missionen zu gehen. Sie sind voll Feuers, sie brennen vor Begierde, zu einem so heiligen Ziele zu gelangen. Saget ihnen, sie werden in einem Loche eines Schiffes eingeschlossen, unendliches Ungemach zwischen tausend Beschwernissen auf einer Schifffahrt von etlichen hundert, ein, oder zwey tausend deutschen Meilen zwischen den Gefahren erschrecklicher Ungewitter und der Seeräuber, zwischen den ängstlichen Windstillen der Linie auszustehen haben: sie werden dadurch nicht im geringsten abgeschrecket. Setzet hinzu, sie gehen entweder in die Nachbarschaft, oder mitten unter barbarische Völker, oder wenigstens unter armen und bäurischen Leuten zu wohnen, ohne jemals wieder das schöne Europa zu sehen, und die Ergötzlichkeiten zu genießen, wovon hier ein Ueberfluß ist, noch ihre Anverwandte und Freunde wieder zu sehen, und wo es häufige Gefahren giebt, das Leben zwischen den Pfeilen und unter den Kolben dieser unmenschlichen Völker zu lassen: so hält sie dieses gar nicht zurücke, vielmehr muntert es sie dazu an, weil sie sich für glücklich schätzen würden, wenn sie mit einem so seligen Tode den Lauf ihres heiligen Amtes vollenden könnten. Allein diesen edlen Eifer kann man nicht anders woher erwarten, als von demjenigen göttlichen Geiste,

ste, welcher die Herzen der Gläubigen zum Guten entzündet, noch anderswo antreffen, als in der wahren Kirche GOttes; und deswegen muß er auch ein Kennzeichen genennet werden, daß dieses die rechtmäßige Braut JEsu Christi, eine Erhälterin des Geistes der ersten Christen, und immer fruchtbar an Aposteln und Märtyrern ist, wie es die erste Kirche gewesen. Wie viele tapfere Kämpfer hernach in verschiedenen Jahrhunderten, besonders aber nach Entdeckung der westlichen Indien, und nachdem man den Weg zur See nach den ostlichen oder nach den weitläuftigen asiatischen und afrikanischen Ländern entdecket, zu dieser großmüthigen Unternehmung die abgöttischen Völker zum Glauben Christi zu bekehren, zusammen gelaufen sind, würde allein eine lange Geschichte erzählen können. Mir wird es genug seyn, zu erwähnen, daß auf dieser Rennbahne sich die Söhne des heiligen Dominicus, die Recollecten, die Capuciner, und andere von der Regul des heiligen Franciscus, die baarfüssigen Carmeliter, die Theatiner, die Ordensgeistlichen della Mercede, die französischen Priester und andere fromme Orden der Kirche GOttes die meiste Mühe gegeben haben; allein es sey mir erlaubt zu sagen, daß sich die ausbündige Gesellschaft JEsu vor allen andern jederzeit hervorgethan, und sich in einem so heiligen Amte noch unterscheidet, als diejenige, welche von ihrem Ursprunge an zu den geistlichen Gelübden noch das der Missionen beygefüget hat. Sie fieng dieses löbliche Werk und diese Ausübung mit dem Indianer Apostel, dem heiligen Franciscus Xaverius, an; und ist so weit gekommen, daß sie mit dem Blute ihrer Söhne so viele Provinzen und Inseln Asiens, Westindiens und Canada rc. be-

feuchtet hat. Von dieser heiligen Gesellschaft ist meine Absicht hier zu reden, nicht zwar von ihren weitläuftigen Unternehmungen, in so viele von uns entfernete Striche der Welt, wohin sie beständig eifrige Diener GOttes, um das heilige Gesetz JEsu Christi zu predigen, abschicket; sondern nur von denjenigen Missionen, welche ebendieselbe in einem Theile von Südamerika, das Paraguay genennet zu werden pflegt, eingeführet hat, erhält und noch erweitert.

Ich lobe, ich verehre die heiligen Missionen, welche die katholische Kirche in so vielen und verschiedenen Theilen der Welt unterhält, um den wahren Glauben Christi mitten unter den Ungläubigen theils zu erhalten, theils zu pflanzen. Es wäre aber zu wünschen, daß auf einen solchen Eifer der Katholischen und auf eine so schöne Hofnung auch eine reichere Aernte erfolgete, und daß man von so vielen Kosten und Bemühungen einen größern Nutzen zöge. Man kann nicht sagen, wie viele Hindernisse bey der Ausstreuung des evangelischen Samens auf diese Länder angetroffen werden, und wie viele Zufälle, ihn ausrotten können, wenn er auch bereits ausgestreuet ist. Das Verbot und die schärfesten Strafen, die von den Türken und Persern darauf gesetzet sind, die verkehrte Staatskunst, die Vielheit der Weiber, der Haß der mahometanischen und heidnischen Priester, das böse Beyspiel der Christen selbst, der Eigennutz und andere dergleichen Ursachen und Zufälle haben dem Evangelio den Eingang in so viele Länder entweder schon verschlossen, oder verschließen ihn noch, und lassen ihm keine Wurzeln fassen. In Japon war eine sehr blühende Christenheit

gepflan-

gepflanzet worden: ein starkes Ungewitter, welches wie man glaubt, von den Eingebungen eines gewissen Menschen, der zwar dem Namen nach ein Christ war, aber sich kein Gewissen machte, die Religion dem Eigennutze aufzuopfern, hat es auf einmal vertilget. Ich habe nicht erst nöthig, die widrigen Schicksale zu erzählen, welche das Christenthum in China, Siam und andern Orten betroffen haben. Andern Glückswechslungen sind die Missionen von Tunquin, Cochinchina, Pegu, Malabar und andern Seeländern Ostindiens ausgesetzt geblieben. Nun scheinet es mir, daß die einzige Christenheit in Paraguay besondere Freyheiten genießet, und daß über dieselbe aller Segen GOttes regnet. Deswegen habe ich mir vorgenommen, selbige zu beschreiben, auf daß ein jeder Katholischer, der diese wenige Nachrichten lesen wird, Gelegenheit habe, GOtt zu loben, wenn er wahrnehmen wird, daß sich derselbe in diesen barbarischen und unbekannten Ländern ein Volk auserwählet hat. Ich habe desto lieber meine Feder dieser Materie gewidmet, je mehr ich betrachte, daß man wenig oder nichts, besonders aber in Italien, von Paraguay weis, und noch weniger mit was für einer wunderbaren Glückseligkeit der wahre Glaube JEsu Christi daselbst eingeführet und gepflanzet worden sey. Dahero kann es seyn, daß ich mir etliche von den Lesern verbindlich mache, wenn ich sie ohne ihre Ungelegenheit und Unkosten zur Kenntniß dieses weitläuftigen Welttheiles und den löblichen oder tadelhaften Sitten seiner Bewohner geführet habe. Allein man würde nichts von dem, was ich sagen werde, verstehen, wenn ich nicht vorher den wenig unterrichteten Lesern zu erkennen gä-

de, was dieß für ein Land sey, von dem ich mir zu handeln vorgenommen habe, und daß es nöthig sey, seine vormalige Beschaffenheit zu beschreiben, um sich von seiner gegenwärtigen Gestalt einen deutlichern Begriff zu machen.

Zweytes Capitel.

Einige Nachricht von Südamerika, und was für eine Herrschaft die Spanier und Portugiesen daselbst haben.

Die neue Welt, unter welchem Namen wir ganz Westindien begreifen, ist seine Entdeckung dem Christophorus Columbus, einem Genueser, die Benennung America aber dem Americus Vesputius, einem Florentiner, das ist, zweenen Italienern, ewiges Andenkens, schuldig. Dieses große feste Land wird in zwey Theile, nämlich in das nordliche und südliche America eingetheilet. Von dem ersten befreyet mich mein Vorhaben, zu reden. Was den zweyten, das ist, Südamerica betrift; so kann derselbe der fünfte Theil unsrer Welt genennet werden; weil er nicht viel kleiner, als Africa ist, und an Größe Europa übertrift. Nach der Ausrechnung einiger Weltbeschreiber erstrecket sich dieses große feste Land, welches von einer fast dreyeckigten Gestalt ist, von Norden gegen Süden über acht hundert deutsche Meilen, und von Osten gegen Westen beyläufig sieben hundert und zwanzig. Allein in der Bestimmung der Ausdehnung dieser Länder sind die Berich-

te der Weltbeschreiber und Reisenden sehr unterschieden; daran liegt aber am Ende wenig. Auch ich kann keine Gewißheit von der Entlegenheit und der Ausdehnung dieser Länder geben. Das sonderbare, was man daselbst beobachtet, sind zweene Flüße, welche für die größten der Welt gehalten werden, nämlich der Amazonenstrom, welcher, nachdem er von den höchsten Gebürgen von Peru fließt, sich von Westen gegen Osten nach einem Laufe von fast 600. deutschen Meilen in das Meer ergießt; und der nach einiger Beschreibung, bey seinem Ausfluße 30. Meilen breit seyn soll. Der andere ist der Platta- oder Silberstrom, der von Norden nach unsrer Art zu verstehen, gegen Süden läuft, und gegen das Ende fast 16. oder 18. deutsche Meilen, und gute 20. bey seinem Munde breit ist. Wenn wir fragen, wer der Herr dieser weitläuftigen Länder ist; so werden uns die Spanier antworten, daß, Brasilien ausgenommen, welches ein großer und glücklicher Strich von der Morgenseite ist, und dem Könige von Portugall zugehöret, alles übrige von Südamerica unter der Herrschaft des Königs von Spanien stehet. Sie werden aber zugleich beyfügen, wofern sie anders die Wahrheit sagen wollen, daß dieser König zwar die Gerichtsbarkeit über diese weitläuftigen Länder zu haben vorgiebt; allein daß er den größten Theil derselben niemals gehabt, und auch anjetzo keinen Besitz davon oder Herrschaft darüber habe. Wir stellen uns vor, wenn wir hören, das die Könige von Spanien, Portugall, Frankreich, England ꝛc. da sie über so viele Provinzen des einen und des andren America regieren, vollkommene Macht über dieselben, wie es in Europa geschieht,

schieht, haben, und von allen diesen Völkern Gehorsam fordern. Allein man muß wissen, daß der Besitz und die Herrschaft dieser Monarchen fast ein Nichts sey, in Ansehung so vieler Völker und Länder selbiger Theile, die beständig ihre Freyheit genießen, und den europäischen Königen nicht den geringsten Gehorsam leisten. Die einzigen Seeküsten sind diejenigen, wo sie ihre Herrschaft ausüben, und wo sie Städte besitzen, wovon einige mehr, oder weniger Gebieth, und gehorsame und unterworfene Unterthanen haben. Was einwärts liegt, und sich auf viele hundert deutsche Meilen beläuft, ist noch immer von freyen Indianern, von unbekannten Völkern bewohnt, welche nicht nur unabhängig, sondern auch Feinde und voll Hasses der Ursachen wegen, die ich unten anführen werde, der christlichen Fürsten sind.

Deswegen besitzen die Portugiesen, welche Herren von Brasilien, das ist von einem schönen und weitläuftigen Theile des Südamerica gegen Osten sind, nichts anders als die Küsten, welche in verschiedene Hauptmannschaften abgetheilet sind, und ihre Herrschaft erstrecket sich wenig gegen die Mitte des Landes, diejenigen Oerter ausgenommen, wo sie Gold- und Silberbergwerke haben: sie sind auch so weit gekommen, daß sie in diesen letzten Zeiten eine Diamantengrube gefunden; welches eine sehr seltene Sache ist, weil vormals das einzige Königreich Golconda in Ostindien, das aber heute zu Tage dem Kaiserthume des Großmoguls unterworfen ist, Bergwerke von diesen so sehr geschätzten Edelgesteinen besaß. Also an den Oertern, wo sich die Herrschaft des Königs von Portugall am weitesten in das feste

Land

Land erstrecket, beläuft sie sich in einigen Gegenden niemals über 60. Meilen: alles übrige von diesem unermeßlichen Lande befindet sich in der Gewalt der alten Indianer, die uns wenig oder gar nicht bekannt sind, aber doch die ihnen angebohrne Freyheit behalten wollen. Was die Könige von Spanien anbelangt; so besitzen selbige an der Westküste des besagten Südamerica Peru und Chile, Provinzen die sehr berühmt und geschätzet sind, weil aus denselben zuförderst die großen Gold- und Silberschätze gezogen werden, die man von Zeit zu Zeit nach Spanien bringt, und welche, nachdem sie hernach zwischen verschiedene Europäische Völker getheilet worden, sich sodann durch derselben thörichte Handlung in die Türkey, in Persien, nach Indostan und andre asiatische Königreiche verliehren, und daselbst begraben werden. Ebenfalls besitzen die Monarchen von Spanien an der Nordküste von Südamerica Neucastilien, Neuandalusien, Neugranata, lauter schöne Provinzen, wo sich mehr oder weniger ihre Herrschaft längst derselben Küsten erstrecket. Also haben sie an der Südseite und einwärts dieser großen Länder einige wenige Eroberung gemacht, und etliche Städte erbauet, wie wir weiter unten erzählen werden. Und dieses was ich von Südamerica sage, ist nach Ebenmasse auch von Nordamerica zu verstehen, indem sich noch immer unzählbare Völker in selbigen Theilen befinden, welche weder der Spanischen noch französischen noch engländischen Herrschaft unterworfen, und auch Feinde in der Nachbarschaft ihrer Städte sind. Es giebt noch mehr Länder und Völker, welche in diesem unermeßlichen Weltstriche wohnen,

von welchen uns kaum der Name bekannt ist, und andere ohne Zahl, welche bisher durchaus den Europäern unbekannt bleiben. Die Franzosen sagen, daß der Fluß Missisipi von Nordamerica, der von ihnen am Ende des letzt vergangenen Jahrhunderts entdecket worden, ein Fluß, in welchem so viele Beutel der leichtgläubigen Franzosen Schifbruch gelitten haben, über mehr als 360. deutsche Meilen seinen Lauf verlängert, bis er sich in den Meerbusen von Mexico ergeußt. Von so vielen sowohl disseits als jenseits dieses Flusses wohnenden Völkern hat nur ein einziger Franzose, ohne sie zu verstehen, ohne einmal ihren Namen zu wissen, da er diese Länder zu entdecken gegangen, Besitz genommen, und sie der Herrschaft der Krone Frankreich unterworfen. Dieses geschah mit dem einzigen verwunderungsvollen Geheimnisse, daß er daselbst in die Erde ein Kreuz mit dem Wappen des Königs von Frankreich gestecket hatte. Man kann glauben, daß die Anzahl der andern Indianer, welche gegen Westen und Norden von Missisipi, Canada, von Alt- und Neumexico und den andern spanischen Provinzen liegen, erstaunlich sey.

Warum sich aber die Erobrungen der europäischen Könige in beyden Amerikèn nicht weiter erstrecken, können verschiedene Ursachen angeführet werden. Die vornehmste ist, daß es den europäischen Mächten nicht möglich, so viele Leute aufzubringen, um neue Länder in der neuen Welt zu erobern, und sie zu erhalten, indem sie Mühe genug haben, die bereits bezwungenen zu behaupten. Noch vielweniger kann es Spanien thun, als ein Reich, welches nicht gar zu fruchtbar an Leuten

ist,

ist, und welches nach der Entdeckung von America, da es gar zu viele Herrschaften besitzet, genug zu thun hat, die alten Eroberungen zu erhalten. Ueber das laufen die europäischen Pflanzvölker, welche sich in diesen Ländern niederlassen wollen, wegen Verschiedenheit der Himmelsgegend und anderer Ursachen Gefahr, nicht lange zu leben, und bleiben den Einfällen der Barbarn ausgesetzet, welche sie ausrotten wollen. Die zweyte ist die angebohrne Liebe zur Freyheit, welche in den Herzen selbiger Barbarn keine geringere Macht hat, als in unsern. Noch mehr aber muntert sie, sich den christlichen Fürsten nicht zu unterwerfen, die Wissenschaft auf, welche sie entweder durch die Erfahrung, oder durch die mündliche Sage von dem üblen Verfahren haben, daß man den bereits unterworfenen Indianern angethan hat, und noch anthut, wie auch das schlechte Beyspiel der Herrschaft und des Lebens der Christen selbst. Dahero weil die Europäer dieselben durch Liebe nicht zu gewinnen wissen, bleibt ihnen kein anders Mittel übrig, als die Gewalt, und dieser widersetzen sich die Indianer mit anderer Gewalt, oder fliehen doch weit davon, um sich der gedroheten Knechtschaft zu entziehen. Es ist nur gar zu wahr, daß die Ursache, welcher wegen sich selbige Völker besonders der spanischen Nation ungeneigt bezeigen, das unvergeßliche Andenken ist, welches sie von denjenigen Grausamkeiten beybehalten, die die ersten spanischen Eroberer wider die americanischen Völker, bey ihrem Eintritte dahin, und bey der Errichtung ihrer Herrschaft ausgeübet haben. Man kann sich nicht ohne Schauer jenes Trauerspieles, jener unerhörten Barbarey erinnern,

welche

welche denselben zum unvergänglichen und desto verabscheuungswürdigern Tadel gereichen wird, je mehr sie durch ihre Schuld zur Schande der gottseligen Könige von Spanien und der heiligen Religion Christi, welche nur gar zu großen Abscheu von aller Unmenschlichkeit und Gewaltthätigkeit haben, gereichet. Derjenige muß mit einer großen Gedult begabet seyn, der vom Anfange bis zum Ende das gedruckte Werk des Bartholomäus del las Casas, eines Sevilianers aus dem Prediger Orden und Bischofs von Chiapa, lesen kann, welcher uns die Geschichte der Zerstöhrung der westlichen Indien hinterlassen, und sich so sehr bemühet hat, die übrig gebliebenen Indianer von der unglaubigen Tyranney selbiger Meuchelmörder, welche sich doch Christen nannten, zu erretten. Er war ein Augenzeuge der unzählbaren Grausamkeiten, welche die spanische Nation in den ersten Zeiten der Eroberungen daselbst begangen; und versichert uns, daß alle dieselben Inseln und Provinzen, bey der Ankunft der Spanier, so voller Leute und so gut bewohnet gewesen, als es nur ein Land in der Welt seyn kann, und zwar von einem Volke, das meistentheils einfältig, ohne Bosheit, gedultig und friedsam gewesen, und welches die fremden Europäer auch wohl empfangen hat. Dessen ungeachtet vergassen diese unbarmherzigen Ausländer gänzlich, ich will nicht sagen des Evangelii, sondern auch daß sie Menschen waren, und machten niemals der Niederlage dieser unglücklichen Völker ein Ende, indem sie wie Wölfe zwischen sanftmüthigen Lämmern wild wurden, beständig Vorwände und neue Arten der Grausamkeit erfanden, so viele americanische

nische Völker ihrer Schätze, ihrer Güter, und hernach ihres Lebens zu berauben. Es erzählet besagter Bischof, daß in einer Zeit von vierzig Jahren seine Landesleute in diesen Eroberungen beyläufig zwanzig Millionen Seelen entweder umgebracht, oder auf andere Arten aus dem Wege geräumet, und durch diese Gottlosigkeit und Barbarey unzählbare Städte und Dörfer selbiger Theile öde gemacht, welche noch immer von Innwohnern entblößet sind. Dieses ist ein ewiges Denkmaal, was der blinde Hochmuth, der unersättliche Geiz, und die verderbte Natur des Menschen kann, welche zuweilen böser wird, als die grimmigsten Thiere. Ein gleiches Beyspiel der unbilligsten Grausamkeit wird man von keinem Lande, von keinem heidnischen Volke lesen, und man muß es doch bey getauften Leuten, und die sich Christen nennen, sehen. Was den Abscheu vermehret, ist, daß, da Beschwerden über eine so entsetzliche Tyranney von guten und eifrigen Religiosen vor den Richterstuhl Kaiser Karls des fünften, Königs von Spanien, gebracht worden, sich Ungeheure von Bosheit und Unwissenheit zusammen gefunden haben, welche in öffentlichen Schriften vorgegeben, die Indianer wären keine Menschen, wie wir, sondern eine Art Thiere zwischen den Menschen und den Affen, das ist, Bestien unter der menschlichen Gestalt, und daß, um die Abgötterey auszurotten, erlaubet wäre, alle Götzendiener zu vertilgen, welche das Evangelium nicht annehmen wollten. Sie führeten, ihre Meynung zu behaupten, Beyspiele aus der H. Schrift des alten Testamentes an. Konnte man wohl mehr thun, um die heilige Religion JEsu Christi selbst,

und die Gottseligkeit der katholischen Monarchen zu schänden? Dem gottlosen Aberglauben der Türken muß es aufbehalten bleiben, die Herrschaft und das falsche Gesetz ihres Schwärmers, Mahomets, mit dem Degen zu erweitern, nicht aber der heiligsten Religion JEsu Christi, einer Religion, welche uns die Liebe mehr, als alles andere, lehret, und die nicht mit dem Blute seiner Gegner, sondern mit dem Blute seiner geduldigsten Märtyrer gepflanzet worden. Es war nöthig, seine Zuflucht zu dem apostolischen Stuhle zu nehmen, um die Vorwände dieser schandlosen Unbilligkeiten zu zerstreuen. Ich sage nicht mehr, um bald anzumerken, daß bey den am Leben gebliebenen und auch bey den am weitesten entferneten Indianern man sich einen solchen Haß und Abscheu von der spanischen Nation, folglich auch von ihrer Religion, eingedrücket hat, daß, da er von Vätern auf die Söhne gekommen, er sich niemals vermindern wird; und dieses um so mehr, weil, wenn auch schon die alten Plagen aufgehöret, man doch den unterworfenen Völkern immer neue Ungerechtigkeiten angethan, welche wir an seinem Orte erzehlen werden.

Drittes Capitel.

Von den Provinzen von Paraguay.

Ich will anjetzo alle von den Spaniern gegen Abend, und von den Portugiesen gegen Morgen in Südamerica bezwungene und bewohnte Länder mit Stillschweigen vorbey gehen, und will nur von dem festen zwischen beyden herrschenden Nationen,

tionen und in der Mitte desselben Theiles der Weltkugel liegenden Lande die Beschreibung machen. Die portugiesische Monarchie beherrschet alle Seeküsten von Brasilien, und gab einmal vor, Ansprüche bis an den Plata- oder Paraguayfluß zu haben. Allein diese ihre Forderungen sind von langer Zeit her von den Spaniern eingeschränket worden: also daß sich jetzt ihre Herrschaft nicht über das Vorgebürge, St. Vincenz, das unter dem Wendezirkel des Steinbockes liegt, erstrecket. Aller dieser Strich der Seeküste, welcher sich von diesem Vorgebürge bis an die Mündung des Plataflusses erstrecket, wird von den Spaniern, als ein ihrer Gerichtsbarkeit unterworfenes Land, angesehen; ob sie gleich vormals auf selbigen Küsten niemals mit einigem Pflanzvolke einen festen Fuß gesetzet haben. Vielmehr, wie ich unten sagen werde, hat es den Portugiesen gelungen, auf der Insel, St. Gabriel, gegen welche zu sich der Platafluß in das Meer ergießt, eine Schanze zu erbauen: und weil ich weis, daß sie dieselbe im Jahr 1730. besessen, so ist zu glauben, daß sie noch Herren davon sind. Wenn man also von dem ostlichen Theile dieses America weggehet, welches von den Portugiesen beherrschet wird, die, wie wir gesagt haben, sich mit den Seeküsten begnügen, ohne sich weit in das feste Land hinein auszubreiten, und wenn man bis an das höchste Gebürge von Peru und Chile, welche gegen Westen liegen, kömmt; so wimmelt dieses sehr weitläuftige dazwischen liegende feste Land, welches sich auf viele hundert Meilen erstrecket, von lauter Völkern, die aber meistentheils von barbarischen Sitten sind, auch entweder nicht wissen, daß ein

GOtt ist, oder wenn sie es wissen, doch falsche Götter anbeten, und weder die Spanier noch die Portugiesen für ihre Oberherren erkennen; obgleich diese die Oberherrschaft über sie zu haben vorgeben. Es giebt auch daselbst viele Länder und sehr viele Völker, welche man bisher noch nicht genau entdecken können, die an Sprachen unterschieden, Feinde unter sich, alle aber in ihre viehische Freyheit verliebet sind. Südamerica kann sich zweener der größten Flüße der Welt rühmen. In dem nordlichen Theile befindet sich der große Fluß, Maragnon genannt, von dem oben Meldung geschehen, und dem der Name Amazonenfluß gegeben worden, weil diejenigen, die ihn am ersten entdecket haben, und darauf geschiffet sind, an dem Ufer desselben mit Bogen und Pfeilen bewafnete Weiber beobachtet haben. Dieser läuft von den westlichen Bergen von Peru, und ergeußt sich gegen Osten ins Meer, nachdem er unterwegens von verschiedenen großen Flüßen und Bächen verstärket worden. Der andere große Fluß, dessen Lauf, nach unsrer Art zu verstehen, von Norden gegen Süden geht, ist der Fluß Paraguay, welchem von den ersten Entdeckern der Name Platafluß, das so viel, als Silberfluß, heißt, beygeleget worden, nicht deswegen, wie einige geglaubt haben, weil man daselbst dieses Metall antrift, sondern weil die ersten Europäer, welche dahin gekommen, einige Silberkörner in diesem Strome gefunden, oder doch solche von den Einwohnern bekommen haben. Diejenigen Weltbeschreiber, welche erzehlen, daß aus dem Grunde dieses Flusses viel Silber gezogen werde, und daß dort Gold- Silber- Eisen- und Kupferbergwerke

werke befindlich, können die Wahrheit dieses Satzes nicht beweisen. Es ist gewiß, daß daselbst weder Eisen noch Kupfer wächset. Das liebste Geschenke, welches man den Einwohnern geben kann, bestehet in Messern, Scheeren, Beilen und andern dergleichen eisenen aus Europa überbrachten Werkzeugen. Der Fluß Paraguay, welcher unterwärts der Platafluß genennet wird, entspringet aus dem berühmten See, Xaraie oder Caraie, der unter dem 16ten Grade der südlichen Breite, und doch unter einer sehr gesunden und gemäßigten Himmelsgegend liegt, auch einen sehr fruchtbaren Boden rings herum hat, der vormals sehr bevölkert gewesen; heute zu Tage aber wegen der häufigen Einfälle der Mammelucken, von denen wir zu seiner Zeit reden werden, es nicht so sehr ist. Um den weitläuftigen Umfang dieses Sees zu erkennen, wird genug seyn, zu erwehnen, daß die einzige Insel der Orechionen, welche nebst andern in der Mitte desselben liegt, sich auf 24. Meilen in die Länge, und 6. in die Breite erstrecket. Von dannen kömmt der Paraguayfluß gegen Mittag, und an der rechten, das ist, an der Westseite fliessen sehr große Ströme in ihn, welche Vermejo, Pilcomajo, Grande, Salado, genennet werden, und andere, welche ich vorbey gehe. Unter dem 27ten Grade der südlichen Breite zur linken vereiniget sich mit ihm der Paranastrom, ein Strom der nicht kleiner, sondern vielleicht größer ist, der von der Ostseite von Brasilien kömmt, und von den dortigen Inwohnern mit diesem Namen, welches das Meer heisset, beleget wird. Von einer so erschrecklichen Breite muß er seyn. Beyläufig in dem 34ten Grade fällt ein ande-

rer ungeheurer Fluß, Namens Uraguai, in den Paraguay; hernach laufen beyde zusammen, sich nicht weit von dannen in das Meer zu ergießen. Ordentlicher Weise ist das Erdreich von einer so großen Strecke Landes, welches in der Nachbarschaft Flüßen lieget, oder von Bächen befeuchtet wird, sehr fruchtbar, und es finden sich daselbst schöne und fruchtbare Ebenen, und angenehme Hügel: allein es hat auch keinen Mangel an rauhen Gebürgen, stäten Sümpfen und Morästen, weil zur Regenszeit die Flüße aus ihren Betten treten. Auch giebt es daselbst Wälder von auserordentlicher Größe, welche so dichte sind, daß sie den Durchgang von einem Lande ins andere verhindern: deswegen ist es nöthig, sich den Weg mit Hacken zu eröffnen. Nicht minder trift man bergichte Oerter und von durchaus undankbarem und unfruchtbarem Boden an, durch welche man ganze Tage zu gehen hat. Nichts destoweniger ist es gewiß, daß dieses wenige Böse, wovon kein Land einen Mangel hat, fast ein Nichts ist, in Ansehung des allgemeinen Guten von Paraguay. Die Flüße reichen Fische im Ueberflusse, und die Wälder sehr vieles Wildpret dar, indem sich unzählbare Völker finden, welche allein von dem Fischfange, von der Jagd, und von Früchten, welche von sich selbst in den Wäldern wachsen, ernähren, ohne das Erdreich bauen zu können, oder zu wollen, welches allen zugehöret, weil es niemands ist, und nicht fruchtet, weil es niemand zu nutzen weis. Die Ueberschwemmungen selbst dienen die Felder fruchtbar zu machen, und so gar die stolzen Wälder zeigen die Kraft selbiges Erdreiches an, dergestalt, daß

wenn

wenn der Fleiß der Europäer dahin käme, würde selbiger Theil der Welt glücklich oder noch glücklicher genennet werden können. Denn das von den Spaniern daselbst eingeführte Getreide und die Hülsenfrüchte geben gute Aernte, besonders aber ist hier der Maiz, oder der türkische Weizen, im Gebrauche. Dieser ist das ordentliche Brod der Indianer, welche den Europäern unterthänig sind. Es giebt aber daselbst noch ein anderes Brod (wenn man es doch ein Brod nennen kann) das man aus gewissen Wurzeln macht, die wie Rettige aussehen, und die man Aipy und Manioca nennet, welche gesäet werden, und in einer Zeit von vier Monaten so dick, als ein Arm, werden. Diese werden hernach, nachdem ihnen die Schalen abgenommen, und Stücklein daraus gemacht worden, von den Weibern beym Feuer getrocknet, und Mehl daraus gemacht, von welchem, wenn es gekochet wird, sie einen Brey, oder wenn man es härtet, Kuchen oder Fladen verfertigen, deren sie sich auf ihren Reisen, oder wenn sie in Krieg ziehen, bedienen. Dieses Brod wird von andern Cassava genannt, und es gebrauchen sich desselben auch verschiedene africanische Völker. Es ist eine unerhörte aber doch ganz gewisse Sache, daß der Saft dieser Rettige jederman, der davon trinkt, den Tod verursachet: so sehr ist er giftig. Deswegen muß man ihn heraus pressen, und auf diese Art bleibt der Teig von aller bösen Eigenschaft frey, so zwar, daß das Brod, welches man davon macht, auch den Europäern gefällt, und gesund ist. Weinstöcke trift man ordentlicher Weise daselbst nicht an, entweder, weil sie nicht gerathen, oder weil sie, nachdem sie ge-

pflanzet worden, von den gar zu vielen Ameisen zernaget werden, oder auch deswegen, weil die weisen Missionarien den Bau derselben nicht befördern wollen, um die Unordnungen, die gewöhnlichen Folgen des Weines, zu vermeiden. Dahero ist der Trank der meisten derselben Völker, besonders aber der Wilden, das Wasser, oder auch eine Art Bieres, welches von den Weibern aus dem Safte der erst benannten zwoen Wurzeln und von einigen Früchten, meistentheils aber von dem scharf gesengten Maiz, oder türkischen Weitzen, welche man zusammen sieden läßt, gemacht wird. Dieser Saft, der auch fähig ist, zu berauschen, wird in Paraguay, Cica oder Ciccia, in andern Ländern aber Vipu, Vientan und Cavin genannt, und ist ihr liebstes Geschenke. Um dieses Getränke zu machen, nehmen sie das Korn vom Maiz, thun es ins Wasser, wo sie es so lange weichen lassen, bis es anfängt aufzubrechen, und da es schwillt, macht es an dem Orte, wo das Korn an dem Aehre hieng, einige Schößlinge. Nachdem es auf diese Art zugerichtet worden, kochen sie es im Wasser, und nachdem es etliche mal gebrodelt, nehmen sie den Kessel vom Feuer, und lassen ihn stehen. Denselben Tag ist es nicht zu trinken, aber den zweyten fängt es an zum trinken gut zu werden; den dritten ist es sehr gut, weil sich es gänzlich gesetzet hat, und gereiniget ist. Den vierten viel besser. Nachdem der fünfte Tag vorbey ist, fängt es an Eßig zu werden; den sechsten mehr: den siebenden kann man es nicht mehr trinken. Aus dieser Ursache machen sie nur allezeit so viel, als sie nöthig haben, bis es verdirbt. Gonzalo von Oviedo schreibet in seiner kurzen Erzählung von Westin-

Indien: „die Ciccia sey von einem bessern Geschmacke, als der Cider oder Aepfelmost, und nach meinem, und vieler anderer Geschmacke ist sie besser, als das Bier, sie ist auch viel gesünder und gemäßigter. Die Indianer haben dieses Getränke zu ihrer vornehmsten Erhaltung, haben auch nichts anders, was sie gesünder und fetter erhielte.„ Es sind auch durch die Sorge der Spanier in die ihnen unterworfenen Wohnplätze Pferde, Ochsen, Ziegen, Schafe, Schweine, Gänse, Hennen, welsche Hahnen eingeführet worden, welche sich durch das gute und überflüßige Futter über die massen vermehret haben, wie wir anderswo sagen werden. Man siehet auch, besonders aber in den Inseln und in dem an den Paraguayfluß und andere Ströme angränzenden Lande, eine unermeßliche Menge und Mannigfaltigkeit der Vögel, wovon einige gut zu essen sind, andere aber nicht, und die die schönsten Federn und von verschiedenen Farben haben, wovon die wilden Völker gewohnet sind, Federbusche und Hörner um das Haupt, oder Schürzen zu machen, um ihren Unterleib zu bedecken: indem sonst zwischen selbigen Völkern nicht wenige gefunden werden, welche durch ihre Nachläßigkeit, oder der übermäßigen Hitze wegen sowohl Männer als Weiber ganz bloß und nackend gehen. Es ist kein Zweifel, daß derjenige von den Europäern, der nicht gewohnet ist, so ungebührliche und neue Gegenstände zu sehen, anfänglich einen Schauer und Entrüstung empfindet. Allein, nachdem er sich einmal daran gewöhnet, schreiben einige, daß diese Blösse an statt zur Unzucht zu reitzen, dieselbe vermindere. Dann man giebt vor, daß der Putz des europäischen Frauen-

zimmers mehr zur bösen Lust bewegen könne, als die grobe Blösse der Indianerinnen, und dieses um so mehr, als sie sich ihr Gesicht mit verschiedenen Farben ungestalt machen. Es hat keiner von den Lesern nöthig, daß ich ihn erinnere, dieser Gebrauch sey gar zu barbarisch und viehisch, und daß im Anfange der Welt selbst die Nothwendigkeit und der Wohlstand entstanden, dasjenige zu bedecken, was man ohne Schamröthe nicht nennen kann, vielweniger aber verschiedener Ursachen wegen vor aller Welt Augen öffentlich herum zu tragen, was sich nicht gebühret zu sagen. In den Ländern wo es kalt ist, bedecken sie sich mit einer Ochsen- oder eines andren Thieres Haut, die wie ein Leibstück gemacht ist und im Winter tragen sie das Haar einwärts, im Sommer aber auswärts.

Unter den besagten Vögeln ist besonders die Menge und Verschiedenheit der Papageyen, Cacatu genannt, und anderer von dieser Art, welche nach Europa, als eine Waare, gebracht werden, unzählbar. Es giebt einige darunter, welche ungefähr so groß als eine Amsel sind, sehr zahm werden, aber keine Silbe aussprechen können. Es befinden sich daselbst auch große, und vielleicht größere, als die asiatischen, und welche wegen der Mannigfaltigkeit der Farben sehr schön sind, auch leicht zu sprechen lernen. Sie werden aber von den armen Indianern auf das äusserste gehasset, weil, da sie zu hunderten mit einander fliegen, sie auf den Maiz herunter fallen, welcher ihre liebste Nahrung ist, und wenige Aehren unberührt lassen. Deswegen, wenn sie auf der That erwischet werden, wird keiner von ihnen verschonet. Man nimmt auch daselbst einen sehr kleinen

nen Vogel wahr (wenn ihm doch dieser Name kann gegeben werden) der nicht größer ist, als eine große Fliege. Dieser hat glänzende Flügel, und einen harmonischen Gesang, der dem Gesange einer Nachtigal sehr nahe beykömmt, und diejenigen Personen, die ihn hören, verwundern sich, wie aus einem so kleinen Körper eine so starke Stimme kommen könne. Hernach hat der meiste Theil selbiger Länder einen Ueberfluß an Bienen, wovon einige von den unsrigen nicht viel unterschieden, andere aber viel kleiner sind, welche ihre Stöcke und das Honig in den hohlen Bäumen machen, und wer eines haben will, hat nur in die Wälder zu gehen, um mit ihren Stacheln zu streiten.

Was die Bäume anbelangt, so giebt es deren sehr viele und von verschiedenen Arten, welche alle von den europäischen unterschieden sind, wovon einige gute Früchte tragen, die von den Einwohnern zu ihrer Nahrung stark gesuchet werden. Auch giebt es daselbst einen Ueberfluß am Palmen. Den berühmtn Baum, Brasil genannt, dessen Holzes sich die Rothfärber bedienen, und der die Ursache war, daß man diesen Namen dem großen und schönen Lande gegeben, welches die Portugiesen in Südamerica besitzen, weil er daselbst häufiger, als anderswo, anzutreffen ist, findet man ebenfalls in einigen Theilen von Paraguay. Noch schätzbarer aber ist in selbigen Gegenden der Baum, woraus man einen Saft presset, den wir Drachenblut nennen. Von diesem Saft, welcher trocken nach Europa geführet wird, erzählen die botanischen Schriftsteller viele Mährlein. Dieser Baum sieht an Blättern einem Nußbaume und an der Rinde einem Feigenbaume gleich. Wenn man einen

Schnitt

Schnitt in den Stamm thut; so gehet ein dem menschlichen Blute ähnlicher Saft heraus, welchen die Indianer in die Stierhörner auffangen, die in den Wüsten nahe an dem Ufer des Paraguayflußes gefunden werden. Als sich einmal ein Jesuit mit dem Arme dem Schnitte einer dieser Bäume unvorsichtiger Weise genähert, blieb sein weisses Leibstücke sammt dem Hemde von dem triefenden Safte mit einer lebhaften Röthe so sehr gefärbet, daß man diese Farbe niemals wieder hat daraus bringen können. Auch verdienen die häufigen Rohrbüsche Beobachtung, welche an dem Ufer des Paraguay- und Uraguayflußes auch anderer kleiner Ströme in Gestalt der Wälder angetroffen werden. Diese Röhre sind sehr lang und dick, und ob sie gleich einwendig hohl sind, so sind sie doch von solcher Stärke, daß wenn man sie senkrecht aufstellet, sie zu vielen Sachen brauchbar sind, besonders aber werden Leitern daraus gemacht. Es erzehlet der Pater Hypolitus Franciscus Angelita, ein Minorit, welcher jung in den Gegenden von Paraguay gewesen, daselbst einen Thurm gesehen zu haben, der um so zu sagen, aus vier solchen in selbiger Sprache Jaquay genannten Röhren erbauet war, auf welchem Glocken gestellet waren, die in selbigen Ländern von ziemlichem Gewichte sind. Ueber das trift man in den Gebürgen der Mochischen Völker einen Uberfluß an Ebenholz- und Franzosenholzbäumen an. Des letztern Holzes hat man sich in den vorigen Zeiten die venerischen Krankheiten zu heilen bedienet. Es giebt auch daselbst keinen Mangel an wildem Zimmet, welcher ebenfalls in verschiedenen Theilen Ostindiens

wächst, und nachdem er nach Europa gebracht wird, findet er bey denjenigen Abgang, welche ihn von dem wahren von Ceilan nicht unterscheiden können. Ebenfalls ist daselbst eine Rinde befindlich, von der sie den Namen nicht sagen, die aber für den Magen sehr heilsam ist, und die, so bald man sie eingenommen, unverzüglich alle Arten von Schmerzen stillet. Besonders aber ist daselbst üblich, den Coton zu pflanzen, aus welchem die Baumwolle gezogen wird, die, nachdem sie gesponnen ist, den Indianerinnen Tücher und Kleider daraus zu verfertigen dienet. An sehr vielen feuchten Oertern wachsen die Zuckerröhre von sich selbst, und würden noch mehr wachsen, wenn sich selbige Einwohner auf deren Bau verlegten. Die Luft ist nach der Verschiedenheit der Gegenden, wie bey uns gesund oder ungesund. Die europäischen Missionarii, welche die Art zu leben besser verstehen, haben sich jederzeit Mühe gegeben, die gesündesten Lagen auszusuchen, und wenn zuweilen die Erfahrung mit ihrer Meynung nicht übereingestimmet, haben sie ihre Wohnungen anderswo anfgeschlagen.

Es ist nöthig auch etwas von den Früchten selbiger Länder zu sagen, einige sind einheimische, das ist, solche, welche von Bäumen herkommen, die die Hand GOttes gepflanzet hat, andere aber fremde, welche von dem Saamen und den Pflanzen wachsen, die von den Europäern dahin gebracht worden, und auch in demselben Erdreiche gar wohl gerathen. In den Wäldern, besonders aber in den Inseln werden Bäume, die von den unsrigen sehr unterschieden sind, und Früchte von sehr gutem Geschmacke tragen, gefunden. Unter andern findet man eine

die

die wie eine Weinbeer- oder Corinthentraube aussiehet, und ein kleines Körnlein, wie der Pfeffer hat, welche, da man sie ißt, von gutem Geruche und Geschmacke ist, und Mbegue heisset. Ein jedes Körnlein enthält einen einzigen kleinen Saamen, welcher, nachdem er zerquetschet worden, schärfer als der Pfeffer selbst riechet. Wenn man also von dieser Frucht essen will (welches Nachmittags zu geschehen pfleget) ist es nöthig, sie mit der Zunge in den Gaum zu drucken, damit der Saamen nicht aufbreche. Nach der Menge einer, zwoer, oder dreyer Trauben, welche gegessen werden, muß die Person eine Stunde nach dem Mittagmahle auf den Stuhl gehen. Auch trift man eine andere Frucht, in der Gestalt einer Fichtennuß (deswegen wird der Baum eine Fichte genannt) an; doch ist sie einer Artischocke ähnlicher, nur daß sie etwas größer ist. Ihr Fleisch ist gelb, wie eine Quitte, aber von viel besserm und herzstärkenderm Geschmacke und Geruche. Allein diese Früchte sind nichts anders, als die von so vielen Schriftstellern gerühmten Ananas, wovon ein größerer Uberfluß in Ostindien, in Congo und andern südlichen Theilen von Africa und Brasilien zu finden ist, von wannen man glaubt, daß sie in das übrige Westindien gebracht worden. Es ist noch ein anderes Gewächse, Namens Miburusugia daselbst befindlich, welches nicht nur die von uns genannten Passionsblumen, sondern auch gewisse Kirbiße, die von der Größe eines Hünnereyes sind, hervor bringt. Wenn diese reif sind, so sauget man einen kostbaren zusammen geronnenen Saft daraus, der einem frisch- aber nicht hartgekochten Eye ähnlich sieht, und sehr abkühlend und herz-

herzstärkend ist. Die Pacoe sind Früchte wie die Hülsen der Bohnen, aber länger, größer, und von verschiedener Farbe. Um sie zu essen, muß man sie wie die Feigen schälen. Sie haben ein Fleisch, das am Geschmacke den Birnen, die wir gute Christen (buoni Cristiani) nennen, etwas ähnlich ist. Ich weis, daß noch andere in Europa unbekannte Früchte in selbigen Gegenden wachsen; allein ich kann keine Nachricht davon geben. Andere uns bekannte, als Pfersige, Aepfel, rothe Brustbeerlein, Weinäpfel ꝛc. und von diesen verschiedene Arten werden in selbigen Gegenden besonders aber in den Inseln des Plata- und Paraguayflußes, deren Gewächse oder Bäume man für einheimische hält, wahrgenommen. Man weis, daß noch andere Pflanzen von den Europäern dahin gebracht worden, und unter andern viele Obstbäume, welche Früchte von sehr gutem Geschmacke, und vollkommener Güte tragen, wie auch Limonen, portugiesische Pomeranzen, und Citronen, welche sich über die massen vermehret; doch macht man sich daselbst wenig aus den herben. Allein solche Bäume, welche des Baues bedürftg sind, werden nur an denen Oertern angetroffen, wo es baubeflissene Leute giebt, weil, was die Indianer, die Feinde von der Arbeit sind, anbelangt, es wenig von ihnen giebt, die Mühe darauf wendeten, indem sie sich begnügen, nur derjenigen Früchte zu geniessen, welche ohne ihre Arbeit und ihren Schweiß, in den Inseln und Wäldern von sich selbst wachsen, über welche ein jeder Herr ist.

Noch mehr aber als ich gesagt habe, oder sagen werde, würden diejenigen von den Gütern, deren Südamerica genießt, oder genießen könnte, sagen

können, welche selbige Gegenden gesehen, oder untersuchet haben. Man kann indessen beyfügen, daß wegen des Gesetzes, welchem alle Sachen dieser Unterwelt unterworfen sind, auch daselbst das Gute mit dem Bösen untermischet ist. Erstens findet man in den paraguayischen Wäldern, besonders aber in denjenigen, welche der See am nächsten sind, grimmige Thiere, als Löwen, Tyger, Bären, und andre selbigen Ländern eigene Thiere, welche doch sehr selten den Menschen am Leben schaden. Auch giebt es daselbst Schlangen von verschiedenen Arten, wovon einige von überaus großer Länge und Dicke sind. Daß aber daselbst einige wären, wie verschiedene geschrieben hinterlassen haben, die von solcher Größe seyn solten, daß sie einen ganzen Hirschen, samt seinen Geweihen, verschlingen können; so ist dieses eines von den Gassenliedern, welche entweder gar zu leichtglaubige oder romanenmäßige Reisende auch von andern Ländern singen. Von den Nattern giebt es freylich nicht wenige, welche sehr starkes Gift haben, doch aber nur denjenigen Menschen und Thieren Schaden zufügen, die auf sie tretten, oder sie auf eine andere Art zornig machen. Eine Art derselben wird Cascuba (ein Wort, das so viel als eine Schelle bedeutet) genannt, und dergleichen trift man auch in Canada und andern Ländern von Südamerica an. Diese haben in dem Schwanze gewisse Beinlein, welche, wenn sie sie bewegen, einen Laut wie eine Schelle von sich geben, so daß auch derjenige, der etliche Schritte weit davon stehet, sie höret, und folglich gewarnet wird, sich vor ihrem giftigen Bisse zu hüten. Uebrigens fliehen der-

dergleichen Schlangen, wenn sie Menschen oder Thiere gehen hören, und beissen nur allein diejenigen, welche sie auf Wiesen, oder andern von der Sonne bestrahlten Oertern antreffen, und auf sie unglücklicher Weise mit dem Fusse tretten. Nichts destoweniger berichten einige, daß der höchste Schöpfer aller Sachen auch selbige Länder mit Gegengifte, das ist, mit einem Kraute versehen habe, welches deswegen das Natternkraut genennet wird, dessen Kraft so groß seyn soll, daß, wenn man es grün zerreibet und auf den Biß leget, es das beschädigte Glied heilet. Eben das wird von dem Wasser, in welchem dieses Kraut grün oder trocken gesotten worden, wenn man es trinkt, gesaget. Von diesem Mittel redet vieleicht der Pater Cajetan Cattaneo, welcher dessen ungeachtet, da er zu seiner Mission in Paraguay angekommen, unter vielen Sachen, um welche er seinen Bruder bath, sich demselben auch anbefahl, ihm ein wohlverschlossenes Geschirr von beyläufig zweyen Pfunden Theriack zu überschicken, welches hier ein Schatz wider die so vielfältigen Bisse der Nattern und andere Uebel ist, wovon es hier viele giebt, und wo ein Mangel an Aerzten und Medicinen ist. Wiewohl was den Teriack anbelangt, es nöthig seyn wird, den Redi zu fragen, um zu wissen, ob er kräftig genug sey, diejenigen von dem Tode zu bewahren, welche von diesen giftigen Schlangen gebissen werden. Ebenfalls verursachen nicht minder daselbst, als in andern Theilen West- und Ostindiens, die Ammeißen von verschiedenen Arten großen Schaden und große Unbequemlichkeit. Hernach trift man in sehr vielen

Ländern eine ungeheure Menge Affen an, wovon einige einen langen Bart und lange Schwänze, andere aber weder Bart noch Schwänze haben, und kleiner sind. Diese Thiere weiden sich nicht selten von der Arbeit der Inwohner, indem sie denselben ihre Früchte und Gartenkräuter stehlen. Nichts destoweniger ist es wahr, daß viele selbiger Völker sie umbringen, ihr Fleisch mürbe machen, und es ohne Bedenken essen, ja sich so gar die Finger davon lecken. Zu diesen Unbequemlichkeiten füge man die größte von allen, nämlich die Pocken, bey; eine Krankheit, welche auch daselbst ansteckend, aber viel schädlicher, als in Europa, ist, indem sie keine kleinere Niederlage anrichtet, als die Pest, die aus Morgenland zu uns gebracht wird. Deswegen, wenn man diese mörderische Krankheit bey jemanden gewahr wird; und dieselbe anfängt, um sich zu greifen, so sieht man die andren samt ihren Familien ihre Wohnungen gänzlich verlassen, und sich in Wälder, oder andre gesunde Gegenden begeben, die elenden Kranken aber nur mit einem Lebensvorrathe auf einige Tage im Stiche lassen, in welchen, wenn sie nicht gesund werden, sie gar oft vor Hunger sterben müssen. Dieses geschiehet aber nur bey den Barbarn, weil, wo Christen wohnen, man andere Hülfsmittel braucht. Man läßt es auch gegen diejenigen, welche keine Christen sind, an Liebeswerken nicht ermangeln: deswegen haben unsere Europäer daselbst den Gebrauch der vierzigtägigen Reinigung, und andere nützliche Vorsehungen, deren man sich in Italien zur Pestzeit bedienet, eingeführet; und diese thun dort nicht weniger ersprießliche Dienste, als bey uns. Uebrigens um dasie-

nige

nige besser zu verstehen, was ich in Kürze von der Fruchtbarkeit von Paraguay gesagt, wird auch ein Brief des Pater Cajetans Cattaneo aus der Gesellschaft JEsu dienen können, den man am Ende lesen wird.

Viertes Capitel.

Von den Provinzen, welche die katholischen Könige in Südamerica besitzen; von der Gemüthsart und den Sitten der barbarischen Indianer, welche in der Freyheit leben.

Die spanischen Monarchen haben das große feste Land, das sich von den Gebürgen von Peru und Chile bis nach Brasilien erstrecket, hauptsächlich in vier Provinzen oder Statthalterschaften; nämlich in das magellanische Land, in Tuckumanien, Paraguay, und das von Rio della Plata abgetheilet. Unter diese Statthalterschaften gehören die Landschaften von Chaco, Parana, Guayra und Uraguay. Was das magellanische Land, das ist, denjenigen Theil, welcher der Südlichste von ganz America ist, und welcher sich von Norden gen Mittag fast auf 200. deutsche Meilen erstrecket, und eben bey der magellanischen Meerenge aufhöret, der Ferdinand Magellan, welcher sie am ersten entdecket, den Namen gegeben, und welcher der erste durch dieselbe in das peruische oder südliche Meer geschiffet, anbelangt: so wird dieses Land von den Patagonen bewohnt, Völkern, die von riesenmäßiger Größe, sehr stark, wild und grimmig sind,

und alle theils in den Finsternissen der Abgötterey begraben liegen, theils gar keine Religion haben, indem der Glaube JEsu Christi bis auf diese Stunde unter ihnen nicht hat gepflanzet werden können. Obgleich die Spanier sich die Herrschaft über dieselben zueignen; so haben sie doch nicht die gringste Gewalt über sie. Eine oder zwey Schanzen, welche von ihnen an der erst benannten Meerenge angeleget worden, giengen sehr bald wegen der Kälte und des Abganges der Lebensmittel zu Grunde. Der Winter pflegt zwar in diesem Lande sehr empfindlich und anhaltend zu sey; doch hat man keinen Mangel an guten Weiden, Wäldern, Thieren und andern Bequemlichkeiten, besonders aber ist hier ein Ueberfluß an Fischen. Deswegen kann man glauben, daß es viel einträglicher und angenehmer, als viele europäische Nordländer, seyn würde, wenn ein arbeitsammes und gesittetes Volk dasselbe bewohnete und anbauete. Tuckumannien, welches an der Ostseite von Paraguay liegt, kann eine glückliche Provinz genennet werden, weil es eine gemäßigte und gesunde Luft und einen meistentheils fruchtbaren Boden hat, der an vielen Gegenden unserm Besten von Europa nichts nachgiebt, wiewohl er in andern Orten unfruchtbar und wüste ist. Durch dieses Land fliessen zwene sehr wasserreiche Flüße, nämlich der Salaco und Estero, die voller Fische sind, die benachbarten Felder zur Regenszeit überschwemmen, und zubereiten eine reiche Aernte von Maiz, Reiß, Gerste und andern Hülsenfrüchten zu geben. Wegen der Güte der Weiden vermehren sich die Ochsen, Schafe, Hirsche, und andere Thiere zur Verwunderung. Deswegen

hat

hat man auch viele Arbeit von Leinwand, Wolle und Baumwolle daselbst eingeführet. Auch giebt es eine kostbare Chrystallsalzgrube, eine unsägliche Menge Rebhennen und Tauben sammt andern Naturgaben, welche ich vorbeygehe. Die Spanier haben drey Städte daselbst erbauet, nämlich St. Jacob de l'Esterro, welches ein Bißthum ist, St. Michael, und Cordova. In dieser letzten haben die Patres der Gesellschaft JEsu eine öffentliche hohe Schule, wohin von ganzem Tukumanien diejenigen spanischen Jünglinge sich begeben, welche Verlangen tragen, in den Wissenschaften unterrichtet zu werden. Es befinden sich noch andere kleine spanische Colonien in dieser Provinz, welche auch den Namen der Städte haben, und wovon eine von der andern gemeiniglich 20. 40. 60. und mehr deutsche Meilen entfernet ist.

In den Provinzen, welche von dem Paraguay- und Platafluß ihre Benennung haben, auch schätzbarer, als die vorhergehenden sind, werden vier vornehme spanische Städte gezählet, nämlich Assumption, die Hauptstadt von Paraguay, welche ein Bißthum hat, Buenos Ayres, die Hauptstadt des Plataflußes; auch diese hat ein Bißthum, Sta Fe, und Corrientes. Die Stadt Assumption ist ungefähr 12. deutsche Meilen von Sta Fe, und 40. von Buenos Ayres entfernet. Es giebt auch noch andere kleine Städte, oder spanische Colonien in Parana und Uraguay, Provinzen, die ebenfalls an sehr vielen Gütern einen Uberfluß haben, und die noch mehr die Gaben der Natur empfinden würden, wenn man daselbst alle Arten des europäischen Feldbaues einführete. Gewiß ist es,

daß uns von der Kraft und Güte selbiges Erdbodens die sehr dichten Wälder selbst, welche in verschiedenen Gegenden angetroffen werden, einen sehr großen Begriff beybringen. Eben dieses kann von den sehr großen zwischen Buenos Ayres und Cordova mit Gras und Kräutern bewachsenen Feldern, worauf sich die Stüttereyen der Pferde und wilden Ochsen mehr, als wir glauben können, vermehret haben, geurtheilet werden. Es scheinet dieses, ein Eigenthum des einen und des andern America zu seyn; und ich weis es auch von jemanden, der viele Jahre hindurch in Diensten des katholischen Königs verschiedene Theile des Nordlichen besuchet: nämlich daß die Thiere leichtlich ihre Herren verlassen, und in die Wälder und Forste ihre Freyheit suchen gehen, welche daselbst sehr häufig sind, weil das ungebaute Erdreich sich leichtlich in Wälder verwandlet. Hier sage ich, pflanzen nicht weniger die Pferde als die Ochsen zur Verwunderung ihr Geschlecht fort; ungeachtet es daselbst eine große Menge Löwen, Tyger, Bären, Hunde und Katzen, welche ebenfalls ihren Herren entloffen, und wild geworden, und andere grimmige Thiere giebt, welche mit ihnen beständig Krieg führen. Was für eine Jagd (eine fast unglaubliche Jagd) die Inwohner mit ihnen anstellen, wird man aus den Briefen des oben besagten P. Cajetans Cattaneo von Modena, eines Priesters aus der Gesellschaft JEsu, erkennen könen, der im Jahre 1729. dahin in die Mission gegangen, und die er seinem Herrn Bruder, Joseph, geschrieben hat. Diese wird man am Ende lesen können. Inzwischen muß man anmerken, daß ungeachtet gesaget worden, die Spanier hätten einige Städte

und

und verschiedene Colonien in den ernannten Provinzen eingeführet, sich derselben vollkommene Herrschaft und Macht nicht über ein weites und hinter einander liegendes Land erstrecket, wie es bey den Städten in Europa im Gebrauche ist. Zwischen der einen und der andern Stadt, besonders aber ihrer großen Entlegenheit wegen, wohnen auch indianische Völker, welche entweder immer Feindschaft wider die Christen hegen, oder mit ihnen in Frieden leben, ohne doch der Bewegungsgründe wegen, die man bald anführen wird, sich ihnen unterwerfen zu wollen. Oder das Land ist wüste, weil die Spanier aus Furcht vor diesen wilden Feinden, oder die Wilden aus Furcht vor den Spaniern sich nicht getrauen, daselbst Wohnungen aufzuschlagen. Allein unzählbar sind die andern Völker, welche von dem Umgange der Spanier entfernet, fortfahren ihrer alten Freyheit zu genießen, welches aber eine elende Freyheit ist, weil ihre Unwissenheit und ihr viehisches Wesen, auch sehr böse Sitten, mit denen sie angestecket sind, ihnen nicht zulassen, sie zum Guten zu gebrauchen. Diejenigen allein, welche die christliche Religion angenommen haben, können Unterthanen, wenn nicht auch Sklaven der Spanier genennet werden; oder sind denselben wenigstens zinsbar. Von diesen letzten werde ich ins besondere handeln.

Doch ehe ich dieses thue, ist ebenfalls nöthig, vorher zu wissen, was für eine Art Menschen, die noch immer freyen und wilden Indianer von Südamerica sind, um zu verstehen, wie auch die andern beschaffen gewesen, welche sich heute zu Tage zu der römischkatholischen Religion be-

kennen und dem spanischen Monarchen Zins bezahlen. Wir haben bereits gesagt, es befänden sich, so zu sagen, unzählbare Völker, wovon ein guter Theil noch beständig unbekannt ist, in dem weitläuftigen Striche von Südamerica, der sich auf viele hundert Meilen in die Länge und Breite erstrecket. Ich könnte ein langes Verzeichniß von ihren unerhörten Namen hieher setzen: allein ich glaube, daß den Lesern nichts daran gelegen ist. Hier ist kein König, und gemeiniglich kein Fürst, auch keine stete Republik anzutreffen, worinn sie von den Völkern der andern Theile der Welt unterschieden sind. Die meisten von selbigen Völkern haben kein Gesetz. Man hat auch niemals einige festgesetzte Einrichtung der bürgerlichen Regierung und Gerechtigkeit daselbst beobachtet, indem sich eine jede Person und Familie die Freyheit zueignet, und die Dienstbarkeit verabscheuet. Dessen ungeachtet, weil diese Freyheit nicht lange Zeit wegen der innerlichen Zwietracht, oder Vermessenheit und Kriege der Nachbaren bestehen kann: so hat sie die Nothwendigkeit gelehret, unter sich einige Verbindung zu errichten, und ein Haupt zu erwählen, den sie Cacique nennen, wir aber einen Hauptmann, oder Befehlshaber, heißen wollen, ohne sich doch ihm ordentlicher Weise als ihrem Herrn zu unterwerfen. Sie halten ihn nur wie ihren Vater oder Vorsteher. Zu diesem Amte pflegen sie den Tapfersten zu erkiesen, und je größern Credit er sich in den Kriegen mit den Nachbarn erwirbt, desto mehr nehmen die ihm untergebenen Völker an der Zahl zu, so zwar, daß zuweilen ein Cacique hundert Familien unter sich bekömmt. Die Missionarien geben vor, daß

unter diesen Befehlshabern nicht wenige Herenmeister seyn sollen, welche sich durch heimlich gebrauchte Zauberkünste bey den Ungehorsamen Furcht zu verschaffen wissen, weil sie sich dieselbe durch den ordentlichen Weg Rechtens nicht zuwege bringen können; sonst würden sie Gefahr laufen, von ihren Völkern verlassen zu werden, wenn sie dieselben strafen wollten. Diese geben selbigen einfältigen Leuten zu verstehen, daß die Tyger und Ungewitter ihren Befehlen wider diejenigen, die nicht gehorchen wollten, unterworfen wären, und viele glauben es, da sie sehen, daß diejenigen, denen damit gedrohet worden, sich nach und nach wie Schwindsüchtige verzehren, und sterben; welches wahrscheinlicher Weise von dem ihnen heimlicher Weise beygebrachten Gifte herrühret. Die Missionarien fügen hinzu, daß, um zu diesem Amte zu gelangen, nach welchem auch daselbst sehr stark gestrebet wird, die Werber zu einem Zauberer ihre Zuflucht nehmen, welcher, nachdem er sie mit einer Thierfette beschmieret, und mehr als einen Gang machen lassen, sie in einen Wald führet, wo sie Gehör vom Teufel bekommen, den sie würklich sehen und sprechen. Wenn wir glauben werden, daß dieses nur Betrügereyen selbiger vermeinter Zauberer sind, so werden wir es besser treffen. Nur nach dem Berichte anderer erzehlen selbige gute Geistliche die Besuche dieser schwarzen Geister.

Allein so leicht diese kleine Republiken oder Vereinigungen der Völker gemacht werden, eben so leicht werden sie wieder aufgehoben, weil ein jeder Herr von sich selbst ist, und eines jeden gringen Verdrusses wegen sich von dem andern absondert, und sich in ein

anders Land und unter einen andern Caciquen begiebt. Dieses rühret daher, weil, was sie in einem Orte verlassen, wie es was sehr weniges ist, sie gleich wieder in einem andern finden. Denn ihre Häuser sind nichts als elende in Wäldern von Stauden oder Röhren verfertigte Hütten, aber ohne Ordnung und Unterschied. Die Thüre ist gemeiniglich so niedrig, daß um hinein zu kommen, man auf allen Vieren kriechen muß. Sie wissen von einer so schönen Baukunst keine andere Ursache anzugeben, als, daß sie es thun müssen, um sich von der Ungelegenheit der Fliegen, Mücke, und andrer Ungeziefer, wovon zu Regenszeit das Land voll ist, zu erwehren; wie auch daß die Feinde auf sie zur Nachtszeit keine Pfeile schießen können, welches unvermeidlich seyn würde, wenn die Thüren höher wären. Es kostet ihnen wenig dergleichen Paläste anderswo wieder zu erbauen. Ihr Hausgeräth bestehet nur in einigem wenigen Irrdengeschirre. Und was das Erdreich anbelanget, so treffen sie, wo sie immer hingehen, so viel sie nur wollen, zu bauen an, weil in einem großen Theile selbiger Länder der Eigenthum des Grundes und Bodens nicht bestimmet ist, und dieser gehört demjenigen, der sich desselben am ersten bemächtiget. Ich sagte zu bauen, ob es gleich sehr viele Indianer giebt, welche nicht säen, und auf keinerley Weise das Feld bauen, weil ihnen diese Mühe zu verdrüßlich ist. Noch weniger Aufmerksamkeit haben sie, sich einigen Vorrath auf zukünftige Zeiten zu verschaffen. Weil sie sehr gefräßig sind, so verzehren viele von ihnen in Kurzem alles, was sie haben, als ob sie nicht bis auf morgen zu leben hätten. Sie ernähren sich also mit

dem Fischfange, der Jagd, den Früchten und dem Honige, welche ihnen die Wälder freywillig darbiethen, wie auch mit den Wurzeln, die aus der Erde wachsen. Es giebt Wälder, die so voll von Hirschen, wilden Schweinen und andern Thieren sind, daß es nicht viel brauchet, sich einen guten Vorrath anzuschaffen. Auch die Seen haben Ueberfluß an ziemlich großen Fischen. Dieses ist einer von den Bewegungsgründen, warum sie so wenig beysammen bleiben, und keine stete Wohnung an einem Orte haben: denn sie werden von der Noth gezwungen, den Ort zu verändern, um in einem andern Lande größern Ueberfluß an Fischen, Thieren und wilden Früchten zu finden, an welchen die Natur in selbigen Ländern viel freygebiger ist, als in vielen andern Provinzen. Sonst bauen und pflanzen die meisten selbiger Völker den Maiz, und säen die Manioca, um sich der Wurzeln davon zu gebrauchen, von welchen hernach die Weiber den Brey und die Ciccia, ihr Getränke, machen. Dieses geschieht des Morgens. Die übrige Zeit wenden sie zu Spielen und Ergötzlichkeiten an. Die Erde umzustürzen, bedienen sie sich stat des Pfluges, Pfähle von so hartem Holze, daß sie zu ihrer Nothdurft, ob gleich mit großer Beschwerlichkeit ihrer Arme hinreichen.

Diese Indianer sind gemeiniglich hoch von Person, stark, gelenk, von einem Gesichte, daß der Europäer ihrem nur in so weit unähnlich ist, als sie die ihnen eigene, ob gleich nicht schwarze Farbe, von diesen gleich unterscheidet. Sie haben wenig Bart, welcher ihnen auch spät kömmt. Sie lassen sich die Haare wachsen, und wer die längsten hat, wird von

ihnen für den schönsten gehalten. Nichts destoweniger tragen sie alle verwirrt, weil sie keine Kämme haben. Viele Mannspersonen gehen meistentheils bloß, tragen zur Zierde um den Hals gewisse Steine, welche dem Ansehen nach Schmaragden und Rubinen zu seyn scheinen. An Festtagen und bey feyerlichen Geprängen nehmen sie Schürze um, welche von Federn von verschiedenen Farben gemacht sind, und sehr schön aussehen; gleich wie sie sich um das Haupt Busche von eben diesen Federn bedienen. Es werden viele Oerter angetroffen, wo die Weiber Camisöler, Tipoy genannt, mit Aermeln bis an den Ellbogen tragen, und die ihnen bis auf die Knie hinab gehen. Viel erbäulicher sind die Tipoy bey den christlichen Indianerinnen, wie wir sagen werden, geworden. Die Geschicklichkeit des Leibes, und die Tapferkeit werden für Gaben gehalten, deren sich ein jeder Indianer rühmet. Deswegen legen sich alle auf die Uebung der Waffen, welche im Gebrauche des Bogens und der Pfeile bestehen, und gewehnen sich an, gewiß zu schießen. Daß ihnen dieses ziemlich gut von statten gehe, kann man aus ihren Jagden abnehmen, weil sie eben eine so große Menge Thiere und Vögel erlegen, als die Europäer mit ihren Flinten. Sie bedienen sich auch, um in der Nähe zu streiten, gewisser Kolben, welche von schwerem und sehr hartem Holze verfertiget sind, wie kleine Schaufeln aussehen, in der Mitte dick, auf den Seiten aber scharf und schneidend sind. Es giebt noch andere, welche ziemlich große Schilde von Holze tragen, deren sie sich bedienen, wenn sie in Krieg ziehen. Der Krieg ereignet sich aber öfters zwischen den benachbarten Völkern (dieses

ses ist auch der Gebrauch aller Barbarn von Africa) entweder eines empfangenen Schimpfes oder Verdrußes wegen, indem sie überaus rachgierig sind, oder eines Stückes Eisens halber, das von ihnen höher, als bey uns das Gold und Silber geschätzet wird, oder um sich einen Namen und Ruhm, daß sie tapfer sind, zu erwerben. Welch eine große Sache! Die Hunde, Wölfe, Löwen eines Landes leben untereinander im Frieden, und führen nicht einmal mit denen vom andern Lande einen Krieg. Und wir sehen die Menschen, ich will nicht sagen, die barbarischen Indianer allein, sondern die Christen selbst unter einander so unbarmherzige Kriege führen, als ob die uns von GOtt gegebene Religion uns nur dazu zu dienen hätte, daß wir es schlechter als die Thiere selbst machten. Was den Europäern den größten Abscheu verursachen kann, ist, da sie vernehmen, daß nicht wenige von selbigen Indianern, gleichwie viele andre, die in den Wäldern von Brasilien und sehr vielen Oertern von Canada in Nordamerica in Freyheit leben, Menschenfleisch essen, sehr begierig darnach sind, und es für das größte Leckerbißlein halten. Aus eben dieser Ursache, wenn sie auch keine andere haben, sind sie beständig unter einander in Krieg verwickelt, indem einer den andern verfolget, nicht so wohl um einander das beste Erdreich abzunehmen, als die Menschen zu jagen, und dieselben bey ihren Gastmahlen mit Freuden zu verzehren, weil dieses ihre liebste Speise ist. Deswegen sieht man sie beständig mit den Waffen in der Hand und bereit sich zu schlagen gehen. Dieß ist der Gipfel ihres viehischen Wesens und ihrer Grausamkeit: welches aber gesagt seyn solle, ohne der Ehre

so

so vieler andrer, obgleich ungläubiger Völker, zu nahe zu treten, die von einem so barbarischen Gebrauche frey, wie von einer menschlichen und friedsamen Gemüthsart sind, welcher wegen sie in ihren Grenzen ruhig leben. Diese wenn sie auch gezwungen werden, Krieg zu führen, sind nicht weniger tapfer und kühn, als die andern. Allein wenn sie Kriegsgefangene machen, anstatt grausam mit ihnen zu verfahren, verleiben sie dieselben ihrer eigenen Nation ein, und geben ihnen öfters, als ob sie ihre Freunde oder Anverwandte wären, ihre eigene Töchter zu Weibern, um sie destomehr anzufrischen, in ihrem Lande zu verbleiben. Doch sind alle dieselben Völker gewohnt, rohes oder halbgesengtes Thierfleisch zu essen: welches ein Zeichen eines starken Magens, oder wenigstens einer nicht ordentlichen Gefräßigkeit ist.

Gewiß ist es, daß man keine allgemeine Beschreibung von den Neigungen und Sitten, welche sich auf so verschiedene Völker von Südamerica schickte, geben kann. So mannigfaltig sind sie. Sogar die Sprache ist dieser Verschiedenheit unterworfen, indem sich keine findet, die sich weit erstreckte, und sich zuweilen von einem kleinen Volke zum andern verändert, welches zur größten Unbequemlichkeit den Missionarien und zur Hinderniß der Ausbreitung der Religion gereichet. Allein man wird sich nicht irren, wenn man saget, die Welt sey auch daselbst in Gute und Böse eingetheilet, das ist, in einige, welche zum Guten, in andere, welche zum Bösen geneigt sind, entweder weil sie so von der Natur beschaffen, oder so bey der Erziehung unterrichtet, oder von dem Beyspiele der Vorfah-

ren und ihres gleichen dazu angeführet werden. Einige beschreiben uns dieselben, als plumpe Leute, vom schlechten Verstande, und die nicht fähig wären, vernünftige und erhabene Sachen zu begreifen, von unbeständiger nnd leichtsinniger Gemüthsart, weil sie heute eifrig bekehrte Christen zu seyn scheinen, morgen aber alle davon fliehen, und zu den Gebrauchen ihres Heidenthumes zurücke kehren. Andere stellen uns dieselben, als Personen von lebhaften und feurigen Temperamente, von gutem Verstande, nicht unbeständig, nicht zum Bösen geneigt vor, und welche das Licht der natürlichen Vernunft empfinden, gehorsam ihren Befehlhabern und in der Arbeit überaus geduldig sind. Der erwehnte Bischof, Bartholomäus de las Casas, schreibet, daß die Spanier bey ihrer ersten Ankunft dahin die Inwohner von Mexio, von Peru und von verschiedenen americanischen Inseln so beschaffen angetroffen hätten: welches vielleicht einiger schon eingeführten Höflichkeit zwischen selbigen Völkern, und weil sie Könige und einen Hof hatten, zuzuschreiben ist. Dem sey aber wie ihm wolle, so wiederhole ich, daß man alle dieselben Völker nicht nach einerley Richtschnur beurtheilen muß, weil, nachdem ein böser oder guter Gebrauch bey einem Volke eingewurzelt ist, dieser durch Erbschaft auf die Söhne kömmt, von welchem alle ohne Ausnahme dahin gerissen werden. Deswegen sind Leute von so wilder Natur und Unwissenheit, wie die erwähnten sind, weder an göttliche noch menschliche Gesetze gebunden; folglich muß man sich auch nicht verwundern, wenn viele von ihnen so unmenschlich sind; wenn gemeiniglich die Jünglinge, die gar keine Erziehung haben, sich

der

der Schwelgerey und Unzucht überlassen; wenn, da sie gewohnt sind, auf die Jagd und den Fischfang auszugehen, welche ihnen zum Theile auch zum Zeitvertreibe dienen, sie keine große Lust zum Feldbaue haben; und wenn, da das Laster der Betrunkenheit, eine Folge ihres liebsten Saftes Ciccia, allgemein ist, durch deren übermäßigen Gebrauch, noch mehr aber, wenn ihnen eine Flasche Wein geschenket wird, sie den Verstand zu verliehren pflegen. Ihre Lustbarkeit, ihre Gastmähle und Tänze, welchen sie sich meistens zur Regenszeit überlassen, oder wenn fremde Freunde zu ihnen kommen, pflegen 2. oder 3. Tage und Nächte zu dauren, wobey alles darauf ankömmt, daß von diesem ihren Getränke tapfer gesoffen wird, durch welches Dünste, da der Verstand umnebelt wird, sich ihre Lustbarkeiten öfters mit Zänkereyen, Verwundungen und Todschlägen endigen. Die Caciquen ausgenommen, welchen es erlaubet ist, zu gleicher Zeit zwey oder drey Weiber zu halten, ist den andern nicht zugelassen, mehr als eine zu haben. Allein wenn sie dieser überdrüßig werden; so jagen sie dieselbe aus dem Hause, und nehmen eine andere. Kein Vater pflegt die Tochter zu verheiraten, wenn der Werber nicht vorher Proben seiner Tapferkeit abgeleget hat. Diese bestehet darinn, daß er zeiget, er sey ein guter Jäger. Der Freyer gehet auf die Jagd, und erleget so viele Hasen oder andere Thiere, als er kann, und nachdem er zu dem Hause seiner Braut gekommen, läßt er bey ihrer Thüre alle seine Beute, und geht, ohne ein Wort zu sagen, wieder weg. Von der Menge und Güte dieses Wildprets urtheilen hernach die Aeltern, ob dieses ein tapferer Mensch sey, und

das

das Mägdlein zur Braut verdiene. Ein Theil der besagten Indianer bedienet sich keines anderen Bettes, als der Erden, auf welche sie eine Matte legen. Andere schlafen auf neben einander liegenden aber ungleichen Pfählen, ohne sich über ein so hartes Bette zu beklagen. Allein die meisten sind gewohnt, in einem auf zwey oder vier Pfählen hengenden Netze zu schlafen, welches sie Hamaka nennen. Wenn die Sonne niedergeht; so besetzen sie ihren armen Tisch mit Speisen: und nachdem sie gegessen, begeben sie sich schlafen. Nur die lustige und nicht verheirate Jugend vereiniget sich öfters zusammen, und tanzet zwey oder drey Stunden in die Nacht hinein. Sie haben eine Art Flöten oder Pfeifen, bey deren Schalle die Männer zusammen singen und tanzen, und sich beständig um die Spielleute herum drehen. Die Weiber thun ein gleiches, nur daß sie hinter den Männern und in weitern Kreißen tanzen. Die Zeit zur Jagd und zum Fischfange wird von denjenigen, welche das Feld bauen, nach der Aernte des Maizes erwählet. Nachdem sie sich in viele Geschwader abgetheilet; so begeben sie sich in die Wälder, verbleiben daselbst zwey oder drey Monate, und jagen wilde Schweine, Affen, Bären, Hirschen, wilde Ziegen, Schildkröten und andere Thiere; und damit das Fleisch nicht faul werde, pflegen sie es zu sengen, oder so zu trocken, daß es so hart, als Pfähle, wird. Im Augustmonate kehren sie wieder zurücke, weil damals in selbigen Ländern die Säezeit verhanden ist. Der Regen währet vom Christmonate bis auf den Wonnemonat, verhindert öfters die Handlung, überschwemmet in sehr vielen Orten das Erdreich, und die aus ihren Bet-

ten getrettene Flüße machen verschiedene Maräste, die hernach voll von verschiedenen Arten von Fischen sind. Nachdem die Erde trocken geworden; so bauet man sie an. Man muß auch einen besondern im Jahre 1591. von den Missionarien der Gesellschaft JEsu bey den itatinischen Völkern, wie es aus ihren zu Neapel im Jahre 1604. gedruckten Briefen erhellet, beobachteten Umstand nicht mit Stillschweigen vorbeygehen. In diesen letzten Zeiten haben die Engländer eine Art Trompeten erfunden, welche sie Sprachröhre nennen, mit denen sie die Stimme und die Wörter von einem Schiffe zum andern ziemlich weit stossen, und sich verstehen machen. Andere bedienen sich desselben auch auf dem Lande, entweder aus Scherze, oder zur Noth. So lange vorher, nämlich von dem obbesagten 1591. Jahre bedienten sich die Itatiner solcher Trompeten. Hier sind die Worte selbiger Jesuiten: „Tubis, Tubiisque certa inflatis ratione, ita quod volunt, significant, ut & longe audiantur, & perinde, ac si expressis vocibus loquerentur, intelligantur. Neque tamen ab iis, qui eorum linguam norunt, quæ significantur, percipiuntur, nisi apud eos versati sint.„

Fünftes Capitel.

Von der Religion der barbarischen Indianer.

Was die Religion anbetrift, obgleich wenige so ungesittete und barbarische Nationen in der Welt sind, welche nicht einige Gottheit erkenne-

ten:

ten: so weis man doch, daß in dem größesten Theile selbiger americanischer Länder keine, ja nicht einmal der Teufel verehret wird, wiewohl sie auf ihn glauben, und ihn fürchten. Dessen ungeachtet, halten sie ihre Seelen für unsterblich, welches daraus erhellet, daß sie in das Grab der verstorbenen einige Speisen und ihre Bogen und Pfeile legen, damit sich dieselben in dem andern Leben ihren Unterhalt mit der Arbeit ihrer Hände gewinnen können, und ihnen der Wille nicht wiederkomme, in diese Länder zurücke zu kehren. Dieser erste Grundsatz ist von großer Wichtigkeit, um selbigen Völkern die Kenntniß GOttes und der wahren Religion beyzubringen. Uebrigens wissen sie *nicht*, und sind auch unbekümmert, wo die Seelen der Verstorbenen hinkommen. Sie ehren nur den Mond allein mit dem Titel der Mutter, ohne ihm einigen Dienst zu erweisen. Wenn sie ihn verfinstert sehen; so springen sie mit großem Geschreye und erschrecklichem Geheule heraus, und drucken einen großen Hagel von Pfeilen in die Luft ab; gleich als wenn sie denselben von den Hunden, die ihn im Himmel beißen, und so verwunden, daß das Blut vom ganzen Leibe herab rinnet, vertheidigen wollten: welches nach ihrer Meynung die Ursache der Finsterniß ist. So lange dieses währet, dauret auch ihre Verrichtung, höret aber auf, wenn der arme Mond seinen ersten Glanz wiederum bekommen hat. Eben diese lächerliche Hülfe geben diesem verfinsterten Planeten verschiedene asiatische nicht nur barbarische, sondern auch gesittete Völker. Wenn es donnert und blitzet, so bilden sich selbige Americaner ein, daß dieses von einem wi-

der sie erzürneten Verstorbenen herrühre, indem man nicht weis, daß jemals ein Donnerstrahl jemanden einen Schaden zugefüget oder getödet habe. Sie sind sehr abergläubisch sich um künftige Begebenheiten zu erkundigen, weil sie glauben, daß die guten oder bösen Einflüße von den Sternen herkommen, nicht daß sie die Sterndeutungskunst verstünden, oder die Aspecten der Planeten beobachteten, denn so weit erstrecket sich ihre Kenntniß nicht, sondern sie geben auf eitle Vorbedeutungen, als auf den Vogelgesang, auf das Thiergeschrey, auf die Farben der Bäume acht, und sagen bald dieses bald jenes Unglück vor. Zuweilen bilden sie sich von diesen Zeichen ein, daß die Mammelucken kommen sollen, um sie zu Sklaven zu machen. Sie werden darüber blaß und zitterend, als ob der Himmel auf sie fallen wollte, verlassen das Land, verbergen sich in die Wälder, die Väter trennen sich von ihren Söhnen, und die Männer von ihren Weibern, gleich als wenn niemals einige Verwandschaft des Blutes, des Vaterlandes und der Liebe zwischen ihnen gewesen wäre.

Nichts destoweniger muß man von der besagten Regel einige Länder ausnehmen, von welchen die Missionarien bekennen, daß der Teufel angebetet wird, und daß es Priester, Maponi genannt, unter ihnen giebt, und dieses wird besonders bey den manacikischen Völkern bestättiget, die nicht weit von dem großen See las Xareyes liegen. Diese Völker sind unzählbar, von verschiedenen Sprachen, und in sehr viele Dorfschaften, oder wie wir sie nennen wollen, Wohnpläze (Popolazioni o raunanze) die die Spanier Rankerien nennen,

abgetheilet, und nicht wenig von den andern Barbarn von Südamerica unterschieden. Denn sie haben einige Art von Höflichkeit, bürgerlicher Regierung, und auch von der Baukunst in ihren Wohnungen, welche doch alle vom Holze sind. Man sieht in selbigen Dörfern nach Ebenmasse ausgetheilte Häuslein mit Strassen und Plätzen; und es giebt daselbst drey oder vier große Häuser mit Abtheilungen von Sälen und Kammern, wo der vornehmste Cacique und die Hauptleute wohnen, und wo die öffentlichen Geschäfte verrichtet werden, und die Versammlungen zu feyerlichen Gastmählen geschehen. Diese Häuser dienen auch ihren Götzen zu Tempeln. Auf eben diese Weise sind die Häuser der Privatpersonen nach Ebenmasse verfertiget, und in diesen empfangen sie die Fremden, welche sie zu besuchen kommen. Am meisten ist dabey zu bewundern, daß um selbige zu verfertigen, sie sich keines andern Werkzeuges bedienen, als einer Hacke vom harten und scharfen Steine, mit welcher sie sehr dickes Holz, obgleich mit großer Mühe, von einander hauen. Die Weiber wenden ihre meiste Sorge auf die Verfertigung der Leinwanden und des Irdengeschirres an, welches ihnen so schön und zärtlich geräth, daß es dem Klange nach von Metalle zu seyn scheinet. Die Wohnplätze sind nicht weit einer von dem anderen entfernet: deswegen sind auch die Besuche, die Gastmähle und die Betrunkenheit unter ihnen sehr häufig. Hier allein befiehlt der Cacique auf einige Art, als ein Fürst, indem ein jedes Volk dem seinigen wie Vasallen und Unterthanen dienet, ihm Häuser verfertiget, seine Aecker bauet, und seinen Tisch mit dem Besten des

Landes versiehet. Er allein befiehlt und strafet die Schuldigen mit Schärfe, indem er so erschreckliche Schläge austheilen läßt, daß zuweilen die Beine von einander geschlagen werden. Das Volk bezahlt ihm den Zehenden von der Jagd und dem Fischfange, auf welche sie sich nicht eher begeben, als sie von ihm Erlaubnuß begehret haben. Auch das weibliche Geschlecht leistet der vornehmsten Gemahlinn des Cacique Gehorsam, weil es ihm erlaubet ist, so viele zu halten, als ihm beliebet. Noch mehr aber nimmt man die monarchische Gestalt dieser Regierung daraus ab, daß sie durch Erbschaft auf den erstgebohrnen Sohn des Cacique fällt, den der Vater, nachdem er das gehörige Alter, die öffentlichen Geschäfte zu verwalten, erreichet, in sein Amt und Besitz der Regierung mit vielen Ceremonien einsetzet, ohne deswegen die Liebe und Ehrerbietung der Vasallen, so lange er lebet, zu verliehren.

Die falsche Religion dieser verschiedenen Völker, welche ich unter dem Namen der Manaziken, begriffen, scheinet einiges Zwischenlicht von der wahren zu haben, weil sie vorgeben, es wäre durch mündliche Sage von ihren Vorfahren auf sie gekommen, daß eine sehr schöne Jungfrau ohne Zuthuen eines Mannes einen sehr schönen Sohn empfangen, welcher, nachdem er erwachsen, die herrlichsten Wunderwerke in der Welt gewirket, bis er unter den Augen einer sehr zahlreichen Schaare seiner Anhänger sich in die Luft erhoben, und in die Sonne, welche wir anjetzo sehen, verwandlet hat. Deswegen geben selbige Priester dem Volke zu verstehen, die Sonne sey ein heller Mann, ob wir gleich von der Erde seine Gesichtszüge nicht unter-

scheiden können. Doch beten sie deswegen die Sonne nicht an. Sie lassen nur drey vornehme Götter und eine Göttinn zu, welche sie das Weib des ersten, und die Mutter des GOttes Urasana, welcher der zweyte ist, nennen. In dem Saale des Cacique, welcher wie ein Tempel aussiehet, lassen sich, wenn wir den Missionarien Glauben beymessen wollen, diese Götter oder Teufel in abscheulichen Gestalten dem daselbst versammleten Volke, da sie alle tanzen und trinken, sichtbarlich sehen. Bey ihrer Erscheinung erhebet das Volk ein sehr großes Freudengeschrey, und bewillkommet diese Gottheiten, welche sie gut zu trinken und zu essen ermahnen, weil sie ihnen dadurch eine Freude verursachen. Hernach versprechen sie ihnen großmüthig überflüßige Jagd und Fischfang, und sonst alles Gute, welches sie ihnen schon zubereitet haben. Ja fordern, als gute Gespänne, zu trinken, und leeren lustig die Gläser aus. Allein es ist viel mehr zu glauben, daß dieses nur Taschenspiele ihres Mapons oder Priesters sind. Denn es ist ein Theil des Saales mit einem Vorhange überzogen, welcher, wie das Allerheiligste gehalten wird, und wohin niemanden erlaubet wird, einen Fuß zu setzen, oder mit einem Auge hinein zu sehen, als dem Mapon ganz allein, der, wie es bey unsern Comödien geschieht, wissen muß, aus diesem heiligen Orte einige seiner Vertrauten mit ungewöhnlichen Gesichtern und Kleidungen heraus zu schicken, und dem thörichten Volke weis zu machen, daß es vom Himmel herab gestiegene Gottheiten wären. Zuweilen wirft der Mapon, der aber hinter dem Vorhange stehet, mit so lauter Stimme im Namen des Volkes Fra-

gen und Zweifel, auf daß es jederman heraußen hören kann. Hernach begiebt er sich zu dem Volke, und überbringt demselben die Antworten seiner göttlichen Majestäten: und wehe demjenigen, wie es bisweilen geschieht, der bey Anhörung dieser lügenhaften Verheissungen lachen und sagen sollte: die Götter haben gut getrunken: so gehet der Mapon voller Wuth und Grimme aus dem Tabernackel, und drohet Tod, Ungewitter und Donner, womit er sie schweigen macht. Nicht selten reitzen diese schwärmerischen Priester im Namen ihrer vermeinten Gottheiten das Volk an, ihre Nachbarn zu überfallen, zu bestehlen, und umzubringen; und obgleich einige wenige wahrnehmen, daß sie betrogen worden, indem sie von den angrenzenden Völkern überwunden und geplündert werden: so fahren sie doch mit aller ihrer Erfahrung fort, denselben Glauben beyzumessen, und opfern nach erhaltenem Orakel selbigen falschen Gottheiten einen Theil der Jagd und des Fischfanges. Sie lassen sich auch weis machen, daß der Mapon in Himmel geflogen, von wannen er hernach in den Armen der Göttinn Quipoci schlafend zurück gekehret, welche mit ziemlicher Melodie verschiedene Gesänge, aber ohne sich sehen zu lassen, anstimmet, indem sie in dem Tabernackel verborgen steht. Alsdann bricht das Volk in das größte Freudengeschrey aus, und bewillkommet diese gute Göttinn mit Titeln, welche ihre große Zuneigung und Liebe gegen sie ausdrücken. Sie antwortet darauf mit größter Höflichkeit, nennet sie ihre Söhne, und saget, daß sie ihre wahre Mutter sey, und daß sie sie von dem Zorne der Götter beschützet, welche grausam sind.

Deswegen ruffen sie oft dieselbe in ihren Nöthen und Drangsalen an. Alles dieses wiederhole ich, ist uns erlaubet, für Betrügereyen der listigen Mayonen zu halten, welche dieser Ursachen wegen nicht weniger, als die Caciquen gefürchtet und verehret werden, und auch wie diese von dem Volke den Zehenden der Jagd und der Aernte bekommen. Die Unsterblichkeit der Seelen wird von selbigen Völkern festiglich geglaubet, denn sie halten dafür, daß die Seelen von ihren Priestern in den Himmel übertragen werden, um daselbst ewig in der Freude zu leben. Um einen Dienst von so großer Wichtigkeit denselben armen Seelen zu erweisen, macht der Mapon keine Schwierigkeit, die Post gegen das Paradies zu nehmen. Das Land, durch welches er reisen muß, bestehet aus lauter Wäldern, Bergen und Thälern, durch welches verschiedene tiefe Flüße laufen. Einer von diesen sollte größer seyn, als die übrigen, und man solle zu ihm nach einer Reise von etlichen Tagen gelangen, und über denselben auf einer Brücke von Holze gehen, zu dessen Bewachung ein Gott, Namens Taturis stehet, der in allem dem Caron gleich sehen soll, und dem das Amt oblieget, die Seelen von allen Unreinigkeiten zu säubern. Endlich langen diese im Paradiese an, aber in einem am Vergnügen sehr armen Paradiese, weil es daselbst nur eine Art von Gummi, Honig und Fischen giebt, mit welchen sich selbige indianische Seelen ernähren müssen. Alle diese Reisen selbiger betrügerischer Priester und andere Hirngespinste finden leichtlich bey Völkern Glauben, welche in den Finsternissen der Einfalt und Unwissenheit begraben liegen.

Es giebt noch andere Völker, welche Priester haben, die zu gleicher Zeit das Amt eines Arzten verrichten. Um zu diesem Dienste zu gelangen, muß man öfters mit wilden Thieren, besonders aber mit Tygern gestritten haben; auch ein Zeichen zeigen können, daß man von selbigen entweder gebissen, oder wenigstens gekratzet worden, indem es wahrscheinlicher Weise eine Anzeige von einem seltenen Verdienste seyn muß, wenn man so gut davon kömmt. Diese werden hernach, in anderen Orten aber die Caciquen oder Hauptleute die Kranken zu heilen gerufen, ohne daß sie sich anderer, als zweyer sehr ausschweifender Mittel zu bedienen wissen. Das erste ist, das Uebel zu saugen, den Kranken aber vorher zu fragen, wo er die vorigen Tage gewesen, und ob er zufälliger Weise die Ciccia, das ist ihr liebstes Getränke auf die Erde gegossen habe: welches eine sehr grosse Sünde seyn muß. Oder man fraget ihn, ob er den Hunden einige Stücke Fleisch von Hirschen, Schildkrötten, oder anderen Thieren vorgeworfen habe. Wenn dieses sich zugetragen hat, so muß es die Ursache des Uebels seyn; und die Seele selbiges Thieres um sich des Schimpfes wegen zu rächen, fähret in den Körper des Kranken und peiniget ihn. Deswegen saugen sie ihm den schmerzhaften Theil, und thun mit der Kolbe um den Kranken herum viele Streiche auf die Erde, um die Seele des Thieres zu erschrecken, und in die Flucht zu jagen. Dessen ungeachtet bleibet der unglückliche Kranke in eben dem Stande, und wenn die Natur ihm nicht hilft, ihn gesund zu machen, so muß er der Gewalt des Uebels unterliegen. Doch halten die Missionarien dafür,

daß ein Theil dieser Kranken mehr vor Hunger und aus Noth, als vom Uebel stirbt, indem man ihnen nichts anders zu essen giebt, als eine Handvoll Maiz oder türkisches Weitzens, den sie meistentheils entweder nicht kosten können, oder wollen, ohne daß sich ihre Hausleute einige andere Mühe deswegen geben: da indessen der weise Arzt sich auf Unkosten des betrübten Kranken mit Hennen und andern guten Speisen ernähret. Das andere sehr grausame und barbarischen Leuten eigene Mittel, war bey einigen von selbigen Völkern die Ueberredung, daß ihr Uebel von einem Weibe herkäme. Wenn sie sich eine einbildeten, oder sie von dem Arzte erfuhren, welcher sich rächen wollte: so war es genug, daß die Seinigen dahin giengen, um ihr das Leben zu nehmen. Und ob gleich die Erfahrung mit der Hand greifen ließ, daß ein so närrisches Recept nichts half; so ward doch ihre thörichte Einbildung nicht gesund, welche sie zu glauben veranlaßte, daß die Uebel von einer äußerlichen und nicht innerlichen Ursach herrühren. Anfänglich da sie sahen, daß die Missionarien sie mit Purgieren und Aderlassen heileten: so schien ihnen dieses was viehisches zu seyn. Als sie aber von diesen Mitteln oft Besserungen empfanden; so lerneten sie die Betrügereyen und Unwissenheit ihrer alten Aerzte kennen.

Sechstes Capitel.

Bewegungsgründe, welcher wegen die Indianer so große Feindschaft wider die Spanier hegen.

Alles dieses weitläuftige Land, von welchem ich einen kleinen Entwurf gemacht, wird als ein ziem-

ziemlich unglückseliger Theil den Lesern, besonders aber denjenigen zu seyn vorkommen, welche die Beschreibung von der Schönheit und den Ergötzlichkeiten Ostindiens lesen, und diese Länder mit Mexico, Peru, Chile und so vielen andern Inseln von eben diesem America, die von den europäischen Monarchen besessen werden, vergleichen. So entsetzliche Wälder, die beschwerlichen Wege, die Menge der Thiere und Schlangen, und mehr als alles andere, die Armuth, und gar zu wilde und grausame Gemüthsart, wie auch die Kriege, die sie mit so vielen und verschiedenen Völkern führen, welche ohne Gesetze leben, und ihren Leidenschaften keinen Zaum und Biß anzulegen wissen, machen Furcht und Schrecken. Doch muß man sagen, daß eben dieses große feste Land in vielen Theilen ein Garten werden würde, wenn es von einem gesitteten Volke bewohnet und gebauet werden sollte, und wenn man daselbst den Feldbau samt den andern Künsten einführete, welche den Gegenden von Europa Nutzen verschaffen, und zur Zierde dienen. Denn die Himmelsgegend ist gut, und der größte Theil selbiges Erdbodens fähig mit dem besten von Europa um den Vorzug zu streiten, wenn er gepfleget würde. Franz Coreal bekennet in seinen Reisen, daß man kein schöneres Land sehen könne, als es das um die Gegenden von Buenos Ayres einer spanischen Stadt ist, welche gegen den Ausfluß des Rio della Plata, oder des großen Paraguayflußes lieget. Alles ist daselbst von treflichen Fruchtbäumen und Weiden voll, wo man Ochsen und Kühe zu tausenden sieht. Was die Fruchtbäume anbelangt, so ist dieser Be-

richt

richt nicht richtig, wie es aus einem Briefe des Paters Cataneo erhellen wird. Wohl aber hat die gute Luft den Namen der Stadt selbst gegeben. In einem von seinen Briefen schreibet der besagte Pater Cataneo, daß ein einziger Spanischer von Adel auf seinem Gute, welches sich auf 30. oder 35. wälsche Meilen erstreckte, beyläufig 30000. Stücke Ochsen, von einer erstaunlichen Grösse und Dicke besaß, deren Unterhaltung nichts koßtet, weil sie frey auf dem Felde leben, und sich auf selbigen sehr fruchtbaren Weiden ernähren, dergestalt, daß ein sehr schöner und dicker junger Ochse nicht mehr als sechs römische Julien koßtet; und um diesen Preis verkaufte er den Fremden so viel sie nur immer haben wollten. Man kan nicht glauben, daß so großer Reichthum in allen andern Theilen von Paraguay wegen der Verschiedenheit des Erdreichs, der Lagen, und größers oder kleiners Mangels des Wassers kann erhalten werden. Doch würden sehr viele von selbigen Ländern eine andere Gestalt bekommen, wenn der Fleiß der Europäer mit verschiedenen Bäumen und Kräutern aus Europa und Asien, welche sich in selbige Himmelsgegenden schicken, dahin käme, und wenn man die wilden und andere schädliche Thiere ausrottete. Inzwischen trift man Einöden und Wüsten in sehr vielen von selbigen Ländern an, weil die Indianer mit den Spaniern und unter sich selbst beständig in Krieg verwickelt sind; und sich niemand getrauet, wie ich gesaget habe, das den Einfällen der Barbarn ausgesetzte Land zu bewohnen und zu bauen. Ueber das ist die Trägheit und der Abscheu vor der Arbeit fast bey allen americanischen Völkern über die massen

groß;

groß; ein Uebel, welches man auch bey sehr vielen Völkern von Africa beobachtet. Man füge diesem die Nachläßigkeit der Spanier bey, welche gar keine Aufmerksamkeit haben, diejenigen Striche von Südamerica, wo sie sich nieder gelassen haben, blühend zu machen. Und wenn man daselbst keine europäischen Bäume und Früchte in verschiedenen Gegenden antrift, so kömmt es daher, weil es niemanden einfällt, dieselben zu pflanzen. Warum dieses nicht geschieht, und warum die Spanier, welche sich die Herrschaft über ein so weitläuftiges Land zueignen, vormals daselbst die Religion Christi nicht mehr ausgebreitet haben; ist nunmehr Zeit, zu erklären.

Die Art, welche die ersten Spanier gehalten, die nach America gekommen, um selbiges zu erobern, weis jederman; daß es die Gewalt, der Degen, die Flinte, die Stücke, lauter denselben Nationen unbekannte Donner gewesen, und welche von ihnen nur gar zu mörderisch befunden worden. Nicht tausend, sondern Millionen selbiger unglückseliger Indianer, wie wir angemerket haben, wurden von der Grausamkeit dieser Eroberer unter tausend des Christenthums und der spanischen Großmuth unwürdigen Vorwenden in die andere Welt geschicket. Sie hielten die übrige Indianer, welche sie beym Leben ließen, für Sklaven, unterdrückten sie mit Arbeiten, schickten sie in die Bergwerke, und verfuhren sonst mit denselben Unglückseligen sehr hart. Dahero entstand ein unglaublicher, aber gerechter Widerwillen, ja so gar ein unauslöschlicher Haß der übrigen, nicht unter das Joch gebrachten Völker wider die spanische Nation. Dieser Haß währet noch, und um so mehr, als nach der Hand diese

Grausamkeiten großen theils fortgedauret, ungeachtet die gottseligen Könige von Spanien die dringendesten Befehle erlassen, und die schönsten Regeln vorgeschrieben, diesen der Menschlichkeit und dem Evangelio so zuwiderlaufenden Sitten vorzubeugen, vor welchen die andern wackern Spanier allezeit ein Abschen hatten und noch haben. So viel vermag der blinde Hochmuth und die viehische Begierde der Menschen. Aus dieser Ursache traten die Indianer von dem Abscheue der Nation auch zu dem von unserer heiligen Religion über, indem sie sich nicht einbilden konnten, daß derjenige GOtt, und dasjenige Gesetz gut wären, dessen Bekenner solche Ungerechtigkeiten begiengen, und Feinde des menschlichen Geschlechts zu seyn schienen. Also wenn die Spanier disseits der hohen Gebürge von Peru und Chile gegen die südlichen Gegenden von Paraguay zu, ihre Herrschaft erweitern wollten, so blieb ihnen kein anderes Mittel übrig, als die Gewaltthätigkeit, welche ihnen zuweilen theuer zu stehen gekommen: weil die feindlichen Indianer ihnen die Spitze bothen, und noch biethen, um ihre Freyheit zu erhalten, und es ist ihnen nicht selten gelungen, die von den Spaniern erbauten Flecken und Städte zu zerstören, und ihnen ein Beyspiel zu geben, wie weit sich ihre Macht erstrecket. Dieses gereichet nicht nur zum größten Nachtheile der spanischen Monarchie selbst, sondern auch zum augenscheinlichen Hindernisse der Ausbreitung des Evangelii. Es ist ein Bericht von der von den Reußen gemachten Eroberung der weitläuftigen Länder von Samogizien und Syberien, einer Provinz, vorhanden, welche sich bis an die Gränzen der dem

chine-

chinesischen Kaiser unterworfenen Tartarey erstrecket. Diese trug sich unter dem rußischen Kaiser Fedor Ivanovitz zu, welcher im Jahre 1590. regierte. Die Reußen erwiesen selbigen Völkern so viele Liebkosungen, und gaben ihnen so viele Geschänke, daß sie sich ihnen alle freywillig unterwarfen, dergestalt, daß daselbst ohne Hinderniß Städte, Vestungen und Kirchen erbauet worden, welche mehr als jemals blühen. Und wenn die nachläßigen Reußen, ihre Oberherrn, mit größerm Eifer den christlichen Glauben predigen liessen, so würde vielleicht in denselben wilden Ländern kein Ueberbleibsel mehr von der Abgötterey verhanden seyn. Deswegen schreibet der Verfasser des erwähnten Berichtes: „Wollte GOtt die Spanier hätten anstatt der Grausamkeit, die sie in America ausgeübet, getrachtet mit eben dieser Gelindigkeit selbige Völker zu gewinnen. Es wäre ihnen Zweifels ohne gelungen, nnd sie würden ihre Eroberungen in die Länge und Breite erweitert haben, wie ich in einer dahin gethanen Reise gesehen habe, da sie hergegen ihrer Tyranney wegen zum Abscheue geworden, und niemanden als mit der Gewalt unterwerfen. Die Reußen wissen es wohl zu sagen, indem sie es durch Erfahrung gelehret haben, daß um eine neue Herrschaft fest zu setzen, und wilde Völker gesitter zu machen, man mit Menschlichkeit mit ihnen umgehen muß.

Diese Tugend haben noch diejenigen Spanier zu erlernen, welche aus keiner andern Absicht nach Indien gehen, als, es mag geschehen, wie es immer

wolle,

wolle, um sich reich zu machen, und gleichwie es ein Volk ist, welches sich nur zum herrschen gebohren zu seyn glaubet, und sich die Arbeit der Hände zur Schande zurechnet, indem es sich in vielen Orten nur der Sklaven oder der Ausländer ihre Felder zu bauen bedienet; also suchet es sich destomehr in Indien dieser ihrer Freyheit mit großem Nachtheile selbiger armer Inwohner zu bedienen. Hier muß ich wiederholen, daß in dem großen Striche von Tucumanien, Rio della Plata, Paraguay, Uraguay, Parana rc. welche ich mir die Freyheit nehme unter dem Namen Paraguay zu begreifen, die Spanier bisher nur zwölf Städte, einige andere Flecken und Dörfer erbauet haben; und daß diese wenige Städte auch meistentheils wenig bevölkert, und viele hundert Meilen eine von der andern entlegen sind. In den Grenzen derselben giebt es einige kleine Wohnplätze, wie ich bereits gesagt, Rankerien genannt, mit Häusern zur Bewachung der Saat und des Viehes, welches die zwey einzigen Stücke sind, wovon dieselben Völker ihre Einkünfte zu ziehen pflegen. Die katholischen Könige hatten vom Anfange der Eroberungen im Gebrauche dieses abgetheilte Erdreich, sammt den Indianern, welche da wohnten, oder anderswoher dahin geführet wurden, den spanischen Eroberern und ihren Nachkömmlingen, welche sich in den Kriegen am meisten hervor gethan hatten, zum Lehn, oder als eine Commenthurey zu geben, auf daß sie derselben zur Belohnung ihrer Bemühungen bis ins zweyte Geschlecht mit den Verbindlichkeiten, welche in den Gesetzen von Indien enthalten sind, genießen sollten. Dieser Gebrauch währet noch; und nach-

dem das zweyte Geschlecht vorbey ist, so fällt die Commenthurey wieder der Krone anheim, in deren Schatzkammer durch einige Zeit die Einkünfte eingehen. Hernach kann der Statthalter dieselbe zum besten einer wohlverdienten Familie vergeben, auf daß alle nach und nach an der Belohnung und königlichen Freygebigkeit Antheil bekommen. Doch haben diese Befehlshaber weder eine bürgerliche noch Kriegsgerichtsbarkeit, sondern haben nur allein das Recht von einem jeden daselbst wohnenden Indianer, nachdem er 18. Jahr erreichet, bis aufs 50ste, fünf Stücke vom Achten, als einen jährlichen von den Gesetzen vorgeschriebenen Tribut, abzufodern. Von diesem Gelde ist der Befehlshaber verbunden, den fünften Theil dem Pfarrer zu geben, auf daß er leben, und die geistliche Regierung der Seelen seiner Commenthurey verwalten könne. Das übrige behält er für sich, aber mit der Verbindlichkeit, daß er seinen Indianern in den Krankheiten beystehen, und sorgen wolle, daß ihnen das Nothwendige zur Erhaltung, und guten Regierung nicht abgehe. Obgleich ein solcher Tribut einigen etwas beschwerlich vorkommen kann; so ist doch diese von dem spanischen Monarchen festgesetzte Einrichtung derselben Frömigkeit und Klugheit gemäß, und wenn man sie mit den Schatzungen vergleichet, welche viele europäische Völker bezahlen, so kann sie gering genennet werden. Das Uebel ist, daß die weisen Gesetze dieses Monarchen fast niemals beobachtet werden. Ein jeder stiehlt dem Könige; und noch mehr, wenn er kann, den Privatleuten. Daher müssen die Indianer außer der besagten Auflage noch andere Plackereyen ausstehen, wel-

welche endlich dieses arme Volk ins Elend und Verderben bringen. Es giebt viele Personen, welche dem Volke vorstehen, nämlich für das Geistliche der Bischof, der Vicarius, die Pfarrer, die Adjudanten, die Sacristaner und andere; für das Zeitliche aber der Statthalter der Provinz, die Unterhauptleute, die ordentlichen Richter der Städte, der Corregitor, welcher in ein jedes Dorf zur guten Verwaltung der bürgerlichen Regierung eingesetzet wird, die Befehlshaber, die Haushofmeister, und die Aufseher, die bestimmet sind, die Indianer zur Arbeit anzuhalten, und andere Privatherren, welchen sich die Bauren freywillig den Tag hindurch unterwerfen. Ueber das giebt es noch königliche Beamte, welche die Schatzungen Seiner Majestät eintreiben, und endlich die Beystände, welche den Armen bey den Gerichten an der Seite stehen, und ohne welche eine jede Handlung der Indianer null und nichtig wäre. Wenn ein jeder von diesen sich in den Schranken seiner Pflicht hielte: so würde alles, wie in einer musikalischen Zusammenstimmung, in guter Ordnung sowohl für das zeitliche als weltliche gehen. Allein obgleich gemeiniglich die Bischöffe, Statthalter und vornehmste Minister billiche und gerechte Leute sind: so ist es doch unmöglich, daß bey einer so großen Menge geringerer Beamten sich nicht einige finden sollten, welche sich nicht von dem Eigennutze einnehmen ließen, und ungeheure Ungerechtigkeiten und Tyranneyen, besonders in solchen Ländern begiengen, wohin sie meistentheils sich aus Verlangen begeben, ihre Beutel anzufüllen, ohne zu untersuchen, ob es durch erlaubte oder un-

erlaubte Wege geschieht. Von dieser zügellosen Habbegierde sind so viele schwere und unerträgliche Unordnungen entstanden, ja entstehen noch täglich; und dieses ist die Ursache, daß in denselben Ländern weder der christliche Glaube, noch die zeitliche Herrschaft der katholischen Könige ausgebreitet worden. Doch diese Unordnungen sind fast unvermeidlich, weil sie sich in Ländern, die so weit von den Augen des Königs und der Minister entfernet sind, ereignen, welche nicht fähig sind, ungeachtet ihres Eifers, Mittel wider solche Zerrittungen anzuwenden, indem sie sich, nach den Berichten der Theilhabenden selbst, richten müssen, ohne zu wissen, ob die königlichen Befehle, die wirklich zum Besten dieser so weit entferneten Völker abziehlen, vollzogen werden, oder nicht.

Das gewöhnlichste Mittel, als ob es das einzige wäre, dessen sich die Europäer, ich will sagen, die Spanier bedienen, welche Commenthureyen genießen, um Sachen und Schätze in selbigen Provinzen zu sammlen, ist, sich der Arbeit und des Schweises der Indianer, welche Unterthanen sind, zu gebrauchen, mit denen sie gemeiniglich nicht anders, als mit Lastthieren umgehen, indem sich die Herren gar nicht an den gewöhnlichen Grundsatz halten, daß man den armen Schafen die Wolle abscheeren, nicht aber die Haut abziehen müsse. Es erweckt gewiß einen Schrecken, wenn man hört, wie selbige elende mehr als die Mohren selbst, welche Sklaven sind, unterdrucket werden; und dieses, weil die Mohren, die in Africa gekaufet werden, als eine Waare und eigene Sache, wer sie haben kann, angesehen werden. Hergegen hält man

man die Indianer, als vom Könige geliehene Personen, welche von einem Tage zum andern unter einen andern Befehlshaber kommen, und ihre Herren verändern können. Die Ursache dessen ist, weil selbige Spanier, welche, ob sie gleich keine Edelleute sind, es doch werden, so bald sie America berühren, sich befleißigen, von diesen letzten so großen Vortheil, als ihnen nur immer möglich ist, in der Eile zuziehen. Deswegen beschweren sie dieselben ohne Mäßigung mit Auflagen, ob gleich dieses zum Schaden sowohl des Leibes als der Seele selbiger Unglücklicher und ihrer armen Familien gereichet. Daher entstehet hernach daß so viele von ihnen, da sie unter der unbescheidenen Last erliegen, sterben, oder verzweifelt anderswohin fliehen, und sich den anderen freyen Indianern zugesellen, und mit ihnen in entfernten Wäldern leben, um sich von einer so harten Knechtschaft zu befreyen. Hernach werden sie Straßenräuber, unterhalten mit den andern Indianern einen beständigen Krieg wider die Spanier, und nennen die christliche Religion eine Teufelsreligion. Auf diese Art werden auch die zahlreichesten Wohnplätze öde und leer, oder wenigstens werden die indianischen Familien mit augenscheinlichen Schaden der Krone selbst zu Grunde gerichtet. Nicht weniger bedaurungswürdig ist der Verlust der christlichen Religion bey denjenigen, welche daselbst verbleiben, weil, ob sie gleich von den Indianern angenommen wird, entweder keine Frucht trägt, oder sonst mit Verlust so vieler Seelen in den Rauch aufgehet. Denn da sie beständig mit der Arbeit des Feldbaues und meistentheils in Ländern, die weit von den Kirchen

entfernet, beschäftiget sind: so können sie weder Messen hören, noch die Sacramenten empfangen, noch zum Unterrichte der Pfarrer erscheinen; ja sie kennen dieselben öfters gar nicht. An diesem Unglücke haben auch andere Personen Antheil, die in den weit entferneten Städten und Gütern im Dienste der spanischen Herren wohnen. Diese sind die Schwarzen oder **Mohren**, welche gemeiniglich Sklaven sind; die **Mistitzen**, das ist diejenigen, die einen Spanier zum Vater und eine Indianerinn zur Mutter haben, und umgekehrt; und die **Mulatten**, das ist, die von einem spanischen Vater und einer indianischen Mutter gebohren sind, und umgekehrt. Gewiß ist es, daß die Paters aus der Gesellschaft JEsu nicht unterlassen, jährlich selbige Provinzen und Wohnplätze mit unaussprechlicher Liebe und unglaublichem Eifer durchzuwandern, die heiligen Missionen daselbst zu verrichten und das Wort GOttes zu predigen. Sie schonen auf diesen langen und beschwerlichen Reisen weder Mühe noch Arbeit, ja so gar keiner Unkosten, welche sie zu machen pflegen, um diesen elenden Leuten Geschenke und Allmosen mitzubringen. Allein die Anzahl dieser apostolichen Diener ist für so große Absendungen zu klein. Denn diese unermüdete Arbeiter des Weingartens des HErrn haben in den wenigen durch diese weitläuftige Provinzen zerstreueten Städten nur acht oder zehn Collegien, und in einigen von denselben befinden sich nur sechs Priester, welche in ihrem Amte mit den spanischen Inwohnern selbiger Städte genug zu thun haben. Das von Cordova in Tukumanien, welches das blühendeste und zahlreicheste ist, weil es ein Pro-

behaus und eine hohe Schule hat, kann doch das Nöthige nicht bestreiten. Denn es giebt sechshundert und siebenzig Wohnplätze, welche von der Statthalterschaft derselben Stadt abhangen, und sich drey hundert und sechzig Meilen ins Land hinein erstrecken.

Nicht weniger Hinderniß leget der Bekehrung der Indianer das ärgerliche Leben der Christen in Weg. Die Frömmigkeit ist gewißlich eine von den Vorzügen, dessen sich die spanische Nation mit Rechte rühmen kann: aber von so vielen, die nach America gehen, sind sehr wenige, welche durch ihr tugendhaftes Leben erbauen, und sich dahin begeben, um Heilige zu werden. Die andern, die schon seit langen Jahren die americanischen Städte bewohnen, machen der Religion unsers Heilandes nicht die Ehre, die man ihr schuldig ist. Ich will hier nicht das erzehlen, was einige vieleicht partheyische, vieleicht lügenhafte Reisende von ihren Sitten berichten; sondern will nur das anführen, wovon uns die Missionarien und zwar in Büchern, die in der Stadt Madrit selbst gedruckt worden, die Versicherung geben.

Es giebt gewiß auch in America zwischen den herrschenden Spaniern eine große Anzahl erbaulicher und frommer Personen: aber es ist auch an solchen kein Mangel, die sich vom Eigennutze, von der übermäßigen Pracht und den überflüßigen Bequemlichkeiten und Ergötzungen zu verderbten Sitten dergestalt hinreissen lassen, daß es zwar äußerlich scheinet, als wenn man GOtt daselbst wohl dienete; allein es wird weniger, als in andern Ländern der Christenheit, dasjenige beobachtet, was

er befiehlt. Die Unwissenheit und Ungerechtigkeit von der einen Seite, der Stolz, die Geldbegierde, die Unzucht und andere Gebrechen von der andern Seite verunstalten nicht wenig das Gesicht der heiligen Religion in denselben Gegenden. Inzwischen haben zur Friedenszeit die heidnischen Indianer mit den christlichen Städten selbst Umgang: sie beobachten ihre zügellose Lebensart, das harte Verfahren, das den armen Indianern angethan wird, und wie nicht wenige mit den Werken den Glauben verläugnen, den sie mit dem Munde bekennen. Dieses thun auch diejenigen, die mehr, als andere schuldig sind, gutes Beyspiel zu geben, weil sie denselben andern predigen. Deswegen so viel sich auch die Missionarien, welche auch in America nach dem Geständnisse der Ketzer selbst, die Unschuld der Sitten mit den Wissenschaften vereinigen, Mühe geben, solchen Indianern den Glauben JEsu Christi beyzubringen und zu predigen; so nehmen sie doch am Ende wahr, daß sie nur mit Tauben reden: und wenn es ihnen auch zuweilen gelinget, sie zu gewinnen; so verliehren sie doch dieselben bald wieder, indem das böse Beyspiel der alten Christen selbst, gar zu großen Eindruck bey ihnen machet. Wann ihnen gesaget wird, unser Glaube lasse nicht zu, mehr als ein Weib zu nehmen; und daß derselbe die Liebe, die Demuth, die Verachtung der zeitlichen Güter und andere dergleichen Wahrheiten lehre: so fangen sie an das Gegentheil des ruchlosen von ihnen in den christlichen Städten beobachteten Lebens den Missionarien ins Gesicht zu sagen, und bezahlen sie mit einem höhnischen Gelächter. Auf diese Art gehet

die Arbeit dieser eifrigen Diener des Evangelii in den Rauch auf. Mit einem Worte die Erfahrung hat die Patres aus der Gesellschaft JEsu nur gar zu sehr gelehret, daß von den Indianern keine Frucht zu hoffen ist, welche mit den Spaniern zu thun haben können, und daß sie die Bemühungen der Missionen nur zu denjenigen Völkern allein wenden müssen, welche weit von den Städten und dem Umgange der Europäer leben. Wir werden bald sehen, daß sie dieses glücklich ins Werk gerichtet haben. Man kann aber dabey nicht unterlassen, die unerhörte Veränderung der Sachen zu beweinen. In den ersten Jahrhunderten der Kirche, da die Heiden, welche meistentheils in ihren Lastern ersoffen waren, die Eingezogenheit, die brüderliche Liebe, den Abscheu vor aller bösen Handlung und so viele andere Tugenden der Christen sahen, die damals fast alle arme Leute waren; so wurden sie im Herzen gerühret, weil sie die schöne Sittenlehre überführete, die im Evangelio gelehret wird, und von seinen Anhängern ausgeübet ward, zerbrachen ihre Götzen, und nahmen den heiligsten Glauben an. Wir sind anjetzo gezwungen, das Gegentheil zu sehen, nämlich daß unsere böse Sitten die Religion um den Credit bringen: ob sie gleich eben dieselbe ist, die sie in den ersten Jahrhunderten gewesen; indem wir selbst denjenigen Vorwände dazu geben, selbige zu fliehen, oder zu verabscheuen, welche nur allein von dem Beyspiele leben, und das für einen Fehler eines so heiligen Gesetzes halten, was doch nur die Schuld der Privatleute ist.

Noch eine andere schädliche Wirkung haben die von den Spaniern wider die wilden Indianer ge-

brauchten Gewaltthätigkeiten hervorgebracht, nämlich daß sie anjetzo von ihren Nachbarn vielen Muthwillen und Spott ausstehen müssen, ohne sich zu getrauen, sie zu strafen, und lieber alles mit Gedult ertragen, als mit ihnen brechen wollen: weil, wenn sie mit ihnen zum Bruche kommen, die Wilden anfangen, die Strassen zu beunruhigen, die Felder zu verheeren, und den Städten selbst Schrecken einzujagen, wovon sie vormals einige zerstöret haben, ohne daß die Spanier, ich will nicht sagen, sie unterwerfen, sondern nicht einmal sich selbst haben vertheidigen können. Nebst dem wird in dem im Jahr 1735. geschriebenen Memorial des Pater Aguilar gelesen, wovon ich anderswo reden werde: „daß andere von den Spaniern erbitterte Indianer die Tukumanischen Städte so sehr plageten, daß sie nicht nur die Wege, welche sonst nach Peru giengen, überaus unsicher macheten und verschlossen hielten, sondern auch seit wenigen Jahren in diesen Gegenden beständige und viele Todtschläge geschehen wären. Auch hätten sie viele Christen zu Gefangenen gemacht, und sie gezwungen, große und fruchtbare Striche Landes zu verlassen. Ferner hielten sie die Städte selbst, nachdem sie verschiedene Todtschläge bey lichtem Tage und im Gesichte derselben begangen, fast eingeschlossen und setzten einige davon in so große Angst, daß niemand des Nachts mit Sicherheit aus der Stadt, ja fast kaum aus seinem Hause gehen kann, ohne sich der Gefahr auszusetzen, in die Hände der feindlichen Indianer zu fallen.„ Das sind

die

die Früchte der Gewaltthätigkeit, des Stolzes und des blinden Eigennutzes, als zu uneigentliche, ja widrige Mittel für denjenigen, der die Absicht hat, Völker zu gewinnen, oder zu erhalten, die der Freyheit gewohnet sind. Und dieß ist die Ursache, warum so viele Meilen Erdreichs zwischen Buenos Ayres, Cordova und Sta Fe unbewohnet stehen, das ist, ohne daß einige indianische Christen, vielweniger aber Spanier daselbst Wohnplätze hätten. Nur sehr viele wilde Indianer, ihre Feinde, haben dort ihre Wohnungen aufgeschlagen: und doch geben selbige Felder, worauf die Weide für eine unzählbare Menge freyer und niemanden zugehöriger Ochsen wächset, zu erkennen, wie fruchtbar sie seyn würden, wenn man sie bauete, und des Friedens genösse.

Siebentes Capitel.

Hindernisse, die von den Spaniern und Mamelucken von Brasilien der Bekehrung der Ungläubigen von Paraguay in Weg geleget werden.

Aber ich will nicht weiter fortfahren, ohne vorher zwey Unglücke kund zu machen, welchen die Indianer von Südamerica unterworfen sind, und die nicht von den grausamen Barbarn, welche Menschenfleisch essen, sondern von den Christen selbst herrühren. Es haben viele Spanier, die die Länder bewohnen, welche sie disseits der Gebürge von Peru auf dem festen Lande besitzen, unter dem Schein einer Handlungsge-

gesellschaft eine schandlose Räuberey eingeführet. Sie begaben sich mit gewafneter Hand in die von den Indianern bewohnten Länder, streiften sehr tief ins Land hinein: und wie bey uns im Gebrauche ist, auf die Jagd der Hasen, wilden Schweine, Hirschen und anderer Thiere zu gehen; so begaben sie sich auf eben diese Art auf die Jagd jener unglücklichen Indianer. Sie thaten dieses nicht in der Absicht, sie umzubringen, sondern gefangen zu nehmen und zu Sklaven zu machen. Wenn sie nicht genug Beute machten; so wandten sie unversehens ihre Wuth wider die Wohnplätze der benachbarten Indianer, obgleich Friede mit ihnen war, und brachten alle diejenigen um, welche ihnen Widerstand thun konnten, oder zündeten ihre Hütten an, und was dem Feuer entgieng, führten sie gefangen mit sich hinweg. Es fehlete ihnen niemals an Vorwänden, dieses zu thun, und unter dem Scheine, als wären sie beleidiget worden, richteten sie ihre barbarischen Absichten ins Werk. Hernach stelleten sie mit diesen unglücklichen Leuten einen Markt an, und verkauften auf demselben die Mutter sammt dem Sohne, wie man bey uns ein Schaf sammt dem Lamme verkaufet. Von dannen begab sich dieses lose Gesind nach Peru, und verkaufte diese verabscheuenswürdige Waare theurer: denn ihr Gewinn belief sich jährlich auf viele tausend Thaler. Indessen wurden die andern Spanier zum Mitleiden und Widerwillen bewogen, da sie sahen, daß durch den unersättlichen Eigennutz anderer diese Völker zernichtet, der gute Namen der Nation verleumdet und zugleich der christliche Glauben in Indien verabscheuenswürdig gemacht

macht wurde. Allein niemand hatte das Herz, sich einer so großen Unbilligkeit öffentlich zu widersetzen, um sich nicht den Haß dieser mächtigen Kaufleute über den Hals zu ziehen. Als der Pater Joseph de Arce, ein Jesuit, vom Eifer angetrieben, vorschlug, er wollte den Glauben JEsu Christi den Ciquitischen Völkern predigen gehen; so kann man kaum sagen, wie viele Hindernisse ihm in den Weg geleget worden, damit dieses heilige Vorhaben nicht ins Werk gerichtet werden möchte, weil man vorher sah, daß es diesem ungerechten Handel einen nicht geringen Abbruch thun würde. Es ist wahr, daß alle ihre Bemühungen vergebens gewesen, weil dieser unerschrockene Diener GOttes mit Hindansetzung alles menschlichen Ansehens seine Reisen und apostolischen Bemühungen anfieng, welche hernach sehr großen Nutzen gewirket. Allein deswegen unterliessen doch diese Sklaven der menschlichen Begierden nicht, ihr schandloses Handwerk fortzutreiben, bis die Missionarien um ihre liebe neugetaufte Christen und die andern Indianer zu vertheidigen, ihre Beschwerden herzhaft bey der königlichen Audienz von Chiuchisaca anbrachten und bathen, man möchte dieser gottlosen Grausamkeit einen Einhalt thun. Weil aber dieses ungerechte Gewerbe an einer Person vom großen Ansehen und Reichthume einen Beschützer fand, so unterstand sich diese Obrigkeit nicht, einen Entschluß darüber zu fassen, sondern überließ die ganze Sache dem Fürsten von Santobuono, einem Neapolitaner, welcher seit dem 1710. Jahre von dem spanischen Hofe als Unterkönig und Capitaingeneral von Peru dahin geschicket worden. Kaum hatte dieser weise

Herr,

Herr, von dessen Frömmigkeit und ehrliebendem Gemüthe auch ich ein gutes Zeugniß ablegen kann, weil ich in Bolognen mit ihm umgegangen, diese schändliche Unordnung vernommen; als er mit einer christlichen Großmuth scharfe Verordnungen kund machte, und unter der Strafe der Landesverweisung und Einziehung aller Güter einem jeden, er möchte seyn, wer er immer wollte, verboth, einen Indianer zu kaufen, oder zu verkaufen. Er verurtheilte auch einen jeden Statthalter, der dieses zulassen würde, zum Verluste seines Amtes, und zu Erlegung zwölf tausend Pesen, von dreyzehn Realen einen. Also hörete diese verabscheuenswürdige Gewaltthätigkeit und Handlung mit Frolocken und Beyfalle der wahren Spanier auf. Es ist zu glauben, daß diese gerechte und löbliche Verordnung noch beobachtet wird.

Dieses Unglück ward den armen Americanern von den abendländischen Christen, und von der Seite der Spanier zugefüget. Ein andere viel schwerere Geißel kam von den morgenländischen Christen, oder von der Seite der Portugiesen über sie. Diese sind die **Mamelucken**. Um dieses zu verstehen, muß man wissen, daß jenseits das Janriroflußes gegen das Vorgebirg St. Vincenz zu, welches der Ort ist, wo beyläufig die Gerichtsbarkeit von Brasilien und die Herrschaft der Portugiesen ein Ende nimmt, die Stadt San Paolo, von andern Piratininga genannt, auf einem steilen Felsen, aber in einer sehr gemässigten Himmelsgegend, ungefähr sieben deutsche Meilen von der See entfernet, und von allen Seiten von unzugänglichen Gebürgen und dem dichtem Forste, Pernabaccoba umgeben,

geben, wo sich ein portugiesisches Pflanzvolk niedergelassen, erbauet worden. Das Erdreich, welches von Natur gut, und durch die Kunst noch besser geworden ist, bringt alles hervor, was man nöthig hat, um bequem zu leben: denn es hat einen so großen Uberfluß am Weitzen, Maitz, Vieh, Zucker und verschiedenen Gewürzen, daß es auch ihre Nachbarn damit versehen kann. Diese, als ihnen mit der Zeit die Weiber abgiengen, vermischten ihr Geblüt mit dem schlechten selbiger Barbarn, woraus Kinder gebohren wurden, die an Gemüthe und Sitten mehr ihren Müttern als Vätern ähnlich waren, und so sehr aus der Art schlugen, daß die andern portugiesischen Städte, welche auf ihren Adel eifersichtig waren, sich schämeten, sie für ihre Anverwandte und Landesleute zu erkennen. Sie enthielten sich auch gänzlich des Umganges mit ihnen, und nannten sie aus Verachtung Mamelucken, ob sie gleich von den Geschichtschreibern Pauliner, Paulizianer, und Paulopolitaner genennet werden. Dessen ungeachtet lebten sie einige Zeit in der Furcht GOttes, und erwiesen dem Könige von Portugal, ihrem Herrn, den ihm gehörigen Gehorsam. In diesen Pflichten wurden sie meistentheis durch die Bemühungen und Predigten des Pater Josephs Anchietta, Apostels von Brasilien, und der andern Pater aus der Gesellschaft JEsu erhalten, welche daselbst ein Collegium erbauet hatten. Endlich aber jagten sie theils wegen der Tyranney der Statthalter von Brasilien, theils weil ihre Ruchlosigkeit keinen Zügel mehr leiden konnte, die Jesuiten aus der Stadt, rissen ihr Collegium nieder, und schit-

telten das Joch des portugiesischen Monarchen zum theil ab. Denn sie gehorchen seinen Ministern nur wenn sie wollen, und wenn sie ihre Rechnung dabey finden. Daraus entstand eine Art einer Republick, und ward eine besondre Regierungsform eingeführet; und da sich anfänglich in der Stadt nicht über vierhundert Personen, die schwarzen Sklaven und Indianer des Landes einbegriffen, befanden: so nahm sie nach und nach so zu, daß sich die Zahl der Inwohner seit vielen Jahren auf etliche tausend Personen beläuft. Dieses kömmt daher, weil sich dahin das Lumpengesind von allen Nationen, nämlich Portugiesen, Spanier, Engländer, Holländer, Wälsche und andere dahin geflüchtet, welche um den für ihre Bubenstücke wohlverdienten Strafen zu entgehen, in diese Freystadt der Strassenräuber ihre Zuflucht nehmen. Wenn auch ein Mohr von seinem Herrn die Flucht nimmt; so weis er, daß er bey diesen nichtswürdigen Leuten ein Unterkommen wird finden. Sie rühmen sich, daß sie dem Könige von Portugall nicht unterthänig wären, sondern sich nur begnügten ihm den fünften Theil des Goldes, daß sie aus den Bergwerken, die sie inhaben, graben, zu bezahlen: sie erklären sich dabey, sie thäten dieses nicht aus Schuldigkeit oder Furcht, sondern nur aus Ehrerbietung für diesen Monarchen. Die Lage dieser Stadt, die von der Natur und Kunst fest ist, hat bisher den Portugiesen, wo nicht den Willen, doch die Hoffnung benommen, sie unters Joch zu bringen. Ueber die den Indianern gemeinen Waffen, besitzen sie auch nicht wenige Flinten, welche ihnen wahrscheinlicherweise von den flüchtigen

Schwar-

Schwarzen, oder andern die dahin geflüchtet, oder welche sie den Reisenden auf den Strassen abgenommen, überbracht worden. Es scheinet auch, sie hätten die Kunst das Schießpulver zu machen erlernet. Deswegen werden sie in der ganzen Gegend gefürchtet und geehret. Und ob gleich gesaget wird, es wäre unter ihnen kein Mangel an Priestern und Geistlichen; so scheinet doch ihre Lebensart anzuzeigen, daß sie entweder wenig oder gar keine Religion haben. Sollte sich aber gleichwohl die christliche Religion bey ihnen erhalten; so ist es doch gewiß, daß sie dieselbe nicht erlernen, und ihre heilige Lehren nicht in Ehren halten.

Denn seit dem diese Gottlosen, welche ich mich schäme, Christen zu nennen, angefangen haben der Freyheit nachzugehen, und sich wenig um die Befehle der Unterkönige von Brasilien zu bekümmern; so haben sie sich auf die Strassenräuberey geleget. Sie haben die Wohnplätze der Indianer angefallen, um Sklaven zu machen, deren sie sich bedienen, ihre Felder und Zuckerröhre zu bauen, und in ihren Bergwerken zu arbeiten. Man hat nicht Worte genug, um den unermeßlichen von diesen verabscheuenswürdigen Räubern den Provinzen Guaira, Paraguay, Rio della Platta und andren Ländern von Südamerica zugefügten Schaden auszudrücken. Die Aussage der Missionarien ist einhellig, daß diese, von ihrer verfluchten Stadt aus, nach und nach unzählbare Wohnplätze der Indianer zerstöret, und nur derjenigen geschonet, welche ihnen unterthan sind, und einen Tribut bezahlen. Nachdem sie die benachbarten Länder verwüstet, und keine Beute mehr fanden, fiengen sie an, in die

entferntern zu streifen. Es wird eine unglaubliche Sache scheinen, welche aber doch von einstimmigen Berichten bezeuget wird, daß es diesen Wagehälsen öfters gelungen, bis an den weitläuftigten See de los Xarayes und so gar bis an den großen Maragnon- oder Amazonenstrom zu dringen. Zuweilen durchziehen sie ganz Brasilien, thun Reisen von zwey, auch dreytausend wälschen Meilen, um Sklaven zu machen, und wenden zu dergleichen Reisen fünf oder sechs Monate an, ohne daß von uns kann begriffen werden, wie sie in so weit entlegenen Theilen Lebensmittel finden, da sie durch Länder ziehen müssen, welche sie vorher zu Wüsten gemacht. Die Wahrheit ist, daß von den zahlreichen Wohnplätzen, welche sich um den besagten See herum befanden, wenige von der Wuth dieser Räuber unberühret geblieben sind, indem die armen Indianer mit ihren Pfeilen diesen Leuten, welche sie mit dem Schießgewehre anfallen, nicht die Spitze biethen können. Sie haben auch einige spanische Städte ihrer Inwohner beraubet und zerstöret, die Güter der Völker geplündert, und alles gefangen hinweg geführet, was ihnen immer von Männern, Weibern und Kindern unter die Hände gekommen ist. Zuförderst aber beweinet die Provinz Paraguay, welche mehr, als alle die andern Ländern dem Grimme der Mamelucken ausgesetzet ist, die Wirkungen ihrer unsäglichen Grausamkeit, indem sie darinn vierzehn christliche Wohnplätze der Indianer in dem Lande der Guaranier zerstöret haben. Man rechnet, daß ungefähr fünf hundert tausend Personen, welche bereits den christkatholischen Glauben angenommen hatten, in

ver-

verschiedenen Zeiten von diesen Meuchelmördern entweder umgebracht, oder in die Gefangenschaft geführet worden. Mit einem Worte, man berichtet, daß seit dem diese sich auf eine so verabscheuenswürdige Räuberey geleget, zwey Millionen Indianer entweder ihr Leben, oder ihre Freyheit eingebüsset haben. Kann man wohl dieses ohne Schauer vernehmen? Man muß auch nicht mit Stillschweigen vorbey gehen, daß sie von diesen hinweggeführten Leuten nicht einen von hundert genießen, weil sich diese Arme meistentheils auf der Strasse vermindern, indem sie so viele hundert wälsche Meilen mit unglaublichem Ungemache und Abgange der Lebensmittel bis nach St. Paolo gebracht werden. So gar die wenigen, die daselbst ankommen, werden in kurzer Zeit bey dem Baue der Zuckerröhre und in der Arbeit der Bergwerke durch die böse Luft aufgerieben; und man hat gesehen, daß von drey hundert tausend Indianern, welche in einer Zeit von fünf Jahren zu Gefangenen gemacht worden, nur zwanzig tausend frisch und gesund in Brasilien angelanget. Nachdem aber sehr bittere Klagen wider diese Barbarey bey den Königen von Portugall geführet worden; so haben sie so viel gewirket, daß die Unterkönige sehr scharfe Verordnungen wider den gottlosen Gebrauch dieser Leute ergehen lassen. Allein sie haben sich wenig darum bekümmert, indem sie wie vorhin ihre Streifereyen fortgesetzet haben: und wahrscheinlicher Weise unterlassen sie dieselbē auch heute zu Tage nicht, ohne sich vor GOtt und den Königen von Portugall zu fürchten, welche niemals ernstlich bedacht gewesen, dieses Nest so vieler Ungerechtigkeiten zu zerstören.

Achtes Capitel.

Art und Weise, deren sich die Missionarien bedienen, den christlichen Glauben in Paraguay einzuführen.

In den wenigen Oertern des festen Landes von Südamerica, wo die Patres aus der Gesellschaft JEsu ein Collegium haben, fehlte es denselben gewißlich nicht an Gelegenheit, ihren unermüdeten Eifer für das Heil der christlichen Seelen zu üben. Denn sie hatten ein weites Feld vor sich, sowohl die Frömmigkeit der Einwohner der Städte zu erhalten und zu vermehren, als sie auch zwischen den in diesen Gegenden wohnenden Landleuten vermittelst der heiligen Missionen zu erweitern. Nebst dem durchzogen sie die von den Ungläubigen bewohnten Länder, predigten den Erwachsenen das Evangelium und taufeten die sterbenden Kinder, ohne daselbst einigen steten Wohnplatz zu errichten. In dem letzt verflossenen Jahrhunderte fiel ihnen ein großmüthigerer Gedanken ein; nämlich sich zwischen den barbarischen Indianern selbst, welche am weitesten von den spanischen Städten und Wohnungen entfernet waren, niederzulassen. Diese Sache war niemals vorher versuchet worden, weil wegen der schon oben angeführten Gründe ihnen zu schwer fiel, die Wilden zu bekehren, welche in selbigen Theilen mit den Europäern umgehen, oder in ihrer Nachbarschaft leben, indem das unordentliche Leben der Christen und ihre Tyranneyen mehr vermochten, als die heiligen Unterrichtungen und

Bemühungen dieser frommen und eifrigen Diener GOttes. Allein was war wohl für ein Mittel ausfündig zu machen, ihnen die wahre Religion beyzubringen; und wenn sie dieselbe auch erlerneten, wie würden solche Leute darinn verbleiben, welche nach Art der wilden Thiere ohne einige beständige Vereinigung, ohne einiges Gesetz, ohne einige stete Wohnungen hin und her zerstreuet, in Wäldern und Höhlen versteckt leben, sich heute da und kurz darnach sehr weit davon entfernet befinden; welche beständig mit einander in Krieg verwickelt, so viehisch, so begierig nach dem Menschenfleische und so rachgierig sind? Es fiel diesen weisen Geistlichen ein, sie hätten diese Unternehmung auf eben die Art und Weise auszuführen, deren sich in den alten Jahrhunderten diejenigen bedienet, die mehr Verstand, als die andern, hatten. Auch damals befanden sich in Asia und Europa solche Ungeheuer unter der menschlichen Gestalt. Die erste Sorge der alten Weisen war, dieses barbarische Volk in eine Gesellschaft zu bringen, und ihnen begreiflich zu machen, wie sehr das gesittete Leben dem viehischen vorzuziehen sey, dessen sie sich in ihren Wohnungen, Speisen und den unter ihnen so gewöhnlichen Kriegen bedienet hatten. Nachdem diese Leute in die Gesellschaft gebracht worden; so höreten sie auf wild zu seyn, und lerneten hernach leicht die Ausübung der den vernünftigen Thieren nöthigen Tugenden. Deswegen lobet Cicero in dem ersten Buche der Redekunst jenen weisen und großen Mann, „Qui dispersos homines in agris, & in tectis silvestribus abditos, ratione quadam compulit in unum locum, & congregavit, & eos in unam-

quamque rem inducens utilem atque honestam, primo propter insolentiam reclamantes, deinde propter rationem atque hortationem studiosius audientes, ex feris & immanibus mites reddidit & mansuetos. Horaz der einen gleichen Ruhm dem Orpheus zuschreibet, saget in dem 3ten. Briefe des 11. Buches von ihm:

Silvestres homines sacer interpresque Deorum
Cædibus & victu fœdo deterruit Orpheus
Dictus ob hoc lenire tigres, rabidosque Leones.

Die Patres aus der Gesellschaft JEsu machten es nicht anders. Ihre erste Bemühung war, diese wilden Indianer, um so zu sagen, zu Menschen zu machen, sie in eine Gesellschaft zu bringen, und zu bewegen, stete Wohnungen aufzuschlagen, um sie hernach zu guten Christen zu machen. Das Nützliche, ein starker Bewegungsgrund des menschlichen Herzens, das man aus der Gesellschaft ziehet, ward diesen barbarischen Leuten vorgestellet, und sie verstanden es. Man zeigte ihnen ihre viehische und gar zu unbequeme Lebensart, und sie sahen die Wahrheit davon ein. Als sie gefraget wurden, ob sie denn nicht die Häßlichkeit sich mit Menschenfleische zu speisen, und was noch böser ist, aus dem einzigen Triebe auf die Jagd der Menschen zu gehen, um sich von ihrem Fleische zu nähren, merketen; so wusten sie nicht, was sie darauf antworten sollten. Mit einem Worte, die Geistlichen thaten und sagten so viel, bis eine gute Anzahl Leute anfieng, sich an einem Orte zu versammeln, und Häuser mit einiger Symmetrie zu erbauen. Es kostet ihnen aber auch ein solches Gebäude wenig

nig Mühe; weil sie mit wenigem Holze, Aesten von Bäumen, Matten, Röhren, Pfählen eine elende Hütte errichten, weiche ihnen zur Wohnung dienet.

Weil aber diese neue Republik, oder Colonie, sich im Kurzen würde zerstreuet haben, oder zu Grunde gegangen wäre, wenn man sie nicht mit Lebensmitteln versehen hätte: so zeigten ihnen die Jesuiten die Nothwendigkeit und den Nutzen, das Feld zu bauen; woran diese Barbarn nicht gewohnet waren. Dahero wurden ihnen nicht nur so viele Hülsenfrüchte und Maiz gegeben, als sie nöthig hatten, Aecker zu besäen, um durch ein ganzes Jahr dieses Volk zu ernähren, sondern man versah sie auch bis zu der ersten Aernte mit dem Nothwendigen. Währender dieser Zeit unterließen aber die Indianer auch nicht, sich die Nahrung durch die Jagd, den Fischfang, mit Aepfeln und andern Früchten zu verschaffen. Es gieng kein Jahr vorbey, als dieses gute Volk, welches schon zahm und gelehrig geworden war, anfieng, den Nutzen seiner Arbeit zu erkennen und zu genießen, und größere Begierde zu bekommen, das Feld zu bauen. Zu gleicher Zeit errichtete es nach der Vorschrift der Geistlichen eine Kirche ganz vom Holze. Man unterließ auch die Predigten und Unterrichte nicht, um ihnen den Glauben JEsu Christi und die Pflichten des Christenthums beyzubringen. Anfänglich wurden die Kinder und nach erhaltenem nöthigen Unterrichte auch die Erwachsenen getaufet. Man fieng an, die Messe öffentlich zu halten, und die Sacramenten mit solcher Eingezogenheit und Andacht dieser Leute zu reichen, daß die Missionarien

sich vor Zärtlichkeit der Thränen nicht enthalten konnten. Dieser Volksversammlung, wie den übrigen, die nach und nach dazu kamen, wurde der Namen Wohnplatz (Riduzione) beygeleget, welcher noch beybehalten wird, um dadurch anzuzeigen, daß sich selbiges Volk vereiniget hat, in einer Gesellschaft und Republik zu leben. Es ist nicht auszusprechen, wie sehr durch den glücklichen Fortgang dieser ersten Unternehmung selbigen Dienern GOttes der Muth gewachsen, andere anzufangen. Deswegen drangen sie immer mehr in diese weitläuftigen Länder. Sie durchstrichen Ebenen, Berge und Wälder, um die zerstreuten Rotten der barbarischen Indianer zu suchen; sie stellten ihnen die Glückseligkeit vor, in einer wohl eingerichteten Vereinigung zu leben, und die Unglückseligkeit derjenigen, die GOtt nicht erkenneten, oder falsche Götter anbetheten, und die Vorzüge und Wahrheit der christlichen Religion. Diese giengen hernach um sich mit ihren Augen des guten Zustandes desselben Wohnplatzes zu überführen. Es war nichts mehr nöthig, sie zu bewegen, andere dergleichen zu errichten, und sich in allem, diesen heiligen Bothen, so gehorsam zu erzeigen, als ob dieselben vom Himmel gekommen wären. Auf diese Art ward ein Wahnplatz nach dem andern erbauet, und die alten vermehret: da ohne dieß einem jeden, der sich in einen von denselben begab, alsobald ein gewisser Strich Erdreichs zu bauen angewiesen ward. Dieses geschieht in selbigen Ländern desto leichter, wo, weil der Grund und Boden niemanden zugehöret, ein jeder, der dessen nöthig hat, den Besitz davon nehmen kann.

Zu diesem Ende erwähleten anfänglich die Jesuiten, da sie sich disseits des Rio della Plata gegen Morgen begaben, die Provinz Uraguay, die von einer Seite sowohl, als der andern mit Bergen umgeben ist, in deren Mitte sich ein sehr weitläuftiges und zugleich sehr fruchtbares von dem Uraguayfluß über sechs hundert achzig wälsche Meilen durchströmtes Thal erstrecket. Sie erwählten auch die andere mehr gegen Norden und Osten liegende Provinz, Guaire genannt, wo sich ebenfalls ziemlich fruchtbare Ebenen befinden, die eine gute Luft haben und geschickt sind, gebauet zu werden. In diesen Gegenden also, welche damals schon vieler Vortheile genossen, und fürs künftige noch mehrere versprachen, überführeten die unermüdeten Missionarien alle diejenigen Indianer, welche gegen ihre Ermahnungen Gelehrigkeit bezeigten, und errichteten daselbst mit so glücklichem Erfolge neue Wohnplätze, daß sie im Kurzen bis dreyßig anwuchsen, wovon einige aus vier, andere aber aus fünf und sechs tausend Indianern bestanden. Ueber das wurden auf den Feldern zwischen einem Wohnplatze und dem andern verschiedene Häuser für Hirten und Landleute erbauet, vor deren jedem man ein sehr hohes Kreutz errichtete. Sie giengen nicht mehr ganz nackend, wie anfänglich daher: man nahm an ihnen nicht mehr die viehischen Sitten wahr; am meisten aber wandten diese heilige Diener ihre Mühe an, ihnen die Betrunkenheit abzugewöhnen, welche vormals tausend Unordnungen unter ihnen verursachet hatte. Was aber die Gefräßigkeit selbiger Völker anbelangt, weil sie alle Leute von gutem Magen sind;

so hat diese niemals aufgehöret, sie mag nun ein natürlicher Mangel, oder eine natürliche Nothdurft seyn; wie man es auch bey den Barbarn von Africa beobachtet. Man ist nicht willens zu bergen, daß bey den Nationen von Paraguay das Predigen des Evangelii vieleicht nicht hinlänglich gewesen wäre, selbige Völker zu bewegen, sich zu vereinigen, und das süsse Joch JEsu Christi anzunehmen, wenn man sie nicht mit menschlichen und materialischen Mitteln dazu gebracht hätte, dasselbe anzuhören, unter welchen das kräftigste erkennet worden, daß man sie anfänglich im Ueberflusse mit Lebensmitteln versehen hat. Derohalben da man die ersten Wohnplätze errichten wollte, so sagten die Unglaubigen zu den Missionarien: „Wenn ihr wollt, daß wir beysammen bleiben: so gebet uns gut zu essen; weil wir, wie das Vieh, beschaffen sind, das zu allen Stunden ißt, und es nicht so, wie ihr, machen, welche wenig und zu einer bestimmteu Stunde essen.„ Dieser Gebrauch währet noch, wie ich gesagt habe, bey ihnen, indem sie keine gewisse Stunde zum Essen haben, und ihre Regel zum Speisen zu gehen nicht von der Uhr, sondern vom Hunger nehmen. Man hat auch oben angemerket, daß das rohe, oder halbgesengte Fleisch zu essen nicht nur diese, sondern auch die andern barbarischen Indianer, wie die asiatischen Tartarn und andere wilde Völker von Africa, im Gebrauche haben. Deswegen schoneten anfänglich die liebreichen Missionarien weder Unkosten noch Mühe, diese Ungläubige mit dem nöthigen Lebensvorrathe zu versehen, um sie hernach, wie es geschah,

zum Glauben und in die wahre Kirche GOttes zu bringen, auch zur Arbeit des Feldbaues zu bewegen, von welcher sie anjetzo den hinlänglichen Unterhalt ihrer Familien ziehen. Sie trugen auch etliche kleine Geschenke, als da sind Fischangel, Messer, Scheeren, Hacken, Nehnadeln und andere dergleichen Sachen mit sich, welche in selbigen Provinzen nicht gefunden, sondern aus Europa gebracht, und dahero von ihnen sehr hoch geschätzet werden; weil sie dieselben um den hohen Preis, in welchen sie in den spanischen Städten zu stehen kommen, nicht erkaufen können. Die guten Missionarien trugen auch Arzneyen mit sich, um den Kranken beyzuspringen, damit in allem und jedem ihre Liebe hervor leuchtete, und sie sich die Zuneigung dieser Barbarn gewännen, um sodann so viele Kinder GOttes daraus zu machen.

Auf diese Art fiengen in den zwoen morgenländischen Provinzen von Paraguay an, die neuen christlichen Wohnplätze zu blühen, als die verabscheuenswürdigen Mamelucken, das ist, das ehrenlose portugiesische Pflanzvolk von S. Paolo, von dem wir oben Meldung gethan haben, weil Guaira in der Nachbarschaft von Brasilien liegt, ihre Augen auf so zahlreiche indianische Dörfer warfen; eine Sache, die vorher ungewöhnlich war, und ihnen die schönste und leichteste Gelegenheit darboth, große Beute zu machen. Derowegen fielen sie in Gesellschaft vieler Haufen Indianer, ihrer Unterthanen, wie hungrige Wölfe die besagten Wohnplätze an, beraubten die Kirchen und Häuser der Inwohner, brachten alles um, was ihnen Widerstand that, und führten die übrigen in die Sklaverey.

verey. Mit einem Worte, sie richteten zu verschiedenen malen mehr als fünf und achzig tausend Christen zu Grunde, da sie zwölf oder dreyzehn der zahlreichesten Wohnplätze zerstöreten, die mit so vielem Ungemache und Schweise der Jesuiten waren erbauet worden. Da also diese Geistliche in Betrachtnng zogen, daß es in so gefährlichen Oertern, weil sie wegen der Nachbarschaft von der Barbarey der Mamelucken gar zu viel zu befürchten hatten, unmöglich wäre, die übrigen Christen, welche ihrer Wuth entgangen waren, zu erhalten, und daß es ihnen in Zukunft schwer fallen würde, die Ungläubigen zu bekehren, seit dem diese, als sie gesehen hatten, daß die bereits Bekehrten von den besagten Strassenräubern leicht in die Gefangenschaft geführet wurden, weil sie beysammen lebten, einen nicht geringen Widerwillen auf das Christenthum geworfen hatten: so beschlossen sie, in andern diesen Streifereyen nicht so sehr ausgesetzten Gegenden ihre Wohnungen aufzuschlagen. Sie überredeten indessen diejenigen, welche in den Wohnplätzen von Guaira geblieben waren, die Gefahr zu fliehen, und sich vier hundert und mehr wälsche Meilen davon, nämlich an das Ufer des großen Paranaflußes, zu begeben, welches wegen der Beschwerlichkeit der Reise, und wegen Abganges der nöthigen Lebensmittel für ein so zahlreiches Volk mit unglaublicher Mühe und Arbeit vollzogen worden. Doch langeten diese an dem bestimmten Orte ungefähr zwölf tausend stark an, erbaueten hernach die Wohnplätze St. Ignatz und unser lieben Frau von Loretto, und in der Folge der Zeit verschiedene andere zwischen den Flüssen Parana und Uraguay in einer solchen

Lage, daß einer dem andern zur Hülfe und Vertheidigung dienet. Und weil nachher die Christen erlernet haben, den Hochmuth der brasilianischen Räuber nicht zu fürchten, so sind nach der Zeit in den verlassenen Oertern einige neue Wohnplätze wieder erbauet worden; indem, wie wir sagen werden, auch die unschuldigen Gläubigen von Paraguay heute zu Tage die Waffen so zu gebrauchen wissen, daß sie diesen gottlosen Räubern zu verschiedenen malen die Hörner zerbrochen haben. Inzwischen wurden im Jahre 1717. in dem einzigen Striche von Guaira zwischen den Flüssen Parana und Uraguay mehr als dreyßig zahlreiche Wohnplätze, worinnen sich hundert ein und zwanzig tausend acht und sechzig Seelen befanden, gezählet, welche alle von den Patern aus der Gesellschaft JEsu getaufet worden, die die einzigen Missionarien in selbigen Gegenden sind.

Außer den erstbesagten Wohnplätzen wurden nach und nach andere von eben diesen Geistlichen in dem großen Striche Landes, welches zwischen dem Uraguayfluße und der See lieget, erbaut. Noch vor diesen sind andere gegen Norden zu errichtet worden, wo der große Mamorestrom läuft, der sich hernach in den ungeheuren Maragnon- oder Amazonenfluß ergeußt. Sodann entdecket man ein anderes sehr weitläuftiges Land, welches zwischen dem Gebürge von Peru gegen Abend und dem Paraguayfluß gegen Morgen liegt, und sich von Mitternacht gegen Mittag ungefähr neun hundert wälsche Meilen erstrecket. In dieser Gegend, um andere zu geschweigen, entspringen zweene sehr große Flüße, nämlich der Vermiglio und Pilcomajo. Hier befin-

finden sich sehr viele indianische Völcker, besonders aber die Ciriguaner. An diesen Strich Landes stößt von der Morgenseite ein anderer eben so grosser Fluß, welcher bis an den großen See de las Xareyes gehet, aus dem der Paraguaystrom entspringet. Hier haben zuförderst die Chiquitischen oder Cichitischen Völker, die Manaciken und andere ihren Sitz. Obgleich die eifrigen Jesuiten zu verschiedenen malen und Zeiten versuchet haben, in diesen letzt benannten Ländern die Kenntniß des Evangelii einzuführen: so ist es ihnen doch niemals gelungen, die wilde Art so vieler Barbarn zahm zu machen; und man fieng an, an ihrer Bekehrung zu verzweifeln: als im Jahre 1690. P. Joseph de Arce von dem P. Johann Baptist de Zea begleitet, großmüthig unternahm, den Glauben Christi zu predigen. GOtt erleichterte ihm auch die Art, weil, da er zwey von selbigen Völkern in Krieg verwickelt antraf, er sie mit seiner Beredsamkeit einen Frieden zu machen bewog, und hernach einen Indianer vom Tode befreyete, welchen der spanische Statthalter von Sta. Croce della Serra wegen seiner Missethaten zum Tode verurtheilet hatte. Mit diesen Liebeswerken gewann er die Neigung einiger von selbigen ungläubigen Völkern, und es ward ihm hernach erlaubet, dieselben weitläuftigen Gegenden durchzuziehen, und einige Wohnplätze zu erbauen. Seine und anderer seiner sehr frommen Gespäne überaus große Bemühungen, wovon einige auch die Marterkron zwischen diesen viehischen Indianern erlanget haben, hat P. Johann Patriz Fernandez aus der Gesellschaft JEsu beschrieben, die hernach in Madrit im 1726ten

Jahre

Jahre gedrucket worden. Ihre unermüdete Nachfolger sind fortgefahren, und fahren noch fort die christliche Religion in der großen Provinz Ciaco, an der Nordseite von Paraguay und in den übrigen barbarischen Ländern dieses großen festen Landes auszubreiten. Zuweilen werden sie von diesen Völkern selbst dazu eingeladen, zuweilen aber besuchen sie dieselben ungebethen. Deswegen, da ich dieses schreibe, kann man billig glauben, daß in diesen Ländern die Anzahl der Gläubigen gewachsen ist, und beständig wachsen muß. So erhitzt ist der Eifer der Väter aus der Gesellschaft JEsu, und so sichtbar der Vortheil, der für selbige Völker nicht nur im Geistlichen, sondern auch im Weltlichen daraus entspringet. Wir werden dieses nach und nach erweisen.

Neuntes Capitel.

Bemühungen und Gefahren, der Missionarien, da sie die Bekehrung der Ungläubigen von Paraguay besorgen.

Das wenige, was ich gesaget habe, giebt sattsam zu erkennen, wie sehr das Christenthum bisher in den weitläuftigen Gegenden von Südamerica zugenommen hat. Und es ist der Anschein, oder vielmehr, man hat gegründete Hoffnung, daß dieser ganze fünfte Theil der Welt sich mit der Zeit unter die Fahnen des Kreuzes versammeln wird, wenn anders diese ruhmvolle Unternehmung von der gar zu großen Begierde derjenigen nicht gehindert,

dert, oder gestöret wird, welche aus keiner andern Absicht aus Europa nach Indien gehen, als blos um sich reich zu machen, oder von der Nachläßigkeit anderer, welche nicht bedacht sind, die schandlose Freystadt der Paulopolitanischen Räuber zu zerstören, weil sie größere Aufmerksamkeit haben, ihre Bergwerke und Seeküsten zu bauen, als den Weingarten des HErrn zu vermehren. Nichts destoweniger muß keiner denken, daß es was leichtes sey, barbarische und wilde Völker zum Glauben zu bekehren. Vielmehr kostet es unglaublichen Schweis, Ungemach und Gefahren; und wann der wahre Geist GOttes diese herzhafte Prediger des Evangelii nicht belebte und erhielte: so wäre es nicht möglich, daß einer von ihnen anfienge, oder fortführe, mit so vielem Schweise ein so viehisches Geschlecht GOtt aufzusuchen. Gewißlich, wenn jemand von den Feinden der katholischen Kirche so gern übels von den Jesuiten spricht, und so gar ihre verwunderungswürdige Bemühungen und heilige Absichten mit schwarzen Farben abzumalen suchet; so wäre es zu wünschen, daß er ein Augenzeuge von demjenigen wäre, was sie thun und leiden, so viele arme und wilde Inwohner von Paraguay zur Heerde Christi zu bringen. Die Art, mit welcher diese auf die Jagd gehen, ist nachfolgende. Der Missonarius begiebt sich mit dem einzigen Breviere unter dem Arme, und einem Stocke in der Hand, auf dessen Knopfe ein Kreuz ist, auf den Weg. In seiner Gesellschaft pflegen fünf und zwanzig, dreyßig und auch mehr neue Christen zu gehen, welche alle voll Eifers für die Ehre GOttes und für das Beste des Nächsten sind,

und nicht nur dem Missionario zu Wegweisern und Dolmetschen dienen, sondern auch Prediger und Apostel bey ihren Landesleuten abgeben, wie wir es bald besser erklären werden. Man muß öfters hundert und mehr wälsche Meilen beständig mit Hacken in den Händen gehen, um sich durch sehr dichte Forste einen Weg zu eröffnen, und zu den Barbarn zu gelangen, welche, wie die wilden Thiere, in Gebüschen und Hölen der Berge versteckt leben. Man trift rauhe und steile Gebürge, Lachen, sumpfichte Wege und Flüsse ohne Brücken an: man muß über dieselbe gehen. Hütten, oder Oerter, wo man des Nachts ruhen könnte, darf man gar nicht hoffen. Die Erde unter den Bäumen dienet zum Bette; und glücklich ist derjenige, welcher eine Matte, oder ein auf vier Pfählen gespanntes Netz bey sich hat, um sich darauf legen zu können und vor den Schlangen und wilden Thieren etwas sicherer zu leben. Auf ihre Tische kömmt öfters nichts, als eine Faust voll Maitz; und auf langen Reisen geschieht es zuweilen, daß sie nicht einmal etwas anders, als Wurzeln und Waldfrüchte, haben, womit sie sich speisen könnten. Oefters gebricht es ihnen auch am Wasser, und da sind sie gezwungen, den von den Aesten der Bäume herabfallenden Thau aufzufangen, um sich den Durst zu löschen, von welchem sie in selbigen Ländern, wo die Sonne sehr heftig ist, auf ihren Reisen beständig geplaget werden. Doch scheinet alles dieses demjenigen wenig oder nichts zu seyn, welcher eine brennendere Liebe für die Ehre GOttes und das Heil der Seelen hat.

Nachdem endlich die Barbarn gefunden worden; so empfangen sie gemeiniglich die Missionarien wie Feinde. Sie kommen auf sie mit Hacken in den Händen und mit Pfeilen auf den Bogen zu, weil sie befürchten, sie wären Mameluken von S. Paolo aus Brasilien, welche sich in Jesuiten verkleidet hätten. Denn man muß wissen, daß dieses ehrenlose Lumpengesind, welches gewohnet ist, so ungeheure Reisen zu thun, daß es fünf bis sechs Monate dazu brauchet, um die armen Indianer zu überfallen und zu Sklaven zu machen, da es bis jenseits des Paraguayflusses in die Wohnplätze der Cichiten und Ciriguaner dringet, sich öfters dieser verabscheuenswürdigen List bedienet hat. Nämlich sie schickten unter Begleitung einiger ihrer treuen Indianer eine, wie ein Jesuit, gekleidete Person vor ihnen her. Diese brachten den Inwohnern unter dem Vorwande, als wollten sie ihnen das Gesetz Christi predigen, Geschenke, und wirketen so viel bey ihnen, bis sie sie bewogen, sich zu versammeln. Nachdem dieses geschehen war; überfielen sie dieselben gähling, machten alle sammt den Weibern und Kindern zu Sklaven, und beraubten sie alle ihres Vermögens. Wegen dieser höllischen Erfindung wurden die wahren Bothen des HErrn lange Zeit für Schelmen gehalten. Die Indianer setzten ein Mistrauen in sie, und man hatte sehr viel zu thun, ihnen eine bessere Meynung beyzubringen. Andere aber empfiengen die guten Geistlichen mit einem trotzigen Gesichte, gaben vor, sie wären nur gekommen, sie zu verkaufen und der spanischen Nation unterwürfig zu machen; einer Nation, die sie bis auf den Tod hassen, weil ihnen sehr wohl be-

bewust ist, wie hart dieselbe in einigen Oertern mit ihnen verfahren ist, und noch verfährt. Man hatte wider diese Vorurtheile sehr lange Zeit zu streiten. Noch schlechter aber war es, wenn man bey selbigen Völkern einen Priester, das ist, einen getreuen Sachwalter des Teufels, antraf: denn das geringste Uebel, das er zufügen konnte, um seine Einkünfte nicht zu verliehren, war, ihnen dasjenige zu widerrathen, wozu sie der Diener des wahren GOttes bereden wollte. Zuweilen brachte ein solcher Priester sie so sehr auf, daß sie demjenigen das Leben nahmen, welcher ihnen die Irrthümer des Heidenthumes benehmen wollte. Andere weigerten sich hartnäckig, die Missionarien anzuhören. Wenn sie dieselben auch anhöreten: so gaben sie ihnen folgende Antwort: „Ihr saget, daß der Christengott alles weis, daß ihm nichts verborgen ist, daß er wegen seiner Unermeßlichkeit sich überall befindet, und alles sieht, was man hier thut. Wir wollen für uns keinen GOtt, welcher so große Wissenschaft besitzt und so offene Augen hat. Wohl aber verlangen wir in unseren Wäldern und Hölen in Frieden und Freyheit zu leben, ohne beständig einen Richter unsrer Handlungen zu haben„. In andern Oertern befanden sich Caciquen, welche so großen Haß wider die Spanier hatten, daß sie wider die Missionarien einen Aufstand erregten, sie vertrieben, ja sie nicht einmal in ihre Landschaften einliessen, so bald sie wußten, daß sie von dieser Nation kamen. Wenn sie auch zahm wurden, und den Missionarien bewilligten, einige Wohnplätze zu errichten; so geschah es nicht anders, als

Staatl. Bibliothek Passau

mit sehr harten Bedingungen. Als im Jahre 1690. der P. Joseph de Arce sich auf die Bekehrung der Cikiten verlegte; verordneten die Caciquen selbiger Gegenden eine allgemeine Versammluug aller ihnen Untergebenen, um über ein so wichtiges Geschäft zu berathschlagen. Diese kamen in der Nacht, da es eben am finstersten war, zusammen, eröffneten die Versammlung unter einer Musik von Flöten und Pfeifen, sangen und tanzeten dabey, unterredeten sich vom Geschäfte, und endigten einen jeden Tanz mit einem Trunke. Man war damals im Heumonate, das ist mitten im Winter, für die Länder, welche jenseits des Gürtelstriches (linea æquinoctialis) liegen, und es wähete ein sehr kalter Wind. Dessen ungeachtet giengen bey anbrechendem Tage alle in den Fluß baden, und um ihre Freude bey diesem Feste noch mehr zu bezeigen, schmücketen sie ihre Häupter mit schönen Federbüschen; und weil sie sich einbildeten, sie würden die Schönheit ihrer Gesichter vermehren: so strichen sie dieselben mit so bunten Farben an, daß sie alle Teufel zu seyn schienen. Nachdem es Tag geworden, nahmen sie ein gutes Frühestück, und endlich ward nach einer so unerhörten Zubereitung im Rathe beschlossen, das Christenthum in ihre Länder einzulassen, und daß ein Wohnplatz sollte erbauet werden, aber mit dem Bedinge, daß man diejenigen nicht zwingen sollte, sich aus dem Lande weg zu begeben, welche in dem Heidenthume verbleiben, und zu ihrem Gebrauche mehr als ein Weib halten wollten; und daß ihre Söhne nicht sollten zu Kirchendiensten bestimmet werden. Diese Bedingungen wurden von dem weisen Missionario mit der

Hoff-

Hoffnung zu GOtt angenommen, daß die Hartnäckigen durch das Beyspiel der Guten, die Kraft der Predigten und Ermahnungen mit der Zeit würden überwunden werden. Weil sich dieses am letzten Tage des Heumonates, nämlich am Festtage des heiligen Ignatius, zugetragen; so ward diesem Wohnplatze der Name von diesem Heiligen gegeben.

Da wir bereits von den Schwierigkeiten geredet haben, welche auf den Reisen wegen der überaus großen Wälder angetroffen werden, die sich in selbigen Gegenden befinden, indem die Inwohner so faul sind, daß keiner das Land bauet: so will ich ein Beyspiel davon anführen. Als im Jahr 1716. dem niemals müden Jesuiten P. Johann Baptist de Zea, einem Missionario vom ungläublichen Eifer, die Begierde ankam, um den christlichen Glauben auszubreiten, sich zu den ungläubigen Zamuckischen Völkern, welche an der Westseite des Paraguayflußes wohnen, zu begeben: so traf er auf dem Wege einen erschrecklich dichten und dreißig wälsche Meilen langen Wald an. Hundert Neugetaufte, welche ihn begleiteten, weil sie von einer solchen Ausdehnung nichts wußten, fiengen gleich mit den Hacken an, einen Weg zu bahnen. Allein nachdem sie viele Tage gearbeitet, und doch kein Ende gesehen hatten: so hörten sie ganz erschrocken auf, und fasseten den festen Entschluß zurücke zu kehren, um auch der Unbequemlichkeit der Fliegen, Mücken und Wespen von verschiedenen Arten zu entgehen, welche weder bey Tage noch bey Nacht diejenigen in Ruhe lassen, die daselbst anlangen. Dieser heilige Geistliche befahl sich ihnen so viel an, munterte sie so sehr auf, da er selbst bald eine Hacke, bald eine

Schaufel in die Hand nahm, bisweilen ihnen auch Wasser brachte, um sich bey der brennenden Hitze der Sonne abzukühlen, bis sie die Arbeit fortsezeten. Endlich gelung es ihnen nach einer Bemühung von neunzehn Tagen durch diesen großen Wald zu brechen. Nachdeme dieses geschehen war; so verfügte sich der P. Zea zu den Zamucken, und fand sie alle, wenigstens dem Anscheine nach, geneigt, die Augen und das Herz den evangelischen Wahrheiten zu eröffnen. Als er aber hernach zum Provinzial erwählet worden; so begab sich im Jahre 1718. der P. Michael de Negros sammt dem Bruder Albert Romer statt seiner dahin, und sie hatten nicht geringe Hoffnung diese Unternehmung glücklich auszuführen. Allein das Ende derselben war, daß die verrätherischen Zamucken nach einer sehr schönen Aufnahme Albert Romern sammt zwölf indianischen Christen von seinem Gefolge ums Leben brachten, welche alle in dieser herrlichen Ausübung der großmüthigen Liebe, den Tod herzhaft ausstanden.

Dieses ist die größeste Gefahr, welcher die katholischen Missionarien ausgesezet sind, und der sie nichts destoweniger mit Freuden entgegen gehen, weil sie nach der Ehre GOttes und nach dem Heile ihres Nächsten begieriger sind, als ihr Leben zu erhalten. Sie sehen nämlich schon von weiten die große Belohnung, welche der GOtt der Wahrheit allen denjenigen versprochen hat, die aus Liebe zu ihm bereit sind, den Tod zu erdulden. Ein Missionarius mag mit noch einer so großen den Zorn der wildesten Barbarn zu entwafnen fähigen Vernunft und Demuth begabet seyn; so muß er doch alle Au-

genblicke bereitet seyn, unter ihren Pfeilen und Kolben das Leben einzubüssen. Doch dieses ist eine Gefahr, welche anstatt die guten Diener GOttes zurücke zu halten, oder lau zu machen, sie aufmuntert, sich unter die wilden Völker zu begeben, um sie entweder zum Glauben zu bekehren, oder zwischen ihnen den Marterkranz zu erlangen. Welches da es sich zuträgt, obgleich solche tapfere Kämpfer meistentheils nicht, als Märtyrer, heilig gesprochen werden: so ist es doch gewiß, daß sie es nicht weniger, als diejenigen sind, welche in den ersten Jahrhunderten der Kirche unverzagt ihr Blut vergossen haben, um den christlichen Glauben auszubreiten. Die Gesellschaft Jesu kann sich rühmen, nicht wenige dergleichen fromme Kämpfer aufweisen zu können, welche ein so ruhmvolles Ende in den Missionen von Paraguay genommen haben, unter denen ich nur die PP. Rochus Gonzalez, Alphonsus Rodriguez, Johann von Castiglio und Peter Romer nennen will, welche die ersten Stifter und Urheber dergleichen Wohnplätze gewesen, und sie mit ihrem eigenen Blute versiegelt haben. Hernach sind die PP. Peter Ortiz, Barthelme Blende, Diego de Alfaro, Joseph de Arce, Peter Espinosa und Lucas Cavalieri, die PP. Fernandez, Arias, Mazzo, de Silva, Mendoza, Solinas, Osorio, Ripario, Sanchez und andere in verschiedenen Zeiten umgebracht worden, derer Blut, da es selbige barbarische Gegenden befeuchtet, in diesen letzten Zeiten eben sowohl, als in den ersten der Kirche GOttes eine reiche Aernte neuer Christen hervorgebracht und gedienet hat, andere Wohnplätze zu erbauen, welche heutezutage in Paraguay blühen. Auch in

den Jahren 1721. und 1722. endigten in Paraguay mit der Marter ihr Leben zweene Missionarien aus der Gesellschaft Jesu, deren Namen mir unbekannt sind. Ob es gleich dem größesten Theile dieser apostolischen Leute nicht gelinget, ihr Leben unter den Kolben dieser viehischen Indianer zu lassen: so gehet ihnen doch das Verdienst der Märtyrer nicht ab, weil sie solche nicht nur der Begierde nach, sondern auch wegen des ungläublichen und beständigen Ungemaches sind, das diejenigen unvermeidlich ausstehen, und mit größter Gedult, ja mit Freuden ertragen müssen, die sich der gefährlichen Unternehmung wiedmen, so wilde und unmenschliche Völker den Finsternissen des Heidenthumes zu entreißen und zum Lichte des Evangelii zu bringen. Hernach dienet es zur Verwunderung, wenn man sieht, daß der meiste Theil selbiger Arbeiter des HErrn, mitten unter so vielen Bemühungen und Beschwerlichkeiten so gesund und in einem bessern Stande sind, als wenn sie mit allen Bequemlichkeiten in ihren Collegien gelebet hätten; ob sie sich gleich fünf und zwanzig, dreyßig und mehr Jahre in dieser harten Schule üben. Zwar sind heute zu tage die Gefahren und Widerwärtigkeiten selbiger Diener GOttes nicht mehr so groß, seitdem der Credit und glückliche Stand so vieler in den Wohnplätzen lebender Christen auch in den Gegenden der ungläubigen Barbarn erschallet, welche deswegen, wenn sie sich auch nicht bekehren wollen, indem sie niemand dazu zwinget, den Priestern wenigstens Ehrfurcht bezeigen, und sich nicht getrauen, übel mit ihnen zu verfahren, oder sie umzubringen, aus Furcht, auch in diesem Leben gestrafet zu werden, wie wir es bald erzählen wollen.

Zehentes Capitel.

Von der Liebe der bekehrten Indianer selbst den Glauben JEsu Christi auszubreiten.

Bisher haben wir von dem verwunderungsvollen Eifer der Missionarien geredet, welchen sie bezeigen, die barbarischen Inwohner von Südamerica zur Heerde Christi zu bringen Eben diesen Eifer haben ihre geistliche Söhne, das ist, die Indianer selbst geerbet, welche den Glauben Christi angenommen. Erstens da ein Missionarius sich in die Länder der Barbarn begeben will, um daselbst das Evangelium zu predigen; so finden sich allzeit dreyßig oder vierzig der eifrigsten Christen selbiges Wohnplatzes, welche es sich für eine Ehre und Glück schätzen, ihn auf der Reise begleiten zu können. Dieses geschieht nicht nur, wie ich oben gesaget habe, um ihm zu Wegweisern und Dolmetschern zu dienen, und einen Weg durch die dichten Forste, durch welche man ziehen muß, zu eröffnen, sondern auch um sein Leben vor den wilden Thieren, die man unterwegens antrift, noch mehr aber vor der Grausamkeit der Barbarn selbst in Sicherheit zu setzen. Denn diese machen sich so wenig Gewissens daraus, einem Menschen das Leben zu nehmen, als ein wildes Thier zu tödten. Zuweilen ist es genug, daß sie einen Hunger spüren, um einen Mord zu begehen: und sie sind um so mehr geneigt, wider die Missionarien zu wüten, als sie dieselben ungerne sehen, und für Personen halten, deren Entzweck dahin gehet, sie derjenigen Freyheit zu berauben,

welcher sie genießen, alles das zu thun, was ihnen einfällt, es mag so lasterhaft und grausam seyn, als es immer will. Und obgleich die Diener GOttes bereit sind, mit ihrem Blute den Glauben, den sie predigen, zu bestätigen; so hat sie doch die Klugheit gelehret, daß auch zum Besten der Indianer selbst nöthig sey, denselben eine so abscheuliche That zu ersparen. Derowegen wenn sie sich martern lassen, bevor bey einem Volke ein Wohnplatz errichtet worden: so ist wenigstens auf lange Zeit die Hoffnung verlohren, die Thäter zu bekehren, weil sich nicht nur dieselben, sondern auch die ganze Nation in erschreckliche Wälder und unzugängliche Oerter verbirgt, aus Furcht, die Spanier möchten an ihnen den Tod selbigen Dieners des HErrn rächen. Deswegen fordern die Obern selbst, wenn sie die Missionarien in die Länder der Ungläubigen schicken, daß zur Sicherheit ihrer Personen, und aus Verehrung für das Gesetz GOttes, eine hinlängliche Anzahl Christen mit ihnen gehe. Inzwischen hat es sich öfters ereignet, daß nicht nur der Missionarius, sondern auch das fromme Geleit der Indianer ein Schlachtopfer der Wuth und der Verrätherey der Barbarn geworden, und sie von GOtt die Belohnung erhalten, welche jenen versprochen ist, die ihr Leben einbüssen, um die Tugend auszuüben.

Es ist zu beobachten, daß, wenn anjetzo ein Missionarius mit dem besagten Geleite in die Gegenden der Ungläubigen kömmt, die Barbarn öfters sowohl den Verdacht, als die Waffen ablegen, so bald sie entdecken, daß dieses Indianer aus den Rankerien sind: welches leicht aus der Art der

Klei=

Kleidung abzunehmen ist, weil einige aus Erfahrung noch mehr aber durch Bericht wissen, daß dieselben nicht kommen, ihnen einigen Schaden zuzufügen. Noch mehr aber werden sie in ihrer Meynung gestärket, wenn sie einen Jesuiten unter ihnen erblicken. Nach diesem nähert sich ihnen der vornehmste Cacique, um sie zu bewillkommen, und den Diener GOttes um den Bewegungsgrund zu fragen, durch den er angetrieben worden, in Person in ihre Landschaft zu kommen. Alsdann antwortet der Missionarius selbst, wenn er die Sprache kann, oder giebt ihnen vermittelst eines Dollmetsches zu verstehen. Er habe diese Reise unternommen, um ihnen den großen GOtt, den Schöpfer und HErrn des ganzen Weltgebäudes mit andern dergleichen Wahrheiten erkennen zu geben; und da er im Namen dieses GOttes gekommen wäre, ihnen sein heiliges Gesetz zu verkündigen: so bittet er sie, ihn anzuhören. Er versichert sie dabey, es habe ihn nicht die Begierde, ihnen Böses zu thun, sondern die Liebe, die er zu ihnen trägt, angetrieben, sich zu ihnen zu begeben, um ihnen alles Gute in dieser Welt und das ewige Leben in der andern zu verschaffen. Hier theilet er den Caciquen und den Vornehmsten die Geschenke aus, von denen oben Meldung geschehen; wordurch sie beständig vertrauter werden. Noch mehr aber thun die mit dem Missionario gekommenen Indianer dabey: denn sie geben auch Prediger ab; und da sie die Sprache selbiger Nation können, so reden sie mit ihnen sehr leicht, und fangen an, das Lob der christlichen Religion auszustreuen, sprechen mit Ehrerbietung von dem Missionario, als einem Diener des großen GOt-

GOttes, besonders aber versichern sie dieselben, daß niemand suchet, sie zu Sklaven zu machen: denn dieses ist allezeit ihr größter Verdacht: sondern, daß ein jeder beflissen ist, ihnen in dem Zeitlichen ein bequemeres und freudenreichers Leben, als das ist, welches sie anjetzo führen, zu verschaffen. Sie führen ihr eigenes Beyspiel an, und versichern sie, daß keiner von ihnen sey, welcher nicht bereit wäre, sein eigenes Leben für das Heil ihrer Seelen aufzuopfern. Durch dergleichen Zureden, da die Gnade GOttes innerlich wirket, kömmt den Barbarn meistentheils die Begierde an, das christliche Gesetz zu hören, oder doch wenigstens dem Missionario zu erlauben, in ihren Rankerien zu verbleiben. Hernach laufen sie haufenweiß zu, ihn zu hören. Bisweilen ereignet es sich, daß ungeachtet aller Bemühungen des Bothen GOttes keiner bewogen wird, den heiligen Glauben anzunehmen, entweder weil sich keiner entschliessen kann, die alten Mißbräuche und Laster, besonders die Betrunkenheit und Unzucht abzulegen, oder weil bey ihnen die Ermahnungen eines Teufelsdieners mehr Kraft haben. Gemeiniglich aber pfleget es zu geschehen, daß nach einiger Tage Unterricht, sich viele von ihnen und zuweilen auch alle bekehren. Hernach nehmen die Missionarien von der Anzahl der Bekehrten ihre Maaßregeln. Wenn diese stark ist, besonders aber wenn man den Caciquen, ihr Oberhaupt, gewinnet, um daraus ein neues Volk machen zu können; so wird daselbst ein neuer Wohnplatz errichtet, und die beste und zum menschlichen Leben bequemste Lage sammt einer Kirche und Häusern, oder Hütten, eine neben der andern,

um

um die Leute beysammen zu halten dazu auserkiesen. Wenn sich aber die Anzahl nur auf etliche hundert erstrecket; so laden sie dieselben ein, und führen sie mit sich in die schon erbauten Wohnplätze, wo, man kann es nicht aussprechen, mit was für einer großer Freude und Liebe sie aufgenommen werden, wenn sie auch vorher unversöhnliche Feinde gewesen: welches die Herzen der Barbarn erweichet und ihnen völlig eigen machet. Diesen werden nach einem so guten Empfange Aecker zum bauen angewiesen, weil ein jeder Wohnplatz in die Wette beflissen ist, seine Inwohner nicht nur allein wegen der Ehre GOttes, sondern auch um seine eigene Kräfte zu vermehren, zu verstärken, damit sie denjenigen widerstehen können, denen in den Sinn kommen sollte, ihnen einige Unbequemlichkeit oder Schaden zuzufügen. Auf diese Art bekommen selbige christliche Republicken alle Jahre einen merklichen Zuwachs, da ihnen die von den unermüdeten Predigern des Gesetzes GOttes gemachten Eroberungen nach und nach beygefüget werden.

Diese gute amerikanische Christen haben noch eine andere Art ihre große Liebe auszuüben und ihr Volk zu vermehren, indem sie durch ihre arbeitsame Frömmigkeit den Mangel ersetzen, welcher öfters in selbigen Gegenden an apostolischen Arbeitern gespüret wird. Nämlich sie bedienen sich der Gelegenheit des Sieges, welchen ein ungläubiges Volk über das andere benachbarte davon trägt, weil diese viehische Geschlechter nur gar zu oft mit einander Kriege führen. Und zu welchem Ende? Um hernach eine unbarmherzige Schlachtbank zu errichten, und sich mit dem Fleische der

Ueber-

Ueberwundenen bey den Gastmalen unter dem Trinken wegen des erhaltenen Sieges zu beschenken. Aus den Beinen machen sie Spitzen zu ihren Pfeilen, deren Wunden unheilbar sind, wenn auch nur das kleinste Stücklein von einem solchen Beine darinn verbleibt. Die Knaben und Mägdlein pflegen die Barbarn meistentheils beym Leben zu erhalten, um sie als Sklaven zu verkaufen, und sich die Nothdurften mit dieser Waare anzuschaffen. Zu diesem Ende nähern sie sich den christlichen Wohnplätzen, um die besagten Sklaven zu verkaufen, und fordern Weitzen, Maitz, Leinwand und andere Früchte, welche daselbst gesammlet werden, dafür. Alsdann gehet der Corrector, der von dem Missionario den Unterricht erhalten, im Namen der Republik den Vertrag zu errichten, und giebt sich alle Mühe, ihn so zu machen, daß keiner von diesen Elenden in den Händen selbiger unbarmherzigen Leute verbleibet. Hernach sieht man diese Arme halb todt wegen des ausgestandenen Ungemaches, noch mehr aber des Schmerzens wegen ankommen, den sie ausstehen müssen, da vor ihren Augen ihre Väter, Mütter und Anverwandte abgeschlachtet, und in Stücke zerhauen worden, und sie selbst dieses Schicksales gewärtig seyn mußten. Nachdem sie von der Sklaverey des Körpers befreyet worden, so werden sie mit aller nur möglichen Liebe gelabet, indem die Jesuiten ein wachsames Auge tragen, daß die Knaben in die Häuser der Caciquen und Vornehmsten aufgenommen, und so wohl gehalten werden, als wenn sie ihre eigene Kinder wären. Die Mägdlein werden den erbäulichsten Frauen übergeben, und diese sowohl, als jene in Gesell-

schaft der christlichen Kinder erzogen, geliebkoset und beschenket, damit sie eine Neigung zum guten Leben bekommen, die Sprache, die Geheimnisse des Glaubens und die Gebether erlernen. Nachdem sie genugsam unterrichtet sind, werden sie zum Sacramente der Taufe gelassen, hernach sammt der Freyheit dem Reste des gläubigen Volkes beygesellet. Um selbige Sklaven auszulösen, tragen die Wohnplätze, so viel sie können, bey, und einige haben so gar besondere zu diesem Ende bestimmte Güter. Sie sind durch die Loskaufung dieser Unglücklichen bemühet, die christliche Liebe, so viel es ihnen möglich ist, auszuüben; sie befreyen den Nächsten von dem zeitlichen Tode, und bringen ihn auf den Weg des ewigen Lebens. Dadurch werden nicht nur die bereits erbauten Wohnplätze vermehret, sondern auch neue errichtet. Wer wird so beschaffene Christen nicht bewundern?

Doch habe ich noch nicht alles gesaget. Es giebt einige Caciquen von so großer Frömmigkeit und Eifer für die Ehre GOttes und das Heil der Seelen, daß sie selbst alle Jahre um Missionarien abzugeben in die Länder der Ungläubigen gehen. Sie sind gewohnet, ihre für die Ehre GOttes eifrigsten Unterthanen in hinlänglicher Anzahl mit sich zu nehmen, nicht um die Barbarn zu beleidigen, noch weniger aber sie zum christlichen Glauben zu zwingen, sondern nur um sich im Falle der Noth zu vertheidigen. Nachdem sie sich vor ihrer Abreise mit den heiligen Sacramenten versehen lassen, und einen guten Vorrath so wohl von Lebensmitteln als Geschenken zu sich genommen haben, welche sie wissen den Ungläubigen am liebsten zu seyn, und

nachdem sie den Segen und die Verhaltungsbefehle von dem Missionario, ihrem Pfarrer, empfangen: so begeben sie sich freudig auf den Weg. Und da sie zu den Wohnplätzen der Barbarn anlangen: so ist ihre erste Sorge, sie zu versichern, daß sie nicht als Feinde ankämen. Hernach liebkosen sie dieselben, und beschenken sie mit den liebreichesten Ausdrückungen, geben ihnen auch die theuersten Versicherungen, sie wären nur um ihres Besten willen bewogen worden, zu ihnen zu kommen, und sie von einem unschätzbaren Gute zu unterrichten, dessen sie auch, wenn sie wollen, können theilhaftig werden. Nachdem sie auf diese Art freundlich empfangen worden; fangen sie an, die Schönheit und Uebereinstimmung der christlichen Religion mit der Vernunft, die Größe des Christengottes, die Majestät der Kirchen und der heiligen Ceremonien, wie auch die unaussprechliche Liebe der Missionarien, welche so groß ist, daß sie, um ihnen zu dienen, weder bey Tage noch bey der Nacht sich Ruhe geben, ihnen vorzustellen. Ebenfalls malen sie den Frieden und die Eintracht, welche bey den Gläubigen herrschen, sammt dem Uberflusse des Nöthigen ab, ohne gezwungen zu seyn, es, wie sie, in den Wäldern und auf den Bergen zu suchen, und ohne bloß gehen und unter den Bäumen, oder in elenden der Wuth der wilden Thiere ausgesetzten Hüttlein schlafen zu müssen. Mit einem Worte sie preisen ihnen das Leben, welches die Christen in ihren Wohnplätzen führen, so sehr an, daß viele bewogen werden, sie bey ihrer Rückreise zu begleiten. Nachdem sie den Fuß in die Reduction gesetzet, und sich von der Wahrheit überführet

ret haben: so giebt es sehr wenige, welche nicht in dem Orte freywillig verbleiben, wo, nachdem sie unterrichtet worden, sie zu gehöriger Zeit die Taufe empfangen; und nach abgelegtem viehischen Wesen und Lastern des vergangenen Lebens bemühen sie sich eben so gute und eifrige Christen, als die andere, zu werden. Und siehe! wie die Barmherzigkeit GOttes, nachdem sie so viele Amerikanische Völker von den Irthümern des Heidenthumes befreyet hat, sich anjezo auch ihrer bedienet, um diejenigen, die noch in den Finsternissen begraben liegen, zu seiner Erkenntniß zu bringen.

Eilftes Capitel.

Von der geistlichen Glückseligkeit der Christen von Paraguay.

Ein den Augen des Paradieses würdiges Schauspiel und welches uns alten Christen zum Vorwurfe dienen sollte, ist den Stand und die Lebensart der neuen Christen von Paruguay, was so wohl den Geist als die Seelen anbelangt, zu sehen. Dieses Volk, welches in den vergangenen Zeiten, wie wir anderswo gemeldet haben, den wilden Thieren ähnlich war, mit denselben in Wäldern lebte, auf nichts anders als auf Rache und Niederlage unter sich selbst, noch mehr aber wider die Nachbarn bedacht, auf nichts so sehr als auf Menschenfleisch begierig, der Trunkenheit und Geilheit im höchsten Grad ergeben war: diese Wölfe, diese Bären, sage ich, sind anjetzo sanftmüthige Lämmer, unschuldige Tauben, und der

meiste Theil von ihnen ist von solcher Eingezogenheit, von solcher brüderlichen Liebe, von solcher Unschuld der Sitten und Andacht, daß sie eine Abschilderung der ersten Kirche scheinen. Auf diese Art hat selbige Völker die mächtige Hand und Gnade GOttes die weise und fromme ihnen von den Vätern der Gesellschaft Jesu gegebene Erziehung geführet, welche vermittelst der christlichen Lehre, der Predigten, und durch ihr eigenes Beyspiel niemals aufhören, ihnen die Furcht und liebe GOttes, den Abscheu von den Lastern und Sünden und die Ausübung der tugendhaften Werke einzuflössen. Die Erfahrung hat zu erkennen gegeben, daß diese Indianer meistentheils von einem sanftmüthigen und freundschaftlichen Geiste sind, und heutzutage findet man bey den mehresten unter ihnen jene schöne Einfalt, welche in dem Evangelio, als den Kindern eigen, angepriesen wird. Wenn sie vormals anders geartet waren, und anjetzo noch diejenigen sind, welche im Heidenthume verbleiben: so war und ist dessen noch die vornehmste Ursache die böse Gewohnheit, und weil sie in einer so viehischen und abscheulichen Lebensart erzogen worden. Um aber bey selbigen Christen die Unschuld zu erhalten, dienet ungemein viel das allgemeine löbliche Beyspiel, indem man sagen kann, daß sie überhaupt fast alle gut sind. Weil es aber unmöglich ist, daß bey der verderbten Natur der Kinder Adams sich eine große Gesellschaft finden sollte, welche von allen Mängeln befreyet, und nicht einer darunter wäre, welcher von dem Wege der Tugend abgienge, indem es gewiß ist, daß nicht einmal die ersten Christen davon ausgenommen waren: so hat man

gu-

gute Vorsehung gethan, wenn in diesen kleinen Republiken jemand einen Fehler begehet, der eine Aergerniß, ein böses Beyspiel, als da sind die Unzucht, Betrunkenheit und Feindschaften, hervorbringen kann. Einige Oberhäupter des Volkes sind nach Weise der alten römischen Censorn und griechischen Zuchtmeister bestimmet, jedermanns zügellose Sitten zu beurtheilen und zu bessern. Wenn der Fehler offenbahr ist, als da wäre eine begangene Unzucht, oder eine mit Schaden des Nächsten verknüpfte Ausschweifung des Zornes; so kleiden sie den Schuldigen als einen Büssenden, an, lassen ihn die Schuld bekennen und mitten in der Kirche GOtt um Vergebung bitten. Hernach führet man ihn auf den Platz, wo er in aller Gegenwart, scharf gegeißelt wird. Ein solcher pfleget nicht das zweyte mal zu kommen; er küsset sogar den Correctorn die Hände und saget: **GOtt vergelte es euch, daß ihr mich zu rechte gewiesen habt.** Das schönste dabey ist, daß es bisweilen Indianer und Indianerinnen von so zarten Gewissen gegeben, daß, nachdem sie eine von diesen Sünden heimlich begangen und beobachtet haben, mit was für einer Schärfe man sie abstrafe, sie freywillig, um sich anzuklagen, zu den Censorn gegangen, und dieselben inständig gebethen haben, sie mit eben dieser Busse und Strafe zu belegen, weil sie sich dieselbe mit eben diesem Laster zugezogen hätten, bereuten von Herzen, daß sie GOtt beleidiget, und dem Beyspiele der Guten nicht nachgefolget wären, welche den Reitzungen des Fleisches zu widerstehen wissen. Siehe Beyspiele der ersten

Kirche, in welcher die öffentliche Busse so sehr geachtet und gebräuchig war.

Hernach sollte die Andacht und der Eifer desselben guten Volkes bey uns Neid erwecken. Zuförderst bemühen sich die frommen Missionarien, ihnen mit Unterrichtungen und Predigten die vornehmsten Sachen und Geheimnisse, welche man in der Kirche GOttes glauben muß, beyzubringen, und die erhabensten Grundsätze des christlichen Lebens einzuflössen, um GOtt nicht zu beleidigen und ihm zu gefallen. Sie geben ihnen auch sehr wohl zu erkennen, was wir unserm göttlichen Erlöser, JEsu Christo, schuldig sind, wie sehr wir in ihn hoffen müssen, und wie viel Gutes wir von dem Gebrauche der Sacramenten der Kirche zu gewarten haben. Sie bringen ihnen auch eine kindliche Andacht gegen die seligste Jungfrau, den heiligen Schutzengel und die Heiligen bey, und rathen ihnen, einen zu ihrem besondern Vorbitter zu erwählen. Um aber mehrere Nahrung ihrer Frömmigkeit zu geben, da sie mit Leuten von etwas groben Verstande zu thun haben, und welche leichter durch materialische Gegenstände, als durch die überzeugendesten Vernunftschlüsse bewogen werden: so ist die zweyte Sorge dieser heiligen Diener GOttes, auch ihrer Phantasey alles dasjenige vorzustellen, was ihnen Ehrerbietung gegen GOtt, und Hochachtung und Neigung zu den heiligen Sachen einflössen kann. Deswegen haben sie sich jederzeit besonders angelegen seyn lassen, Kirchen zu erbauen und dieselben aufs reinlichste zu unterhalten. Anfänglich errichteten sie dieselben, so gut es möglich war, vom Holze allein

und sehr plump. Nachdem aber die Jesuiter daselbst die Ziegelöfen und die Verfertigung des Kalches eingeführet, auch einige Brüder dahin kommen lassen, welche das Mauerhandwerk verstanden: so sieht man heutzutage in verschiedenen Reductionen von Steinen aufgeführte Kirchen. Zwar sind einige deren noch sehr plump gemacht; hergegen sind andere, weil die Jesuiten einige Bücher, die von der Baukunst handeln, gelesen, so wohl gerathen, daß sie bey denjenigen, die sie in diesen barbarischen Ländern aufgeführt sehen, Verwunderung erwecken. Der meiste Theil derselben hat nur drey Schiffe; es giebt aber auch einige von fünfen. Altäre findet man gemeiniglich nur fünf darinn, indem keine größere Anzahl nicht nöthig ist. Und weil von den Missionarien nach und nach mehr Brüder dahin geführet werden, die die Malerey, Zimmerhandwerk und andere dergleichen Künste verstanden: so sind anjezo alle Altäre mit heiligen Bildern versehen, worunter auch einige vom Holze geschnitzt und vergoldet sind. Man sieht auch Säulen, Karniese, Statuen und erhabene Arbeit darauf. Die Wände pflegen mit von Fransen wohl besetzter Leinwand ausgezieret zu werden, worauf die vornehmste Geheimnisse unsers Glaubens vorgestellet sind, um sie destomehr in das Herz der Neugetauften einzudrücken. Dieses sind auch vom heiligen Gregor dem Großen, gelobte Bücher, in welchen das Volk, das nicht lesen kann, studiret, und sind gewiß ehrenwürdig. Da anjetzo keine Reduction mehr zu finden ist, wo man nicht Ziegel und viereckichte Steine machen könnte: so sind die Kirchen damit

gepflastert. Man sieht in denselben den Taufstein der ganz besonders ausgezieret ist, in einer zimlich großen Kapelle stehen, und er fällt den in dem Tempel Eintrettenden gleich in die Augen. Der Ornat zum GOttesdienste ist mehr schön, als reich. Das Uebrige hernach zum Altarschmuck gehörige außer den Leuchtern bestehet mehr in natürlichen Blumen und wohlriechenden Kräutern, aus welchen auch die Zierrathen verfertiget werden, welche, nachdem sie auf die Wände ausgetheilet worden, durch die ganze Kirche den lieblichsten Geruch von sich geben. An den feyerlichen Festtägen wird noch dazu Rauchwerk hinein gemacht und das Pflaster mit Pomeranzenblüthe- und Rosenwasser befeuchtet, auch mit Blumen und wohlriechenden Kräutern bestreuet: weil das Land an denselben durchs ganze Jahr einen Ueberfluß hat. Eben das that Nepozian bey seinen Lebzeiten, und wird deswegen auf der ihm von dem heiligen Hieronymus gemachten Grabschrift gelobet: *Basilicus Ecclesiæ diversis floribus, & arborum Comis, vitiumque pampinis adumbravit.*

Nun ist was sehr schönes, in diesen heiligen Tempeln, nicht kostbare Marmel, Edelgesteine, Gold und Silber, sondern die Eingezogenheit, die Andacht und der Eifer dieser neuen Christen zu sehen, zuförderst aber wenn sie sich den heiligen Sacramenten zu nähern haben, oder das Wort GOttes aus dem Munde ihres Pfarrers hören. Am Ende einer jeden Predigt hat man die Gewohnheit, Reue und Leid über die Sünden zu erwecken. Man sieht sie damals vor Zerknirschung in Thränen zerfließen mit einem heiligen Zorne die Sünden ver-

ab-

abscheuen, besonders aber geschah dieses vormals wider die Betrunkenheit, das ihnen angebohrne Laster, welches durch die Gnade GOttes endlich aus denselben Wohnplätzen ausgerottet worden. Meistentheils wird in ihren Beichten eine solche Reinigkeit des Gewissens entdecket, daß nach Zeugniß der Diener GOttes keine Materie zur Lossprechung vorhanden ist. Doch sieht man sie öfters den Priester anfänglich fragen, ob dieses oder jenes eine Sünde sey. Wann sie aber wissen, oder wahrnehmen, daß sie GOtt beleidiget haben; so klagen sie sich mit so großem Schmerzen und Weheklagen an, daß sie dem Priester selbst die Thränen aus den Augen locken, der sodann mit Troste erfüllet wird, wann er wahrnimmt, wie der Geist des HErrn in diesen Seelen wirket, da noch so viele andere von eben dieser Nation fortfahren, ohne einige Kenntniß GOttes und mit so zügellosen und viehischen Sitten zu leben. Sie sind gemeiniglich arm, doch streiten sie in die Wette, denjenigen beyzuspringen, die noch ärmer, als sie, sind. Wenn eine Kirche solte erbauet, oder sonst was gethan werden, das den Dienst GOttes angehet; so lassen sie alle andere Arbeit liegen, bemühen sich freywillig, tragen auch bey, damit der HErr in seinem Tempel wohl bedienet werde. Besonders aber opfern sie das Wachs, welches weißer und besser als alles andere ist, und welches gewisse Bienen, Opemus genannt, machen, der seligsten Jungfrauen Maria auf, zu welcher sie eine besondere Andacht tragen, und die sie nicht anders als ihre Mutter nennen. Und obgleich eines Tages ein Missionarius, der ihre Ar-

muth kannte, ihnen riethe, dasselbe zu ihrem Gebrauche zu verkaufen; so wurden sie dadurch fast beleidiget und antworteten, daß, da sie es ihrer guten Mutter aufgeopfert hätten, dieselbe schon wissen würde, ihnen in ihrer Noth beyzuspringen.

Zwölftes Capitel.

Von der Music der Indianer und ihren Versammlungen in der Kirchen.

Es giebt noch eine andere merkwürdige Erfindung, die sehr viel dienet, die Andacht der neuen amerikanischen Gläubigen zu ernähren und zu vermehren, auch die Ungläubigen zu der wahren Religion zu bringen, und sich mit den andern in den bereits erbauten Reductionen zu vereinigen; und die würdig ist, hier angeführet zu werden. Diese bestehet in der Musik, wovon die arbeitsamen Missionarien öfters eine hinlängliche Kenntniß haben. Es giebt auch einige unter ihnen, die sie vollkommen verstehen. Die natürliche Neigung, welche dieselben Völker zu der Harmonie haben, ist unglaublich, und einige kluge Diener GOttes machten sich anfänglich dieses wohl zu Nutze. Denn da sie sich an die Ufer der Flüsse begaben, und das Lob der christlichen Lehre oder andere geistliche Lieder sangen: so kamen die Barbarn aus ihren Höhlen heraus, und folgten ihnen gleichsam betäubt und bezaubert nach. Wann der Missionarius eine gute Anzahl versammlet sah: so fieng er an, ihnen die Schönheit und den Nutzen der christlichen Religion zu predigen, und bahnete sich da-

durch

durch den Weg einige Reductionen zu errichten. Außer der besagten Neigung haben sie eine bewunderungswürdige Fähigkeit so wohl zu der Singekunst, als den Klingspielen, das ist, alles dasjenige zu erlernen, was zu dem Gesange und Klange gehöret. Sie haben sehr gute Stimmen, und um sie so und noch harmonischer, als in andern Ländern zu machen, tragen die Wässer der Flüsse Parana und Uraguay sehr viel bey, gleichwie auch wir beobachten, daß die Stimmen verschiedener Einwohner der Gebürge viel lieblicher sind, weil sie nichts als Wasser trinken, wenn es nur gesund und rein ist. Indessen pflegen die weisen Missionarien mit besonderer Sorge diejenigen Knaben auszusuchen, welche mit der besten Stimme begabet sind, unterrichten sie, und machen so erfahrne, auch in den Noten und dem Tact so geübte Tonkünstler daraus, daß ihre heilige Musiken nicht minder, als die europäischen, gefallen und ergetzen. Auf diese Weise hat man in einer jeden Reduction eine Capelle eingeführet, welche, sowohl in der Choral-als Figural-Musik, mit sehr wohl geübten Tonkünstlern versehen ist. Was noch mehr Verwunderung erwecket, ist, daß man vielleicht kein musikalisches Instrument in Europa antrift, welches bey den Indianern nicht eingeführet wäre und von ihnen gespielet würde. Sie haben Orgeln, Zithern, Harpfen, Spinete, Lauten, Mittelgeigen, Violine, Posaunen, Hoboy rc. Sie spielen nicht nur sehr geschickt auf dergleichen Instrumenten, sondern sie verfertigen auch selbst heute zutage den meisten Theil derselben. Verschiedene, welche in selbige Gegenden gekommen, und so wohl

zusammenstimmende Musiken gehöret, sind darüber erstaunet, und haben bekennet, nichts bessers in Spanien gehöret zu haben. Der P. Cajetan Gattaneo, ein Modeneser und Missionarius aus der Gesellschaft daselbst, hat unter verschiedenen Sachen, deren er benöthiget war, und um welche er seinen Bruder bath, nachfolgende angemerket. Nebst dem, schreibet er, wäre es mir lieb, drey oder vier gut abgeschriebene Gesangmessen mit klaren Worten und Noten und allen ihren Theilen, wie auch zwoen Vespern, eine von einem Bekenner, die andere von unser lieben Frauen, aber von den hormonischsten, von was für einem Urheber ihr immer wollet, zu bekommen. Endlich möchte ich zwölf oder fünfzehn Concerte, alle von Hr. Alberti von Bologna, haben, und zwar von den ersten die er verfertiget hat, welche in Italien, Spanien, Portugall, und Deutschland sehr hochgeschäzet werden, und sehr harmonisch sind ꝛc. Wozu dieser musikalische Vorrath dienen soll, werdet ihr aus meinem nachfolgenden Schreiben vernehmen: nämlich zu der Musik selbiger frommen Indianer, deren Wissenschaft in diesem Stücke man auch aus den angezogenen Worten erkennen kann. Diesem will ich noch beyfügen, was bey einem andern Verfasser, der vom Bischofe in den Reductionen von Uraguay gehaltenen Visitation geschrieben stehet. In einer von den lezten Visitationen (also schreibet er) welche in den gueranischen Reductionen gehalten worden, war eine von den Sachen, welche bey uns Spaniern die grö-

ßeste Verwunderung erweckten. Da Sr. bischöflichen Gnaden eine Reduction entgegen kam, in dem Chore der Knaben, welche die christliche Lehre singend giengen, und von Klingspielen begleitet waren, einen Jüngling von ungefähr zwölf Jahren zu sehen, welcher auf der Mittelgeige (Violoncello) mit solcher Anmuth und Geschicklichkeit spielte, daß, da ihn der Prälat bewunderte, er den Chor halte machen ließ, und befahl, daß der Knab hervor kommen, und ein Stück allein spielen sollte. Er gehorchte, und nachdem er dem Prälaten und seinem Gefolge eine sehr tiefe Biegung gemacht, so setzte er seine Mittelgeige auf einen Fuß, und spielte eine Viertelstunde so richtig, so frey und so geschwind, daß ihn jedermann bewunderte und lobte. Da ich zu andern Zeiten durch einige Reductionen zog, und mit gröster Liebe von den PP. Missionarien bewürthet wurde, hörete ich mehr, als einmal, diese Musiken, und erstaunete sehr über die richtige Zusammenstimmung und Tact, den sie beobachten: worinn ich der Meynung bin, daß sie keiner von den besten spanischen Dhomkirchen was nachgeben.

Das können wohl Mirackel der sonderbaren Aufmerksamkeit der frommen Missionarien genennet werden, mit welcher sie die erstaunliche Fähigkeit der barbarischen Amerikaner in der Musik zum Dienste GOttes und geistlichen Nutzen der Seelen abrichten. Denn man weis aus der Erfahrung, daß diese weibische, sondern männliche Musik wunder-

derbarlicher Weise die Andacht vermehret, weil sie selbigem armen Volke das Vergnügen vermehret, da es den gesungenen Messen beywohnet, zu den Processionen und andern heiligen Verrichtungen gehet, in welchen die erfahrnen Knaben mit so großer Anmuth und so andächtiger Art das Lob GOttes und seiner heiligen Geheimnisse anstimmen; Ueber das ist sie ein sehr wirksames Mittel andere bisher in ihrem Leben und viehischen Glauben hartnäckige Barbarn zur Religion Christi zu bringen. Wenn diese können bewogen werden, die christlichen Reductionen zu besuchen, die Ehrbarkeit der Kirchen und die geistlichen Ceremonien zu besehen, besonders aber die harmonischen Gesänge und Klänge der unschuldigen Jünglinge zu hören: so werden sie von dieser Neuigkeit, von diesen so ergetzenden Gegenständen, von dem verwunderungsvollen Frieden, Einigkeit und ehrbarer Frölichkeit der Christen, das ist, von der Art zu leben und zu wohnen, die von ihrer so verschieden ist, so eingenommen, daß ihnen meistentheils der Wille ankömmt, daselbst zu verbleiben, und das Christenthum anzunehmen.

Die liebreichen Glaubigen wünschen auch nichts sehnlicher, als dieses. Es werden große Sachen von der Macht der Musik von den Alten erzählet, und können noch mehr gesaget werden. Das wichtigste darunter ist gewiß dieses, daß sie mitwirket, neue Kinder der Kirche GOttes zu erwerben. Weil die Musik von selbigen Völkern so hochgeschätzet wird, so glaubet derjenige, der dort zum Cantor erwählet wird, mit einer großen Würde beehret zu seyn. Diese werden hernach von dem un-

unwissenden Volke als die gelehrtesten zu Rathe gezogen, weil sie die Messe und das Brevier lesen können, besonders nehmen die Unwissenden die Zuflucht zu ihnen, um zu wissen, was für einen Namen sie ihren neugebohrnen Kindern geben sollten, als zu Leuten, welche den Heiligen wissen, dessen Fest an demselben Tage einfällt. Allein es hat sich nicht selten ereignet, daß der Vorsänger, weil er nicht Latein verstand, ihnen ungereimte Namen, als da sind Caiphas, Piscina, Capharnaum, an die Hand gegeben. Denn wenn es ein Werktag war, so hat er solche und keine andere Namen im Evangelio gefunden. Nachdem es aber der Missionarius wahrgenommen, hat er es abgeändert. Der Einfalt des Vorsängers zugute gehalten, und dem Kinde einen andern Namen gegeben. Ebenfalls wird eben von ihnen für eine große Ehre gehalten, eine Bedienung in der Kirche zu bekommen. Es hat auch wirklich eine jede derselben nebst einem Obersakristaner und zweenen andern unter ihm stehenden, sechs Kirchenbedienten, welche einen Kragen und Talar mit einer drey Spannen langen Schleife nach Art der wälschen oder spanischen Kirchendiener tragen. Auch bedienen sie sich bald nach wälschem bald nach spanischem Gebrauche der Chorhemde, welche sehr schön gefaltet und gekräuselt sind. Auf eben diese Art werden die Meßhemder und Altartücher zurechte gemacht, und es wird weder einiger Flecken noch Wachstropfen darauf gelitten, und wenn zufälligerweise einer darauf fällt, so kleiden sie sich unverzüglich um. Sie kehren alle Tage die Kirche aus, und zieren die Altäre mit solcher Reinig-

nigkeit, daß man es nicht besser wünschen kann; und wenn man in die Kirche tritt, so erwecket alles zur Andacht und giebt Geruch von sich. Es giebt bey uns keine Novitzen auch von denjenigen Orden, welche ihren Regeln am meisten nachkommen, mit denen diese Sprossen der Kirche nicht an Ernsthaftigkeit, Andacht und Eingezogenheit, da sie beym Altare und andern geistlichen Verrichtungen dienen, in die Wette stritten. Sie können in diesem Stücke mit den ersten Christen verglichen werden. Mit eben einer solchen Sauberkeit wird der Kirchhof gehalten, welcher sich neben der Kirche befindet. Er ist nach dem Ebenmaße der Menge des Volkes in einigen Oertern größer, in andern kleiner. Er pflegt, wie ein Platz, viereckigt gebauet zu werden, ist von nicht gar hohen Mauern umschlossen und von Cypressen und Palmen umgeben. Inwendig befinden sich Reihen von Pomeranzenbäumen, welche in die Erde gepflanzet werden, und daselbst wegen der Wärme der Himmelsgegend sehr gut wachsen. Von diesen wird eine breite Straße gemacht, durch welche die Procession der Verstorbenen zieht, welche man alle Montag haltet. Hernach wird in einer Kapelle, welche am Ende der besagten Straße liegt, eine Seelenmesse für dieselben gesungen. Bey einer jeden Ecke und in der Mitte eines Fußgestelles sieht man ein wohlgearbeitetes Kreuz errichtet, wo das de profundis gesungen wird, und der Platz bleibet theils durch die Kinder, theils durch die Leute von der Congregation, der meiste Theil aber durch das übrige Volk abgetheilet. Die einzigen Missionarien werden in der Kirche in einem zu diesem Ende

de bestimmten Orte begraben. Wollte GOTT! daß dieser Gebrauch auch in Italien beobachtet würde, damit unsere heilige Tempel von den Ausdünstungen der Gräber befreyet blieben, wie es in vorigen Zeiten üblich war. Auch außer den Reductionen befinden sich in gehöriger Entfernung einige wohl gehaltene und schön geschmückte Kirchlein, zu welchen die Procession in der Kreuzwoche im Jubeljahre, an den Festtagen des heiligen Marcus und des Schutzheiligen gehet. Die Procession nimmt ihren Anfang durch die Strassen der Reduction an deren Ende, da sie alle gleich und gerad sind, sich ein wohlgearbeitetes Kreuz befindet. Bey einem jeden Kreuze hält die Procession still, wo von den Knaben in einem sehr guten Concerte von Stimmen etwas von der christlichen Lehre gesungen wird, worauf von dem Volke mit dem gewöhnlichen Gesange geantwortet wird. Wo die Häuser ein Ende nehmen; fangen eine sehr angeme von Cypressen, Palmen, Pomeranzen und andern in der Reihe gepflanzten Bäumen gemachte Strassen an, welche bis zu dem kurz vorher gemeldeten Kirchlein gehen; und die Procession nicht nur von den Winden und der brennenden Sonnenhitze beschützen, sondern auch diese heilige Ceremonien andächtig und bequem machen. Es werden inzwischen auch diese wenige Nachrichten dienen, den Stand und die löbliche Symetrie dieser Wohnplätze zu erkennen zu geben, deren ein jeder aufs meiste aus vier oder fünf tausend Personen bestehet, wiewohl einige auch sechs, sieben, bis acht tausend Inwohner haben, unter welchen, ich wills glauben, auch diejenigen begriffen sind,

wel-

welche auf dem Lande zur Bewachung der Heerden und der Saat leben.

Wie zahlreich aber sich diese gute Christen in den Kirchen einzufinden pflegen, wird man daraus abnehmen können, daß sich bey anbrechendem Tage alle Knaben auf einer, alle Mägdlein aber auf der anderen Seite in der Kirche versammeln, um die christliche Lehre in zweenen Chören bis zum Aufgange der Sonne herzusagen, weil alsdann alles Volk, ausgenommen die rechtmäßig verhinderten, kömmt, um die heilige Messe zu hören, nach welcher sich ein jeder zu seiner Arbeit begiebt. Des Abends nach der Lehre der Knaben gehen sie wieder aufs neue, nachdem das Zeichen mit der Glocke dazu gegeben worden, in die Kirche, um den Rosenkranz und andere Gebether zu bethen. Alle Sonnabende wird in aller Beyseyn eine Messe, wobey die Orgel gespielet wird, und die Musikanten sich hören lassen, unser lieben Frauen zu Ehren gehalten, und des Abends nach dem Rosenkranze wird die Litaney und das de profundis für die Verstorbene feyerlich gesungen. Nachdem der Sonntag angekommen; so befindet sich bey aufgehender Sonne schon alles Volk in der Kirche, wo die zween vornehmsten die christliche Lehre anstimmen, die andern aber mit lauter Stimme nachsingen. Nachher werden die Verlobten im Gesichte der Kirche mit den im Rituali vorgeschriebenen Ceremonien zusammen gegeben, eine Verrichtung, die viele Zeit erfordert, weil sie meistens auf die Festtage vorbehalten wird, damit, da sie mit Feyerlichkeit geschieht, die Ungläubigen und Neubekehrten Hochachtung dafür bekommen, und diese Hand-

lung,

lung, als ein Sacrament gebührlich zu verehren lernen. Hierauf wird das hohe Amt angestimmet, und nach dem dabey abgesungenen Evangelio vor dem Altar eine Predigt gehalten. Zur Zeit des Offertorii werden die Namen derer, die sich mit einander, zu verheurathen gesinnet sind, öffentlich abgelesen, und dem Volke die nächstfolgenden Fast- und Feyertäge, angezeiget. Nach geendigtem GOttesdienste wird untersuchet, ob jemand unterlassen habe bey der Messe und Predigt zu erscheinen, und aus was Ursachen solches geschehen, oder ob sonsten inn- oder außerhalb der Reduction keine Mißhandlung begangen worden? finden sich Schuldige, so werden sie von den obgemeldten Züchtigern nach dem Maaße ihres Verbrechens abgestrafet. Nachmittag werden die Kinder, oder auch erwachsene Neubekehrte getaufet. Von beyden dieser Gattungen pflegt gemeiniglich eine ziemliche Anzahl sich einzufinden, weil alles mit möglichster Feyerlichkeit begangen wird, um den Glauben bey diesem Volke desto lebhafter zu erhalten, und denselben eine zärtliche Andacht zu so heiligen Handlungen beyzubringen. Nachgehends folgen die besondren Versammlungen, mit ihren Andachtsübungen und einer Anrede, welche der Missionarius hält. Gegen Abend endlich, wenn das ganze Volk den täglich gewöhnlichen Rosenkranz gebetet, begiebt sich jedermann zur Ruhe.

Dreyzehntes Capitel.

Von den geistlichen Diensten so die Missionarien diesen neubekehrten Christen erweisen.

Eine jede Reduction ist mit zween Priestern versehen, aus welchen der eine das Amt eines Pfarrherrens zu vertreten pfleget. Beyde aber wechseln in ihren Verrichtungen wöchentlich dergestalt ab, daß einer beständig in der Reduction verbleibet, um die ihm Anvertrauten, in keinem Nothfalle, der sich etwa eräugen möchte, zu verlassen; da indessen der andre in dem zu der Reduction gehörigen Bezirke herumwandert, die Kranken zu besuchen, und denjenigen, welche wegen Besorgung des nothwendigen Feldbaues nicht in der Reduction wohnen können, beyzuspringen. Wenn es außerordentliche Nothwendigkeiten erfordern, so kommen die Missionarien von den nahe gelegenen Völkerschaften einander zu Hülfe, und nehmen mit Freuden die Bürde einer Arbeit auf sich, welche zu größerem Dienste GOttes, und zum Heile der Seelen gereichet. Sie gebrauchen auch dazu, wie wir schon gemeldet, die Dienstleistung einiger hierzu bestellten Indianer, um solchen Schuldigkeiten ihres Amts, welche sie unmöglich durch sich selbsten alle erfüllen können, Genüge zu leisten. Am Sonntage und Donnerstage jeder Woche erklären sie dem ganzen in der Kirche versammleten Volke die christliche Glaubens- und Sittenlehre eine ganze Stunde hindurch. Ein gleiches ge-

geschieht täglich mit den Kindern, welche gemeiniglich die Zahl von 900. oder auch 1000. übersteigen. Der öfters von mir angezogene P. Cattaneo schreibt in dem Aprilmonde des Jahres 1730. daß er allein in seiner Reduction, welche den Namen der H. Maria von Uraguay führet, tausend und zwey Mägdlein und 960. Knaben, welche unter 15. Jahren gewesen, aufgezeichnet habe, denen er täglich die christliche Lehre auslege: woraus sich denn wahrscheinlich muthmaßen läßt, wie hoch sich ungefähr die Anzahl aller Einwohner gedachter Völkerschaft möge belaufen haben. Eine andre besondre Unterweisung halten sie denjenigen Kindern, welche von Zeit zu Zeit zum erstenmale zu den Heil. Sacramenten der Beichte, und des Abendmahls zugelassen werden; Wiederum eine andere den Erwachsenen, die sich aus dem Heidenthume zu Christo bekehren wollen, deren Anzahl insgemein nicht gering ist. Diese kostet nicht wenige Mühe; dann, da diese Leute meistentheils ganz fremde Sprachen reden, können die Missionarien mit ihnen nicht anders als durch Dollmetscher handlen, bis sie aus dem Umgange mit andren etwas von der gemeinen Landessprache, welche in allen Völkerschaften an dem Fluße Parana, und in Uraguay die Guaranische ist, lernen. Dabey wird alle Sonntage früh eine Predigt zu dem versammleten Volke gehalten. Viele Stunden müssen sie auch in dem Beichtstuhle zubringen, besonders alsdenn, wann sich das ganze Volk zu dem H. Sacramente der Buße verfüget. Denn es erfordert, nach Aussage der Missionarien, eine einzige Beicht eines Indianers oft mehr Zeit, als zehen

oder zwölf Beichten der Spanier, weil der Beichtvater durch seinen Fleiß dasjenige ersetzen muß, was diesen unverständigen Leuten an Fähigkeit ermangelt, indem sie sehr schwer begreifen, wie dasjenige, was sie in der christlichen Lehre gehöret, in dem Werke selbst ausgeübet werden müsse. Es ist gebräuchlich, solche allgemeine Beichten der ganzen Gemeinde an den vornämsten Festtägen der Geburt und Auferstehung Christi, wie auch in den Pfingstfeyertägen, und an dem Feste ihres besondern Schutzheiligen anzustellen; besonders aber geschieht solches zur Zeit der jährlich allen Christen gebotenen Beicht und Communion, welche sich allhie aus Genehmhaltung des römischen Kirchenhauptes vom Anfange der vierzigtägigen Fasten bis zu dem Fronleichnamsfeste erstrecket; wie auch zur Zeit des Jubiläi, welches ihnen jährlich von dem päpstlichen Stuhle verliehen wird. Zu der Zeit verstehen sich die benachbarten Missionarien mit einander, nicht allein einer dem anderen hülfreiche Hand zu bieten, sondern auch damit ihr untergebenes Volk die Gelegenheit und Freyheit habe, ihre Beicht, so sie es verlangen, bey fremden und unbekannten Priestern zu verrichten. Acht Täge vor dem Feste selbsten werden die Beichten angefangen, und damit alles ohne Verwirrung und Unordnung geschehe, wird den Einwohnern einer jeden Gasse oder Abtheilung der Reduction ein besondrer Tag angewiesen, an welchem sie in der Kirche zu erscheinen haben, wo die Missionarien von frühe Morgens bis an den späthen Abend in den Beichtstühlen i[illegible] erwarten. Die ganze übrige Woche hindurch bereiten sie sich durch solche Andachtsübungen,

gen, welche sich zu ihrer Gemüthsart und Fähigkeit am besten schicken, um das hochheilige Abendmahl am Tage des Jubiläi würdig zu empfangen. Ehe noch dieses geschieht, werden die Ubungen des Glaubens, der Hofnung, der Liebe, der vollkommenen Reue nebst andern auf das Heil. Altars Sacrament gerichteten Gebetern, mit lauter Stimme vorgebetet, und von dem ganzen Volke andächtig wiederholet. Es ist nicht auszusprechen, mit was für zärtlicher und inbrünstiger Andacht sich hierauf ein jeder zu dem Tische des HErrn begiebt.

Die Priester der Gesellschaft JEsu pflegen wie in Europa, also auch in Amerika in einer jeden Reduction zwo besondere Congregationen oder Versammlungen aufzurichten. In eine aus diesen, welche den H. Erzengel Michael als einen Schutzheiligen ehret, werden die Jünglinge vom zwölften, bis dreyßigsten Jahre aufgenommen. Die andre stehet unter dem Schutze der allerseligsten Mutter GOttes Maria, und begreift die übrigen von dem Volke in sich, welche eine größere Neigung zur Andacht, und gottseligen Werken an sich spühren lassen. Die Anzahl der Versammleten ist so groß, daß sie gemeiniglich aus 800. bestehet, welche von dem Vorsteher und andren Beamten, die sie jährlich erwählen, in guter Ordnung erhalten werden. Sie versammlen sich gewöhnlicher Maaßen alle Sonntage Nachmittag die Anrede des Missionars anzuhören, und die Psalmen und Gebeter, welche auch in Europa gebräuchlich sind, mit einander zu sprechen. Alle Festtage begehen sie mit der Beichte und andächtiger Genießung des H. Altarssacra-

ment; ihr Titularfest aber halten sie mit besondrer Feyerlichkeit. Es wird niemand zu diesen Versammlungen zugelassen, der solches nicht durch öfteres Ansuchen begehret, und sich dessen durch besondre Tugendbeyspiele würdig gemachet hat. Sie achten es so hoch in diese Versammlungen aufgenommen zu werden, daß sie das Blatt, auf welchem sie sich mit Unterschrift des Missionars zu dem Dienste der allerseligsten Gottes Gebährerin schriftlich verpflichten, mit den andren Heiligthümern beständig bey sich tragen; daher sie sich auch auf das äußerste betrüben, wenn wegen ihres übeln Verhaltens, oder Ubertretung der besondren Satzungen ihrer Versammlung, der Missionar solches von ihnen abfordert, und sie aus der Versammlung ausschließt. Auch hier hören die Bemühungen dieser Diener Gottes noch nicht auf. Die Hülfleistung, so sie den krank Liegenden erweisen, ist eine von den stärksten Beschäftigungen ihrer Liebe. Was dieses anbelanget, kann ich nicht in Abrede seyn, daß unseren Indianern ein großer Fehler anklebe, welchem abzuhelfen man bisher kein zulängliches Mittel hat finden können. Es besteht solcher in ihrer außerordentlichen Gefräßigkeit, von welcher wir schon oben etwas gemeldet; und ist es nicht leicht zu entscheiden, ob ihnen solche noch als ein Rest ihrer vorigen rauhen Sitten und des durch Uebermaaß verwöhnten Magens anhänge, oder ob ihre natürliche Leibesbeschaffenheit und ein vielleicht größerer Hunger, als die Europäer zu empfinden gewohnet sind, hieran Schuld sey. So viel ist gewiß, daß die Europäer, wann sie dahin kommen sich eben so leicht als in

ihrem

ihrem Vaterlande satt essen: welches ein Zeichen ist, daß gedachte Unmäßigkeit der Indianer weder der Luft des Landes, noch den daselbst gewöhnlichen Speisen zuzuschreiben ist. Doch hat die Geduld, und der Fleiß der Missionarien so viel zu wegen gebracht, daß unter diesen neuen Christen die Trunkenheit, ein Laster, welches bey allen diesen Völkern sehr tief eingewurzelt war, gänzlich ausgerottet worden: um welches sie sich desto eifriger bestrebet, weil dieses Laster fast jederzeit mit einer Beleidigung GOttes verknüpfet ist, und aus solchen gar oft Raufhändel, Todschläge, und andre Lasterthaten entstehen. Was aber das übermäßige Essen betrift, hat sich bisher durch alle Ermahnungen, die man ihnen ihre eigne Gesundheit zu schonen ertheilet hat, wenig ausrichten lassen; sondern ihre alte Gewohnheit, oder ihr ganz besonderer Hunger, hat noch allezeit über alle gute Lehren von der Mäßigkeit, die man ihnen immer hat ertheilen mögen, gesieget. Sie fahren demnach fort alles was ihnen nur vorkömmt, ohne Unterscheid recht heißhungrig hineinzuschlucken, und den Magen mit Früchten, und fast ganz rohem Fleische zu überladen. Dieses verursachet ihnen nothwendig eine sehr beschwerliche Unverdaulichkeit, welcher abzuhelfen sie sich sowohl Winters als Sommerszeit bis an den Hals in die Flüße versenken, indem sie hiedurch eine Erleichterung zu verspüren glauben; dabey schlafen sie auch ohne Bedenken in dem frischen Grase, oder auf dem feuchten Erdboden. Aus solcher Unordnung entstehen nun sehr viele Krankheiten, und böse Feuchtigkeiten, welche sie auch auf ihre Kinder fortpflanzen. Das

schlimmste hiebey ist, daß sie, wann sie krank werden, weder für sich, noch für ihre Kinder die geringste Sorge zu tragen wissen: deswegen schätzen sie eine Völkerschaft, die aus etwa sieben oder acht tausend Köpfen bestehet, vor sehr gesund und glücklich, wann aus solchen nicht mehr als 200. krank darnieder liegen. Es giebt unter ihnen weder Leib- noch Wundärzte, welche ihnen zu Wiederherstellung der Gesundheit helfen könnten; wann nicht bisweilen der Missionars etwaius Weniges von der Arzneykunst versteht, oder einen Bruder bey sich hat, der in Europa den Kranken zu warten gelernet hat: solche kommen nicht selten dahin, und wirken hernach durch ihre Liebe des Nächsten sehr viel gutes. Sie unterweisen auch einige Indianer, wie sie zur Aderlassen, verschiedene Arzneyen verfertigen, und gebrauchen sollen; Diese so große Menge der Siechen und Kranken ist den Missionarien eine zwar liebe, doch auch sehr beschwerliche Bürde, weil sie alle besuchen, und für alle Sorge tragen müssen, daß ihnen die erspriesliche Heilmittel zu rechter Zeit gereichet werden; ja auch täglich ihnen ihre Speise und Getränke zuschicken, welches in der Wohnung der Missionarien zubereitet wird. Hiezu kömmt noch, daß sie ihnen die Heil. Sacramenten reichen, und wenn das Ubel überhand genommen, und einen nahen Tod androhet, oft ganze Nächte bey ihnen wachen müssen.

Doch alles dieses ist in Vergleichung desjenigen für nichts zu achten, was diese eifrigen Diener Gottes zu arbeiten und zu erdulden haben, wenn eine anstecken^e Seuche in diese Völkerschaften einreißt. Die Pestilenz, welche in Asien so oft wütet,

tet, und nicht selten auch in einige Theile von Europa einschleichet, ist zwar allhie gänzlich unbekannt. Doch entstehen bisweilen andere nicht weniger gefährliche und anklebende Krankheiten, als Fleckfieber und dergleichen hitzige Seuchen, besonders aber die Pocken oder Kindsblattern, welche in diesen Ländern keine geringere Niederlage als die Pest in den übrigen Welttheilen zu verursachen pflegen. Wenn eine Reduction damit angestecket ist, so bedienet man sich auch allhie der in Europa gewöhnlichen Behutsamkeit, und läßt in die noch reinen Oerter niemand ein, der nicht vorher die vierzigtägige Versicherung ausgestanden. Es werden in solchen Umständen diese armen Indianer zu tausenden auf einmal krank; und weil sie ihnen selbst weder zu helfen, noch zu rathen wissen, endigen sie meistentheils nach einem kurzen Lager von einigen Tagen ihr Leben. Ein jedes Haus scheint alsdenn ein Krankenspital zu seyn, in welchem sie ohne ein andres Bettgeräthe, auf einer über die bloße Erde ausgebreiteten Hirschhaut liegen, und sich mit einer von Baumwolle gemachten Hülle decken: ausgenommen einige besser Bemittelte, welche sich an statt des Bettes, wie oben gemeldet worden, eines von der Erde etwas erhabenen ausgespannten Netzes bedienen. Es ist unglaublich, was die Missionarien alsdenn zu arbeiten und auszustehen haben, um einer solchen Menge Kranken in dem Gestanke ihrer engen Hütten beyzuspringen, ihnen die nothwendige Sacramenten zu reichen, und zu verhindern, daß sie nicht ehe vor Hunger als von der Krankheit sterben. So angenehm diese fürtrefliche Uebung der christlichen Lie-

he dieser geistlichen Männer vor den Augen GOttes ist; so wunderbar kömmt sie den Ungläubigen, welche dieses alles nicht selten von ungefähr ansehen, vor; und es ist öfters dieses Schauspiel allein genug, sie unter das süße Joch JEsu Christi zu bringen.

Ich darf auch einen andren preiswürdigen und heiligen Gebrauch nicht mit Stillschweigen übergehen: daß nämlich die Missionarien in allen Reductionen für die Kinder der Caciquen und andrer vornämen Indianer, wie auch für die, so zu der Kirchenmusik bestimmet sind, ordentliche Schulen halten, in welchen sie Lesen, Schreiben, Rechnen, und die gewöhnlichen Kirchengesänge kunstmäßig singen lernen: es entsteht hieraus ein überaus großer Nutzen sowohl zur zeitlichen als geistlichen Wohlfahrt dieser Völker. Denn weil durch solche Ubungen ihr sonsten ziemlich dick benebelter Verstand in etwas aufgekläret wird, lernen sie auch die christlichen Tugenden leichter, und werden zu verschiedenen Kirchendiensten, und zur Ausbreitung des wahren Glaubens geschickt, gleichfalls werden sie auf diese Art in den Stand gesetzet, die gemeinschaftlichen Besitzungen und Werkstätte zu besorgen, und Aufseher über die Gebäude, und andre die ganze Gemeinde betreffende Sachen abzugeben; wie auch die Stelle eines Richters, Sittenaufsehers, und dergleichen öffentliche Aemter zu vertreten. Diejenigen aus ihnen, welche mehrere natürliche Fähigkeit besitzen, lernen leicht einen auch in fremder Sprache geschriebenen Brief ganz fertig lesen, und alle auf dem Chore gewöhnlichen Verse, Lectionen und Lamentationen, ohne auch nur bey einem Buch-

staben anzustoßen, oder das rechte Sylbenmaaß zu verfehlen, abzusingen. Ehe sie sich zu Christo bekehret, wußten sie nicht weiter, als bis auf viere zu zählen. Wollten sie fünfe ausdrücken, so geschah solches mit Aufweisung einer Hand; zehen mit beyden; zwanzig wurde mit Zeigung beyder Hände und Füße zugleich erkläret; was immer für eine Zahl zwanzig überstieg, solche wußten sie nicht anders als mit einem allgemeinen Worte, welches viele bedeutet, zu erklären. Bey einer so tiefen Unwissenheit, welche bey den unbekehrten Barbaren noch immer fortdauret, wußten sie keine Zahl der Jahre, der Personen, und so vieler andern zum bürgerlichen Leben unentbehrlichen Sachen zu unterscheiden. Deswegen unterweiset man heut zu Tage nicht allein die Kinder in den Schulen, in der Rechenkunst, sondern man läßt auch nach vollendetem Gottesdienste in der Kirche das Einmal eins von dem ganzen Volke wiederholen, damit sich solches diejenigen, welche es zu fassen im Stande sind, zu Nutze machen mögen.

Vierzehntes Capitel.

Von der geistlichen Seelenfrucht und der Art diese zu erhalten.

Es ist gewiß, daß alle diejenigen, welche entweder aus Neubegierde, oder aus Amtspflichten, wie die Bischöffe und Statthalter die bisher in Paraguay, und an dem Silberstrome

(Rio

(Rio de la Plata) gestiftete Reductionen besuchen, sich nicht enthalten können, die zarten Regungen eines innerlichen Trostes, welchen sie in Betrachtung der Lebensart, und Sitten dieser frommen neubekehrten Christen verspüren, an den Tag zu legen, und die göttliche Allmacht zu preisen, welche allein im Stande gewesen, eine so barbarische mit so vielen Lastern angefüllte Wüste in einen so schön blühenden, und mit allen christlichen Tugenden gezierten Garten zu verwandlen. Diejenige aber, welchen es bekannt ist, was für ein viehisches Leben die noch in dem Heidenthume verharrenden Indianer auch heut zu Tage noch führen, erstaunen noch mehr, und können kein Ende machen, GOtt den Allerhöchsten, und seine so eifrigen Diener, dergleichen man außer der catholischen Kirche nirgendswo antrift, mit Lobsprüchen zu überhäufen. Wir haben schon öfters gemeldet, daß die drey Hauptlaster dieser Barbaren die Trunkenheit, die Unzucht, und die Grausamkeit sind. Was nun das Erste von diesen anbelanget, so hat das von den Missionarien ihnen oft und eifrig vorgetragene Wort GOttes so viele Kraft, und Wirkung gehabt, daß ein jeder aus den neuen Christen einen großen Abschäu vor diesem Laster trägt, und sein gewöhnliches Ciccia, (ein ihnen eigenes, und fast dem Biere ähnliches Getränke) ohne alle Uebermaaß gebrauchet, daß es also niemals vonnöthen ist, jemand der Trunkenheit halber zu bestrafen. Ja ihr Abschäu gegen dieses Laster geht so weit, daß viele aus ihnen, wenn sie bisweilen in eine spanische Stadt gekommen, und ihnen eine Flasche vom besten Weine

an-

angeboten worden, nicht dahin zu bringen gewesen sind, daß sie auch nur einen Tropfen davon gekostet hätten; mit nicht geringer Verwunderung der Spanier, welchen diese Indianer mehr als einmal vorgeworfen haben: Es komme aus Spanien nichts Gutes als der Wein; und auch dieser werde in ihren Händen zu Gift. Was die Unlauterkeit betrift, kann man wohl sagen, daß solche aus diesem Landesstriche gänzlich verbannet sey: dann fast alle Indianer treten, so bald sie die Jahre erreichet, in den Stand der Heil. Ehe, indem allhie niemand durch fremden Eigennutz gezwungen wird, unverheurathet zu verbleiben. Wird aber ja eine unzuläßige Gemeinschaft, oder sonst etwas so zum Aergerniße gereichen möchte, entdecket, so wird solches, wie wir schon anderswo angedeutet, öffentlich auf das schärfeste bestrafet. Man trachtet auch nach Möglichkeit alle Gelegenheit zu dergleichen Sünden aus dem Wege zu räumen. Die Häuser werden also gebauet, daß eine jede Haushaltung sowohl in den Wohn- als Schlafzimmern von der andren gänzlich abgesondert ist, und die Personen von ungleichem Geschlechte keine Gemeinschaft mit einander pflegen können. Die dem ganzen Volke gemeinschaftlichen Zieh- und Schöpfbrunnen, wie auch die Waschhäuser, sind an solchen Oertern angeleget, wo sie jedermanns Augen ausgesetzet sind; und es wird noch außer dem die Aufsicht darüber allezeit einem ehrwürdigen, tugendhaften Alten aufgetragen, welcher Sorge tragen muß, daß die Jugend daselbst keine Ausgelassenheit sehen lasse. Weit größere Sorgfalt wird angewendet zu ver-

hin-

hindern, daß nicht das Haus GOttes eine Gelegenheit zu Versuchungen der verderbten Natur gebe. Nach den Anordnungen des H. Caroli Borromäi, welche noch in vielen Orten des mayländischen Gebietes beobachtet werden, ist eine jede Kirche dergestalt in zween Theile abgetheilet, daß auf einer Seite das männliche, auf der anderen das weibliche Geschlecht seinen bestimmten Platz hat, und zwischen beyden von der Haupthüre bis zu dem Hohen- oder Frohnaltare ein geraumer Gang frey bleibt. Diese Theile werden wiederum durch drey andre Abtheilungen unterschieden. In der ersten, welche die nächste bey dem Geländer des Altars ist, befinden sich die Knaben, auf welche zween oder mehrere Männer ein wachsames Auge zu haben bestellet sind; Diese führen lange Stäbe in den Händen, und verschonen keinen der das erforderliche Stillschweigen oder die Eingezogenheit im geringsten verletzet. In der zweyten, etwas weiter zurück sind die Jünglinge, über welche gleichfalls einige schon bejahrte Männer die Aufsicht führen. Endlich folgen die übrigen Männer, von was für Alter sie immer sind, und auch über diese wachen einige ehrwürdige Greise. Ein gleiches wird auf der andren Seite beobachtet, und ist das andere Geschlecht nach den Stuffen des Alters in Mägdlein, Jungfrauen, und Frauen abgetheilet, bey welchen ebenfalls kein Mangel an Aufsehern ist, welche durch die Gänge, so zwischen diesen Abtheilungen freygelassen werden, und bis an die Seitenthüren reichen, beständig hin und her gehen, und keinen Fehler, den sie etwa bemerken, ungeahndet lassen. Durch diese Seiten-

ten-

tenthüren gehen allezeit von einer Seite die Männer, und so von der anderen die Weiber unmittelbar auf die ihnen angewiesene Stelle und Abtheilung zu, ohne das jemals eine mit der anderen vermenget werde, oder die geringste Verwirrung entstehe. Denn man hält diese schöne Ordnung so genau, daß sich niemals ein Mann durch die den Weibern angewiesene Thüre in die Kirche einzugehen unterfangen darf; sollte auch dieses etwann zufälliger Weise geschehen, so würde ein solcher, so bald er aus der Kirche kömmt, als ein Mensch der nicht zu leben weis von jedermann ausgezischet werden, sofern man aber vermerkte, daß solches aus Bosheit geschehen, würde die Strafe gewislich alsobald erfolgen.

Damit diese sowohl eingerichtete Ordnung erhalten werden könne, ist es nothwendig, die Kirchen sehr groß, und geraumig aufzuführen; ob sie wohl hernach in Ansehung der Weite um ein Vieles zu niedrig heraus kommen. Denn indem sie keine andre als hölzerne Säulen und zwar aus einem Stücke zu verfertigen wissen, kann die Kirche nicht genugsam nach dem Maaße der Weite und Länge erhöhet werden. Doch fallen solche in Ansehung der gemeinen Wohnhäuser, deren keines über ein Stockwerk hat, als herrliche Gebäude in die Augen; weil sie diese um ein merkliches an Höhe übertreffen. Außer der gedachten Haupt- und Seitenthüre haben die Kirchen sehr viele Fenster, welche sowohl um genugsames Licht zu haben, als auch deswegen nothwendig sind, damit die Ausdünstungen von so vielen groben Volke, welche den Priestern bey dem Meßhalten und

Pre-

Predigen nicht geringe Ungelegenheit verursachen, besonders zur Zeit des Sommers, der allhie ungemein hitzig ist, durch die Luft können abgeführet werden. In den Reductionen, welche in dem Lande der Mochern sind, sind die Kirchen, weil solche erst vor kurzer Zeit angeleget worden, weit besser gebauet, und gezieret; welches auch diesen Barbaren Gelegenheit giebt die Religion desto höher zu schätzen. Nicht wenig trägt auch zur Erhaltung der Ehrbarkeit und Abstellung aller Ausschweifungen dieses bey, daß die Missionarien auch bey Nachtzeit einige geheime Aufseher haben, welche ihnen alles, so ihrer Vermittlung bedürftig seyn möchte, unverzüglich berichten: Diese theilen unter sich die Nacht in drey gleiche Theile, und lösen einander zur bestimmten Zeit ordentlich ab. Es sind diese Wachen auch deswegen ausgestellet, damit die Reduction vor allen unvermutheten Anfällen, so etwa die noch heydnischen Indianer, oder die gottlosen Mamelucken aus Brasilien wider sie wagen möchten, in Sicherheit erhalten werde. Durch so großen Fleiß und Vorsichtigkeit, mehr aber noch durch oft wiederholte eifrige Predigten, ist diesen neuangehenden Christen eine allgemeine, standhafte Liebe und Zuneigung zu der Keuschheit, und Ehrbarkeit eingepflanzet worden: daher man mehr als einmal die herrlichsten Beyspiele von starkmüthigen Jungfrauen gesehen hat, welche sich von den noch Unglaubigen, oder nur dem Scheine nach bekehrten Indianern, ehender das Leben haben nehmen lassen, als in ihre geile Begierden gewilliget.

Alle unbekehrte Indianer pflegen sehr lange Haare zu tragen, und obwohlen sie solches nicht verunstaltet, halten sie es dennoch für einen besonderen Schmuck, und Zierde, und würden es für die größte Schmach aufnehmen, wenn sich jemand sollte gelüsten lassen ihnen solche abzuschneiden. Weil ihnen dabey der Bart sehr spat und sparsam wächset, geschiehet es gar oft, daß man einen Jüngling von einer Weibsperson nicht unterscheiden kann. In den Reductionen aber wird solche Unordnung keineswegs geduldet: denn die Männer lassen sich, so bald sie Christen werden, die Haare abstutzen, und, weil sie nachgehends auch ihre Kinder in solcher Gewohnheit erziehen, so unterscheidet man sie bey dem ersten Anblick, von den Unglaubigen. Die christlichen Kinder so bald sie Abends das Glockenzeichen zu dem gewöhnlichen Gebet gehöret haben, versammlen sich aus einer jeden Gasse der Reduction alle zu der nächsten Creuzsäule, wo sie mit gebogenen Knien die vornämsten in dem Büchlein der christlichen Lehre enthaltenen Gebeter laut sprechen, und hierauf einige geistliche Gesänge, so die Missionarien in ihrer Landessprache verfasset haben, mit einander singen, und auf diese Art allen Einwohnern der ganzen Reduction die vornämste christliche Glaubens- und Sittenlehren ins Gedächtniß bringen. Weil sie nun in einer so guten Gewohnheit aufwachsen, so ist auch nachgehends keiner unter ihnen zu finden, der sich zur Ruhe begeben sollte, ohne vorher sein Gebet verrichtet zu haben. Und dieses beobachten sie auch auf den beschwerlichsten Reisen, wenn sie irgends auf einen Fluß rudern,

oder in eine spanische Stadt ziehen müssen, zur größten Verwunderung der Spanier, welche aus ihren Munde nichts anderes, als geistliche Gesänge und andächtige Gebeter hören. Es wächst diese Verwunderung um ein merkliches, wenn sie mit diesen guten Indianern etwas länger umgehen, und bemerken, daß ihnen niemals ein Fluch, ein Schwur, oder sonsten ein schimpfliches und ungeziemendes Wort entfähret. Wohl aber müssen im Gegenspiele diese neuen Christen, von denjenigen, welche als in dem wahren Glauben gebohrne und erzogene sie nicht allein nicht ärgern, sondern vielmehr durch Worte und Werke erbauen sollten, die ärgerlichsten Reden anhören, und die schlimmsten Thaten, und Beyspiele ansehen, ob sie aber schon den üblen Weg, auf welchem diese wandlen, immer vor Augen haben, so bekommen sie dem allen ungeachtet durch besondere Gnade GOttes keine Lust, ihnen darauf nachzufolgen. Als einstens auf Befehl des Präsidenten Herrn Josephs von Salazar 500. Personen aus den Reductionen nach Buenos Ayres zur Arbeit gegangen waren, sagten einige aus ihnen, nachdem sie von dannen zuruck angelanget, ganz aufrichtig zu den Missionario: *Wie lehret ihr uns, daß diese und jene Thaten, große Sünden wider die Ehrbarkeit, die Liebe, und dergleichen seyen, da wir doch gewiß wissen, daß die Spanier, obwohlen sie auch Christen sind, solche ohne alle Scheu begehen?* *Meine Kinder*, antwortete hierauf der Priester, *ich kann euch nichts anderes sagen, als, daß wir eben diese Lehre, welche wir euch vortragen, und welche von GOtt* kom=

kommet, auch den Spaniern predigen, halten sie diese nicht, so werden sie es vor dem Richterstuhl GOttes theuer genug bezahlen müssen. Verlanget aber ihr eure Seelen von dem ewigen Untergang zu erretten, so haltet sie auf das genaueste, und auf diese Art werdet ihr zeigen, daß ihr klüger und verständiger seyd als sie. Dieses nun, daß nämlich die frommen Sitten der guten Indianer nicht durch üble Beyspiele möchten verderbet werden, war die Hauptursache, warum die Jesuiten von der Gottseligkeit des spanischen Hofes einen Befehl ausgewürket haben, Kraft dessen allen und jeden Spaniern, oder anderen Europäern nachdrücklich verboten wird, wann es nicht die Nothwendigkeit des Durchzugs erforderet, auch nur einen Fuß in das Bezirk der Reductionen zu setzen; wovon jedoch die Bischöffe, Visitatores, und Statthalter der ganzen Provinz ausgenommen sind. Geschiehet es aber, daß ein Europäer von ungefehr dahin gelanget, so wird ihn alsobald unter dem Vorwand ihn hiedurch zu ehren, ein kluger Indianer an die Seite gesetzet, welcher ihnen alle Gelegenheit Aergerniße zu geben abzuschneiden, und sie mit guter Art so bald es möglich wieder aus dem Lande zu bringen trachtet. Und eben dieses ist auch eine der vornämsten Ursachen, daß in Paraguay, weit von den Augen der Europäer mehr als anderswo die Unschuld und genaue Erfüllung der göttlichen Gebote blühet; weil sie nämlich durch keine üble Beyspiele von dem rechten Wege abgeleitet werden, und also desto leichter auf der einmal angetretenen Bahn, die ihnen die eifrigen

Missionarien gezeiget, verharren. Wir sehen ja auch bisweilen in den rechtglaubigen europäischen Ländern, daß unter dem gemeinen Baurenvolke eine unschuldige Einfalt, Furcht GOttes, und Abscheu vor den Sünden herrsche; weil auch diese die in Städten gemeine Laster selten zu sehen bekommen, und wenigen Umgang mit übel gesitteten Christen pflegen; wiewohl auch bey ihnen die Mäßigkeit in der Speis und Trank, und die stets fortdaurende schwere Arbeit, vieles beyträgt, daß sie weder Lust noch Gelegenheit haben GOtt zu beleidigen. Da außer dem das Beyspiel der Aeltern die beste Unterweisung der Kinder ist, und ein jeder christlicher Vater oder Mutter in diesen Reductionen sich nicht weniger befleißet, seine Kinder durch tugendhafte Beyspiele, so wie durch lehrreiche Ermahnungen wohl zu erziehen; und auch die veralteten der Jugend sich wie an Jahren, also auch an Andacht und Gottesfurcht vorzugehen bestreben; so ist es endlich kein Wunder, daß auch die Jünglinge ihnen nachzuahmen trachten, oder sich wenigstens nicht getrauen, darwider zu handlen. So lange aber diese gute Gewohnheiten fortdauren werden, so lange ist auch zu hoffen, daß diese blühende Christenheit nicht allein beständig bleiben, sondern auch immerzu so wohl an der Anzahl, als auch an christlichen Tugenden wachsen, und zunehmen werde. Bey allen diesen können wir doch nicht in Abrede stellen, daß nicht zuweilen schon in diesen schönen Garten ein schädliches Unkraut entstanden sey, oder daß nicht einige aus den Bekehrten wiederum zuruck getreten, und von dem Glauben schändlich abgefallen seyen;

wenn

wann aber auch dieses sich eräuget, so gebrauchet man alsobald alle mögliche Vorsicht und Sorgfalt, daß nicht das üble Beyspiel eines einzigen, das Tugendgebäude so vieler wahren und frommen Christen auf einmal umstoße und zu Grunde richte.

Damit wir aber auch zuletzt von der Grausamkeit und Rachbegierde etwas melden, welche bey diesen blutdürstigen Indianern, so lange sie in ihrer viehischen Lebensart verharret, ein allgemeines Laster war, und noch bey ihren unbekehrten Landsleuten auf das höchste im Schwang gehet: so ist zu wissen, daß solches in den christlichen Reductionen von Paraguay jetzo ganz fremd, und unbekannt, und an dessen Statt eine unaussprechliche christliche brüderliche Liebe und Einträchtigkeit eingeführet worden sey. Was in dem 4. Capitel 32. Vers der Apostelgeschichte von den Erstlingen der christlichen Kirche erzählet wird: Daß nämlich unter der ganzen Menge der Glaubigen ein Herz und eine Seele in Christo JEsu gewesen sey; eben dieses kann man auch mit größtem Rechte von den Einwohnern der Reductionen sagen. Alle leben allhie in heiliger Ruhe und Frieden, als wahre Brüder unter einander. Niemals ist noch ein Mord oder Todschlag unter ihnen begangen worden, und wunderselten eräugen sich Raufhändel oder andere Zwistigkeiten. Auch burgerliche Gerichtshändel sind sehr seltsam, und werden, so sich welche finden, ohne allen Umschweif und Verzug von den hiezubestellten Richtern entschieden. Den Armen beyzuspringen befleißiget sich ein jeder, so zu sagen, in die Wette,

und es sind auch gewisse Grundstücke zum Behufe der Dürftigen bestimmet. Ja was noch mehr ist, wenn etwann einer Reduction ein Miswachs an Feldfrüchten, oder sonsten ein allgemeiner Unfall zustoßet, so lassen sie die übrigen keine Noth noch Hunger leiden; sondern eine jede ertheilet ihr von der eigenen Aernte so viel als nöthig scheinet, und dieses zwar ohne den mindesten Werth dafür anzunehmen. Noch größere Liebe erzeigen sie den Unglaubigen um solche zur Erkenntniß des wahren GOttes, und zu den christlichen Glauben zu bringen. Keine Mißhandlung ist so groß, keine Arbeit so beschwerlich, keine Beleidigung so empfindlich, die sie nicht gerne ausstehen, wenn sie hoffen können, dadurch auch nur einen einzigen Heyden Christo zu gewinnen. Wenn es sich nun zuträgt, daß einer aus diesen bekehret wird, nehmen sie ihn mit größten Freuden in ihre Reduction auf; so wild und barbarisch er immer seyn mag, so überhäufen sie ihn mit Liebkoßungen; beherbergen ihn nach des Missionarii Anordnung in ihrer Behausung; ernähren, kleiden, und beschenken ihn so gut es ihnen ihre eigene Armuth zuläßt, und unterweisen ihn endlich mit aller Liebe und Sorgfalt in der christlichen Lehre, und gewöhnlichen Gebetern. Mit einen Worte sie erfreuen sich nicht minder, wenn ein Heyde den christlichen Glauben annimt, als hätten sie einen neuen Bruder oder Sohn überkommen. Es ist schon anderswo gemeldet worden mit was für großem Eifer sie die Missionarien oder Caciquen, wenn solche die Barbarn aufzusuchen und zu bekehren herum reisen, begleiten; wie unerschrocken sie sich den Beschwer-

lich-

lichkeiten des Weges, den Hunger und Durst, den augenscheinlichen Lebensgefahren, wegen Erweiterung des Reiches Christi aussetzen. Andre geben sich alle Mühe die neu ankommende Missionarien mit unglaublicher Liebe und Geduld in der Landessprache zu unterrichten, ohne den mindesten Verdruß spühren zu lassen, wenn man sie auch um ein Wort hundertmal befraget. Es war auch ein Cacique unter ihnen, welcher sich mit größtem Fleiße darauf verlegte die von den Missionarien verfaßte Predigten und Lehren in seine Muttersprache zu übersetzen, damit jene Priester so derselben noch nicht völlig kündig sind, durch diese Beyhülfe um eine geraume Zeit früher ihre Bemühungen zum Nutzen der Seelen anzufangen im Stande gesetzet wurden. Ich schlüße mit einer andren nicht wenig lobwürdigen Ausübung der Liebe, welche heut zu Tage die Errichtung neuer Reductionen um sehr vieles erleichtert. So oft nämlich eine neue aufgerichtet wird, so bemühen sich die schon ältere mit unaussprechlichem Eifer alles herbey zuschaffen, was zu dero Erhaltung nöthig ist, so lange bis sie von eigenem Feldbaue leben können; neben diesen theilen sie ihnen auch alle Gattungen von Saamen, Werkzeuge, ja auch Arbeiter und Künstler mit, von welchen sie die richtige Bestellung der Aecker, und andrer in dem menschlichen Leben unentbehrliche Künste erlernen können. Daher geben auch gemeiniglich die neuen Reductionen in kurzer Zeit den schon längst gestifteten nichts nach. Ferner ist auch nicht mit Stillschweigen zu übergehen, daß zu diesem heiliben Werke, wenn es nämlich um Ausbreitung des

wahren Glaubens zu thun ist, die Bischöffe, Statthalter, und andre Spanische von Adel, welche durch ihre Tugend noch weit mehr, als durch ihre anererbte adeliche Vorzüge gezieret werden, das Ihrige durch reichliches Allmosen freygebigst beytragen.

Funfzehntes Capitel.

Von den vornämsten Festtägen dieser neuen Christen, und der Art solche zu begehen.

Die insgemein gewöhnliche Weise die vornämsten Kirchenfeste feyerlich zu begehen, ist bey den neuen paraguayischen Christen folgende: Es versammlet sich das ganze Volk zur Vesper, welche an dem Vorabend etwas spät abgesungen wird; die nachgehends bis zur Nachtruhe übrige Zeit wird mit Beten des Rosenkranzes zugebracht. An dem Festtage selbst wird das Volk frühe noch vor Aufgang der Sonne durch den feyerlichen Glockenklang aus dem Schlafe gewecket, und, nachdem die so ihre Beicht verrichten, abgefertiget worden, singet man so lange einige Gebeter, bis sich alle zur Anhörung der H. Messe versammlet haben. Unter dieser wird auch die Predigt nach Beschaffenheit des Geheimnißes, oder des Heiligen den man damals verehret, gehalten. Nach Vollendung der Messe verfügen sich die übrigen nach Hause, und es bleiben allein die, so communiciret haben in der Kirche, um GOtt für

eine so große Gutthat zu danken. So lange aber jemand in der Kirche ist, höret der Chor nicht auf zur Vermehrung der Andacht der Gegenwärtigen, beständig zu singen. An dem hohen Feste des Fronleichnams unseres Heilands und Erlösers JEsu Christi befleißiget sich das Volk nicht allein die Kirche, sondern auch alle Plätze und Gässen durch welche die an selbem Tage gebräuchliche Procession gehen solle, auf das beste auszuzieren, und putzet alles auf das anmuthigste und netteste auf. Denn ob sie wohl ihrer Armuth halben keinen kostbaren Zierrath haben, so wissen sie doch alles mit so schöner Ordnung, Mannigfaltigkeit, und guter Uebereinstimmung anzubringen, daß man solches auch in Europa bewundern, und daß es vielleicht nicht unangenehmer als unsre kostbare Tapezereyen, Silbergeschmeide, und Gemählde in die Augen fallen würde. Sie richten hölzerne Bogen so breit als die Straße ist auf, deren einer von dem anderen in gleicher Weite von etlichen Schritten entfernet ist. Diese überkleiden sie gänzlich mit blätterreichen Baumästen, unter welche sie alle Gattungen der Blumen, so ihr Land um solche Jahreszeit hervorbringet, auf das zierlichste einflechten. Andere bemühen sich in jenen sehr großen Flüßen, die dieses Land durchströhmen, die kostbarsten Fische zu fangen, andre gehen auf die Jagd aus, und trachten die besten Wildbraten nach Haus zu bringen, und dieses alles wird nachgehends mit Beyfügung vieler Hüner, Tauben, Pfauen und dergleichen, so die Caciquen herbeyschaffen müssen, an gedachte Schwibögen zur Zierde aufgehänget. Vor allen aber ist ihre größte Lust, viele von den schönen

und zierlich gefärbten Vögeln lebendig zu fangen, dergleichen es an dem Gestade und in den Inseln der großen Wasserflüße, sehr viele giebt, besonders an dem Fluße Paraguay, welcher Name in ihrer Sprache so viel bedeutet, als der Federfluß, und ihm wegen Menge der seltsamsten Vögel, von verschiedener Größe und Gestalt, mit auserlesensten zierlichsten Federn, so allda anzutreffen sind, beygeleget worden. Diese binden sie mit einer Schnure um den Fuß dergestalt an, daß sie von einem Aste zu den anderen fliegen, um ihr vielfärbiges Gefieder desto besser zur Schau darstellen zu können. An den Seiten der Straße werden Tiger; junge Löwen, und andre wilde Thiere, doch also vest, und behutsam angebunden, daß sie sich nicht losreißen, und mithin keinen Unfug anrichten oder die Ordnung der Feyerlichkeit stöhren können: und dieses wird bey ihnen für den größten Pracht gehalten. Unterdessen beschäftigen sich auch ihre Weiber aus Mehl verschiedene Kuchen und anderes schönes Backwerk zu verfertigen, welches nachdem es in den Ofen gebacken worden, sie entweder in oftgedachten Tägen, oder vor ihren Häusern an statt der Tapeten zur Zierde ausstellen. Denn aus allen Gattungen von Gartenkräutern und Früchten, so das Land hervorbringet, wissen sie mit Vermischung dieses Gebackenen sehr zierliche Bögen, Kränze, und Festonen zu flechten, mit welchen sie die Wände ihrer Häuser in der schönsten Ordnung und Eintheilung behängen. Ueber eben diese Wände breiten sie auch einige sehr fein gearbeitete Decken aus, welche sie hin und wieder mit Federn von verschiedenen Farben

ben auszieren, und fällt solches recht angenehm in die Augen. Den Erdboden belegen sie durchaus mit aus Binsen geflochtenen Decken, und bestreuen ihn mit Blumen, und wohlriechenden Kräutern; und weil alle Gassen bey ihnen breit, gerad und völlig eben sind, so gewinnet dieser Putz ein desto besseres Ansehen, und stellet den Augen fast allenthalben eine neue, wohl ausdachte Schaubühne dar, dergestalt, daß man billig zweifeln mag, ob die Europäer diesen vormals wilden Barbaren diesfalls gleich kommen. Auch dieses muß ich nicht ungemeldet lassen, daß sie im Gebrauche haben an beyden Seiten der Strassen, durch welche das allerheiligste Sacrament herumgetragen wird, den Getraidesamen, türkischen Weizen und Hülsenfrüchte, dessen sie sich zur künftigen Saat bedienen wollen, in verschiedenen Körben auszusetzen, damit solcher des göttlichen Seegens theilhaftig, und nach Maaße ihrer Nothdurft hierdurch vervielfältiget werde.

Zu Ende des feyerlich abgesungenen hohen Amts, wird die Procession nach europäischer Art angeordnet. Der Priester mit dem Vespermantel gekleidet, dessen Ende in Ermanglung andrer Priester von Kirchendienern gehalten werden, gehet unter einem Baldachin. Nach diesen folgen alle Sänger, welche in verschiedene Chöre eingetheilet sind, und einander Wechselweise antworten. Am Ende einer jeden Gassen wird ein Altar aufgerichtet, der zwar weder mit Gold noch Silber pranget, doch aber mit grünem Laubwerke, und so wohl natürlich als durch Kunst gemachten Blumen so ordentlich und kunstmäßig gezieret ist, daß

sol-

solches vielleicht mehr, als alle bey uns gewöhnliche Kostbarkeiten die Andacht zu erwecken vermag. Daselbst setzet man das allerheiligste Sacrament indessen nieder, bis von den Musikanten ein geistliches Lied abgesungen worden, welches bisweilen der Priester mit einer zwar kurzen, aber eifrig und nachdrücklichen Anrede beschließet. Allenthalben, wie ich schon vorher gemeldet, empfindet man überflüßig den angenehmsten Geruch von Blumen und Rauchwerk. Was man aber in Wahrheit den guten Geruch Christi nennen kann, und was diesem unseren göttlichen Heilande, als welchem zu Ehren diese ganze Feyerlichkeit gehalten wird, am besten gefällt, ist die überaus große Andacht, die man an diesem ganzen Volke, während dieser heiligen Handlungen, bemerket. Alle, die nicht rechtmäßig verhinderet sind, müßen bey der Proceßion erscheinen. Gleich nach dem Pfarrkreuze machen die Knaben mit zusammengehaltenen Händen den Anfang des Zuges, und diesem folgen auf gleiche Art alle übrigen Mannspersonen, die nicht den besondern Congregationen einverleibet sind: denn diese kommen hernach, eine jede unter ihrer eignen Fahne, mit dem Bilde ihres Schutzheiligen. Die Jüngern gehen voraus, nach ihnen die Aeltern, und am nechsten bey dem Baldachin die Caciquen, oder Vornämsten des Orts. Gleich nach dem allerheiligsten Sacramente geht die gesamte Obrigkeit der Reduction, als der königliche Oberaufseher (die Spanier nennen ihn Corregidor) die Alcalden, oder Richter, die Aufseher der christlichen Lehre, die Verwalter der gemeinsamen Güter, die Krankenwarter, die

Wacht-

Wachtmeister, und andre Staats- und Kriegsbediente, alle mit brennenden Fackeln in den Händen. Auf gleiche Weise wie die Männer, folget endlich das weibliche Geschlecht; und diese ganze so zahlreiche Menge, gehet mit so großer Stille, Andacht, Eingezogenheit, und Ordnung einher, daß niemand zu finden ist, der nur ein Wort zu reden, oder sonsten das mindeste, so sich in Gegenwart des unter den Sacramentsgestalten verborgenen Heilandes nicht geziemet, zu begehen sich getrauet. Damit auch diese Zucht und Ordnung desto beßer erhalten werde, so sind hin und wieder unter die übrige Schaaren einige eifrige, ansehnliche Männer eingetheilet, deren Amt ist Acht zu haben, daß niemand etwas der Feyerlichkeit und Heiligkeit dieser Handlungen Unanständiges begehe. Noch vor dem Pfarrkreuze gehen einige Compagnien Soldaten, mit ihren Fähnen, Trommeln, und Schußgewehre, welche zu bestimmter Zeit und Ort Salve geben. Wenn endlich zuletzt dem Volke der Seegen gegeben, und die ganze Handlung beschlossen worden, gehen einige hiezu verordnete getreue Männer herum, alles was von Eßwaaren an den Bögen und Wänden hänget zusammen zu lesen, und nachdem sie solches an ein Ort gebracht, erwarten sie daselbst den Missionar, welcher das Beste davon den Kranken und Nothleidenden zusendet, das übrige aber die, so am meisten zur Verherrlichung des Festes gearbeitet haben, nach dem Maaße ihrer Verdienste, zu belohnen anwendet. So herrlich triumphiret GOtt mitten unter diesen Völkerschaften, welche kurz vorher nicht einmal wußten, daß ein GOtt ist.

Und

Und weil man auch trachtet, die noch unglaubigen Barbarn, soferne sich einige in der Nähe befinden, dahin zu bringen, daß sie dieses andächtige Gepränge mit ansehen, so geschieht es nicht selten, daß einige aus ihnen in Betrachtung dessen sich der innerlich ruffenden Stimme GOttes gefangen geben.

An dem Festtage des Heiligen, unter dessen Schutz und Namen die Reduction gestiftet ist, ist der Zulauf noch größer, denn man pflegt alsdenn zwey oder drey aus den benachbarten Reductionen hiezu einzuladen, damit sie auf diese Art die Eintracht und Liebe gegen einander desto beßer erhalten. In der That selbst kommen auch ihre Häupter und Vornämste zu Pferde und in der besten Kleidung, die sie für solche Gelegenheiten sorgfältig aufbehalten, darzu, und ihnen folget fast das ganze Volk der gedachten Reductionen, so daß fast niemand in selben zurück bleibt. Um Mittage an dem Vorabende des Festes fängt man an die Glocken zu läuten, um das künftige Fest hiedurch anzukündigen, und zu glecher Zeit lassen sich allenthalben Trompeten, Trommeln, und Pfeifen hören; besonders aber geschieht dieses bey dem Hause desjenigen, der den königlichen Fähndrich vorstellet, vor dessen Thüre auch die königliche Fahne, unter einem zierlichen Baldachin ausgesetzet wird. Nachmittag um bestimmte Zeit sitzet der königliche Fähndrich auf ein ausgesuchtes, und wohlgeziertes Pferd, ihn begleiten ebenfalls zu Pferde alle obrigkeitliche Beamte, deren Anzahl sich gemeiniglich bis auf 500. erstrecket. Voraus gehen einige Compagnien Soldaten zu Fuße, vor welchen die kö-

nigliche Fahne getragen wird, dessen Ende die eingeladene königliche Oberaufseher, oder Richter halten. In dieser Ordnung ziehen sie durch einige Gassen, bis sie zu der Kirche gelangen. Daselbst steiget alles vom Pferde ab, und bey der Kirchthüre wird dem königlichen Fähndrich die Fahne zugestellet. Mit solcher wird er, nachdem ihm der Priester das Weihwasser gereichet, in die Hauptcapelle geführet, wo man ihm, doch nur allein an diesem Tage einen Sitz mit Tapeten an einem erhabenen Orte zugestehet. Nachdem die erste Vesper durch 4. oder 5. Priester, die als hierzu eingeladenen Gäste aus den nahe gelegenen Reductionen zusammen kommen, gehalten worden, wird ein Tanz von wohl und zierlich bekleideten Knaben aufgeführet, nach eben der Art, wie es in den spanischen Hauptkirchen gebräuchlich ist. Bey einbrechender Nacht werden alle Gassen beleuchtet, und allenthalben Freudenfeuer angezündet. Am Festtage selbst hernach kommen alle Einwohner der Reduction fruhe Morgens in die Kirche zusammen, um daselbst ihre Andacht zu verrichten, deren Beyspiel auch gemeiniglich viele Fremde nach sich zieht. Wenn die zum Hochamt bestimmte Zeit anbricht, begiebt sich der königliche Fähndrich mit eben solcher Ordnung und Gefolge, wie am vorigen Tage zur Kirche, und wohnet dem ganzen GOttesdienste, wie auch der von einem fremden Missionar gehaltenen Predigt bey. Wenn diese geendiget ist, wird er nach seiner Wohnung zurück begleitet, wo indessen für die vornämste Gäste ein nach selbiger Landesart ziemlich niedliches und köstliches Gastmahl zubereitet worden.

den. Denn es wird dabey Brod von Waizenmehle, Fische, Fleisch von Rindern, Kälbern, und andren Thieren, und zwar in großer Menge, welches in Ansehung ihrer oben beschriebenen Gefräßigkeit nothwendig, aufgesetzet. Das ordentliche Getränke der Eingeladenen besteht in einem mit einem gewissen Kraut zubereiteten Wasser, welches sie Caå nennen; aber an solchen Tägen wird ihnen auch ein oder andere Flasche Wein mitgetheilet; der weil er aus Europa oder anderen sehr weit entlegenen Ländern muß hergebracht werden, überaus viel kostet; und darum mit solcher Sparsamkeit ausgetheilet wird, daß es gar nicht zu besorgen, daß er etwann denen Gästen in den Kopf steigen, und Unordnung verursachen möchte. Auf fast gleiche Art bewirthen auch die übrigen in ihren Häusern die zu ihrem Feste herbeygekommenen Gäste nach Vermögen auf das beste. Alle Gastereyen müssen vor Anfang der zweyten Vesper geendiget seyn, denn zu dieser kommt wiederum das ganze Volk, und der königliche Fähndrich mit schon oben beschriebener Begleitung in die Kirche zusammen. Nach dieser eilet jedermann auf den Platz, den Kämpfern zuzusehen, welche zu Pferde in mehr Schaaren eingetheilet, deren jede das Wapen einer andern Nation führet, erstlich unter einander ein Lustgefecht, und nachgehends ein Ringelrennen halten. Auch die Missionarien finden sich darbey ein, um sowohl durch ihr Ansehen aller Unordnung welche entstehen möchte, vorzubeugen, als auch die sich etwa eräugende Streitigkeiten der Kämpfer als Richter beyzulegen. Sie sitzen an einem Tische auf welchen die für die Obsieger bestimmten

Ge-

Gewinste gleichsam zur Schau ausgesetzet sind, die in Rosenkränzen, geweihten Pfenningen, Creuzlein, Brevien, Scheeren, Messern, und dergleichen bestehen. Diese werden unter die Kämpfer nachgehends dergestalt ausgetheilet, daß ein jeder auch der Schlechteste aus ihnen wenigstens etwas davon träget, damit keiner mißvergnügt und unzufrieden zu seyn, Ursache habe. Diese Lustbarkeit wird auf den Befehl des Priesters, so der Reduction vorstehet, geschlossen, und alsdenn begiebet sich jedermann fröhlich nach Hause. Zu gewissen Zeiten werden ihnen auch Tänze zugelassen, doch also, daß nur die Männer allein mit einander tanzen, und weis ich nicht zu sagen, ob alsdenn dem weiblichen Geschlechte unter einander ein gleiches gestattet wird. Diese Tänze aber wissen sie bey dem Schall ihrer Instrumenten so artig anzustellen, daß die Europäer in deren Ansehen nicht mindere Erstaunung als Vergnügen spüren lassen; wie aus einem Schreiben des P. Cajetan Cattaneo, welches am Ende dieses Werkleins folgen soll, abzunehmen ist. Alle diese Kleinigkeiten habe ich deswegen hier anführen wollen, damit der Leser sehe, daß auch unter diesen neuen Christen noch unschuldige ja lobwürdige Freuden und Ergötzlichkeiten herrschen; und zugleich bemerke, was für Mittel man anwende, die Liebe und Einträchtigkeit zwischen diesen Völkerschaften beständig zu erhalten.

Ohne das ich weitläufig davon handle, wird sich der geneigte Leser leicht vorstellen können, mit was für großer Andacht diese fromme Christen den Ceremonien der Heil. Charwoche beywohnen; denn

auch diese werden bey ihnen nach dem allgemeinen Kirchen Gebrauche, nebst dem was man dabey zu beobachten pfleget, gehalten. Doch kann ich ihre Sorgfalt und Begierde andren was den Aufputz und die Zierde ihrer Kirche betrift nichts nachzugeben, nicht mit Stillschweigen übergehen. Wenn sie einmal bemerket haben, daß ihre Kirche schlechter sey als eine andre, die sie etwann in einer fremden Reduction gesehen haben, so hören sie nicht auf dem Missionar beständig in den Ohren zu liegen, bis er ihnen die Erlaubniß, die Ihrige zu verbesseren, oder auch vom Grunde auf größer, und schöner zu bauen, ertheilet. Haben sie nun diese erhalten, so arbeitet alles was nur Hände hat in die Wette, das neue Gebäude eilends in die Höhe zu bringen, solches zu zieren und auszuschmücken; und das mit solchem Eifer, daß man leicht sehen kann, wie eine jede Reduction die schönste und herrlichste Kirche vor allen andren zu haben wünsche. Geschieht es auch, daß sie in einer fremden Kirche ein Schnitzwerk, oder andren dergleichen Zierrath erblicken, den sie in ihrer noch nicht haben, so werden sie nicht ruhen, bis sie einen gleichen auch in ihr eignes GOtteshaus verschaffet haben. Sie sparen nicht allein keine Mühe, sondern sie brechen auch ihnen selbst etwas von ihrer gewöhnlichen Nahrung ab, von ihrer wenigen Habschaft so viel zu erübrigen, daß sie zuweilen einiges leinen Geräthe, oder einige Goldblätlein zum vergolden, die sie noch darzu gar aus Peru, so von einigen Reductionen mehr als 1000. und von anderen bis 2000. Meilen entlegen ist, hohlen müssen, zur Kirchenzierde einkaufen können. Das

Beste

Beste bey allen diesen ist, daß dieser andächtige Eifer ihnen auch zu einem Antriebe dienet, verschiedene Künste zu erlernen, und in solchen sich immer fähiger und geschickter zu machen, bis sie deren Vollkommenheit erreichen, damit sie nämlich tauglich werden, GOtt in seinen heiligen Tempeln zu ehren; für welche sie das Jahr hindurch in Verfertigung verschiedener zur Auszierung dienlicher Sachen nicht allein unermüdet arbeiten, sondern auch keine Belohnung, so geringe sie auch seyn mag, jemals dafür annehmen; oder sie erkaufen auch von ihrer Ersparung allerhand Zeuge, Tücher, Spitzen, und dergleichen, um solches zur Ehre GOttes, und Zierde seiner Kirche aufzuopfern.

Sechszehntes Capitel.

Von der geistlichen Obrigkeit dieser Reductionen.

Diese neue Christen sind wie alle übrige Rechtglaubige der geistlichen Gewalt der Bischöfe, in deren Gebiete die Reductionen errichtet worden sind, unterworfen; Als nämlich den Bischöfen von den Städten de la Assumtion, oder Auffahrtsstadt, Buenos Ayres, und Cordova, und etwa noch zween oder drey andren; denn mehrere werden in diesen obwohl so weitläufigen Landesstriche nicht gezählet. Doch verursachen die weit entlegene Reductionen der Indianer dem Bischoffe wenig Mühe und Sorgfalt, indem sich in denselben keine zahlreiche Priesterschaft und Clerisey, noch Frauenklöster, oder

verschiedene Bruderschaften, wie in Europa, sondern gemeiniglich nur ein Jesuit, der die Pfarrdienste versiehet, und einen andren Priester seines Ordens zum Gehülfen hat, befindet. Die ganze Sorge der Bischöffe besteht demnach darinne, daß sie die Befehle, so sie etwann von Rom erhalten, aber auch selbst verfasset haben, richtig dahin senden. Einige, deren Eifer und Geldmittel größer sind, ertheilen bey dieser Gelegenheit den Missionarien zugleich einiges Allmosen, und kluge Rathschläge, welche ihnen das Reich Christi in diesen barbarischen Gegenden leichter und weiter auszubreiten, dienen können. Die ganze Last der gemeldeten Kirchensorge, lieget demnach auf den Jesuiten, so die Pfarren versehen; denn sie sind der Landessprache kündig, und haben auch eine besondre Art mit diesen Indianern umzugehen, und sie zu allen, was von ihnen erfordert wird, zu vermögen. Wenn der Provinzial der Jesuiten befindet, daß die ihm untergebene aus Europa angekommene Priester die Sprache schon hinlänglich erlernet, und auch sonsten zu diesem Amt tauglich sind, stellet er solche dem königlichen Statthalter vor, welcher sie im Namen des Königs zu Pfarrern ernennet; und hierauf übergiebt ihnen der Bischof die Pfarrkirche mit vielen und verschiedenen Freyheiten, und Begünstigungen, die ihnen theils der apostolische Stuhl, theils die Bischöfe selbst freygebist ertheilen, theils wegen der ungemein großen Entfernung, in der sie wohnen müssen, theils auch ihnen hiedurch die Bekehrung der Indianer, und die Erhaltung im Guten der schon Bekehrten zu erleichteren. Es treibet zu Weilen der Seeleneifer einige Bischöfe an

die-

diese Völkerschaften persönlich zu besuchen, damit sie ihre untergebene Schaafe kennen, und von ihnen erkannt werden, vornämlich aber, damit sie solche durch das H. Sacrament der Firmung im christlichen Glauben und Wandel stärken mögen. Solche Besuchungen können mit allem Rechte apostolische Missionen genennet werden; denn nicht allein hat ein Bischof wegen der Armuth dieser Völkerschaften nicht den geringsten zeitlichen Nutzen hieraus zu hoffen, sondern es muß auch oft mancher die Einkünften eines ganzen Jahres zu einer einzigen solchen Reise anwenden; wie es insonderheit dem Bischofe von Buenos Ayres wiederfährt, der nicht mehr dann 3000. Pesos, (eine spanische Münze, die in unserem Geld beyläufig einen Reichsthaler beträgt,) jährliche Einkünften hat, da doch der Erzbischof de la Plata unter welchem er stehet deren bis 6000. besitzet. Es muß demnach der Bischof von Buenos Ayres, wenn er seine Untergebene zu besuchen willens ist, sowohl für sich als sein ganzes Gefolg, alles was an Lebensmitteln und dergleichen zu einer Reise von 650. welschen Meilen nöthig ist, herbeyschaffen; denn so weit sind beyläufig die erste und nechste Reductionen von Uraguay entlegen; und ist auf diesem ganzen Wege nicht allein kein Dorf oder Flecken anzutreffen, wo man sich mit den Nothwendigkeiten versehen könnte, sondern auch nicht die geringste Herberge zum Uebernachten, daher man sich die ganze Reise über mit Hütten und Gezelten zu behelfen gezwungen ist: Weil außer diesen der ganze Strich Landes, ehe man zu den Reductionen gelanget, sehr wüste, rauh, und gebürgig ist,

so läßt sich hieraus die Größe des Seeleneifers solcher Bischöfe abnehmen, die ihren Schaafen zu Liebe so große und zahlreiche Gefahren und Beschwerlichkeiten freywillig auf sich nehmen. Es ist zwar an dem, daß solche Besuchungen nur selten, und nach Verlauf vieler Jahre unternommen werden. Weil aber diese fromme Christen keinen größeren Trost in dieser Welt finden, als wenn sie das Glück haben ihren Seelenhirten persönlich zu sehen, und zu bewirthen; so halten sie um solche Gnade durch eifrige Bittschriften an; und wenn sie vernehmen, daß sie ihrer Bitt gewähret werden sollen, bearbeiten sie sich auf alle mögliche Weise, ihn nach Würde zu empfangen. Sie tragen sich an ihn auf dem Wege zu bedienen, und suchet immer einer den anderen hierinn zu übertreffen; einige bemühen sich die Strassen, durch welche er ziehen soll auszubessern, und so viel es möglich ist minder unbequem zu machen; andere dienen zu Wegweisern, und zugleich zur Bedeckung wider die Anfälle der barbarischen Straßenräuber und wilden Thiere; andere endlich bestreben sich, an den wüßtesten und abgelegensten Orten ihn und sein Gefolge mit Lebensmitteln und Erfrischungen zu erquicken. Damit aber diese gute Indianer nicht etwann ihrer Einfalt und Unwissenheit halber etwas an den schuldigen Dienstleistungen fehlen lassen, wird ihnen jederzeit einer aus den Vorstehern der Reduction, oder sonst ein verständiger Mann zugeordnet, der auf ihre Aufführung ein wachtsames Aug habe. Es findet sich auch hiebey allezeit ein oder anderer Missionar, der die ganze Reise hindurch Sorge träget, daß so viel es die Gelegenheit des Landes zu-

lasset, dem Bischofe nichts an Nothwendig- und Bequemlichkeit abgehe.

Einige Meilen vorhero ehe der Prälat den Bezirk der Reductionen erreichet, fangen schon die Freudenzeichen an, mit welchen sich jedermann sein Vergnügen über dessen Ankunft an den Tag zu legen, bestrebet. Das gewöhnlichste ist, daß ihm zwey Compagnien von der Reuterey entgegen ziehen, welche, so bald sie ihn von weiten erblicken, die Fahnen zu schwingen, die Pferde zu Tummeln, und andere bey ihnen gebräuchliche militarische Ehren und Freudensbezeugungen auszuüben, anfangen. So bald er sich ihnen näheret, steigen alle vom Pferde ab, werfen sich auf die Knie, und küssen ihm mit größter Ehrenbietigkeit die Hände. Nachdem sie von ihm den Seegen erhalten, sitzen sie wiederum auf, und zertheilen sich in zwey Flügel, welche ihn den übrigen Weg hindurch zu beyden Seiten begleiten. Beyläufig 3. Meilen vor der Reduction pflegen ihm der königliche Corregidor oder Befehlshaber, die Caciquen, Hauptleute, auch andere Amts- und Gerichtspersonen, wie auch die vornämste des Volkes aufzuwarten; nach diesen kommet der Vorsteher der Missionarien, mit so vielen Priestern, als aus den nechstgelegenen Pfarren haben mögen zusammen kommen, und auch diese bewillkommen und empfangen den Bischof mit nicht minderer Ehrenbezeugung, als die erstere. Im Angesichte der Reduction erwartet seiner das in seine Compagnien ordentlich eingetheilte Fußvolk, deren jede mit Fahnen, Waffen, und klingendem Spiele versehen ist. So bald ihn diese erblicken, geben sie ihre Freude über seine Ankunft durch ein lau-

lautes Freudengeschrey, Rührung der Trommel, Schall der Pfeifen, und gewisser bey ihnen sonderlich gebräuchlichen Trompeten zu verstehen, welches zugleich in der Reduction selbst durch den Klang aller Glocken geschieht. Bey seinem Eintritte in die Kirche findet er daselbst alles Frauenvolk von der ganzen Reduction versammlet, als denen niemals, auch nicht an einem so außerordentlichen Freudentag, sich bey offentlichen Handlungen unter die Männer zu mengen gestattet wird. Es ist kaum auszusprechen, wie groß ihr Trost, Ehrfurcht, und Andacht sey, wenn sie ihr geistliches Oberhaupt zum erstenmale ansichtig werden, indem sie alle gar wohl unterrichtet sind, daß sie in seiner Person den obersten Hirten unserer Seelen verehren. Nachdem er ihnen den bischöflichen Seegen ertheilet, welchen sie mit gefaltenen Händen, und bis zur Erde geneigtem Haupte empfangen, verfüget er sich zu einen vor dem Altar für ihn zubereiteten Bettschemmel, allwo er mit gebogenen Knien verharret, bis das gewöhnliche Lobgesang: *De Deum Laudamus* mit möglicher Feyerlichkeit abgesungen wird. Nach dessen Ende begleiten die Priester und vornämste des Volkes den Prälaten in seine Behausung, trachten auch alle, so zu seinem Gefolge gehören, so gut als es möglich ist, zu beherbergen, und sind äußerst besorget, sie nach aller Bequemlichkeit zu bedienen, und mit allen was das Land immer hervorbringet zur Genüge zu versehen.

Alle Täge hindurch, welche sich der Bischof um denen, so fähig sind die Heil. Firmung zu ertheilen und anderen Amtspflichten abzuwarten, bey

hnen

ihnen aufhaltet, bemühet sich das fromme eifrige Volk ihm zu Ehren besondere Feyerlichkeiten und Freudensbezeugungen nach Vermögen anzustellen. Alle Gassen, und der Hauptplatz selbst scheinen alsdann in angenehme Lustgärten verwandlet zu seyn; Maaßen der Erdboden durchgehends mit Blumen und wohlriechenden Kräutern bestreuet, die Häuser aber mit grünen aus Baumästen geflochtenen Bögen, an welchen, wie schon oben gemeldet worden, alle Gattungen der Früchte, die das Land hervorbringet, hangen, ausgezieret sind. Hierinnen besteht ihr größter Pracht, welcher fast mit denjenigen übereinkommet, dessen sich bisweilen unter uns die der geistlichen Armuth besonders ergebene PP. Capuciner bey sonderlichen Feyerlichkeiten bedienen, und welcher nicht unangenehm in die Augen fällt; bey diesen guten Indianern aber weit mehr zu bewundern ist. In der That, wenn sie auch das oberste Kirchenhaupt den Röm. Papsten selbst bewirthen sollten, könnten sie ihm zu Ehren nicht mehr thun. So viel ist gewiß, daß alle Bischöfe, so noch bisher diese Reductionen persönlich besuchet haben, in Ansehung der so wohl geordneten Sitten, so zarter Andacht bey dem GOttesdienste, so eilfertigen Gehorsams, und wahrer Ehrfurcht gegen ihre Seelsorger, als sie bey diesem Volke angetroffen, kein Ende machen konnten, unter reichlich fließenden Trostzähern den allmächtigen GOtt zu loben und zu danken, durch dessen Gnade diejenigen in samftmüthigste Lämmlein verwandlet worden, die kurz vorher wie die wilden reißenden Thiere gelebet, und sich gleich ihnen mit andrer Menschenfleisch genähret hatten. Ich darf

hier nicht vergessen zu melden, daß vor allen anderen die Priester der Gesellschaft JEsu, denen allein diese Missionen anvertrauet sind, sich jederzeit eifrigst bestreben, dergleichen persönliche Besuchung von den Bischöfen auszuwirken, damit nämlich diese, wenn sie den Augenschein selbst eingenommen, durch eigene Erfahrung überzeuget werden, wie ungegründet jene Lästerreden und Verläumdungen sind, die öfters von einigen wider diese guten Missionarien ausgesprenget werden, von welchen wir unten weiter zu reden haben. Es ist auch in der That bisher noch kein Bischof, so diese Reductionen besuchet hat, gefunden worden, der nicht nachgehends diesen geistlichen Orden bey aller Gelegenheit, und besonders in Briefen an Se. päpstliche Heiligkeit, oder Se. catholische Majestät die herrlichste Zeugniße, und rühmlichste Lobsprüche beygeleget hätte.

Siebenzehntes Capitel.

Von der zeitlichen Glückseligkeit der neubekehrten Christen in Paraguay.

Die zeitliche Glückseligkeit, so die christglaubige Indianer in den Provinzen von Südamerika genüssen, ist nicht geringer als die Geistliche. Eine Glückseligkeit, welche sich zwar viele an Pracht, Verschwendung, und Wohllüsten gewohnte Europäer bey diesen armen Völkern unmöglich werden einbilden können; die aber, wenn man sie nach den Grundsätzen der Wahrheit betrachtet, dennoch

bey

bey ihnen wirklich, und vielleicht in einem weit vollkommenern Grad, als bey vielen europäischen Völkern anzutreffen ist. Meines Erachtens sind eine wohlgeordnete Freyheit, ein genugsamer Vorrath zur Speise, Trank, Kleidung und Wohnung, der gemeine Friede, die Gemüthsruhe und Zufriedenheit, die wahre und ächte Gründe, auf welchen die zeitliche Glückseligkeit eines ganzen Volkes beruhet. Nun aber sind die Einwohner der bisher beschriebenen christlichen Reductionen zwar in Wahrheit Unterthanen der catholischen Könige in Spanien, stehen auch unter der Gerichtbarkeit der königlichen Statthalter, welche den dreyen großen Provinzen von Tucuman, dem Silberstrohme, und Paraguay vorstehen; aber das Joch ihrer Dienstbarkeit ist so gering, und die Bedingungen, mit welchen sie sich der Krone Spanien unterworfen haben, sind so leicht und gelinde, daß sie ihre vollkommene Freyheit fast gänzlich beybehalten, und in der That selbsten wird eine jede Reduction nach Art einer Republik regieret. Auch der Herrschaft der weisen Römer haben sich vor Zeiten viele Völkerschaften freywillig unterworfen, weil sie bey einer so bescheidenen Unterthänigkeit eines Theils von ihrer Freyheit fast gar nichts zu verlieren; anderen Theils aber an dem Schutze und Beystand dieser so mächtigen Republik sehr vieles zu gewinnen hatten, als in dessen Ansehen sie von vielen feindlichen Einfällen und anderen Ueberlästigungen, welche abzutreiben sie allein nicht mächtig genug gewesen wären, befreyet blieben. Alle und jede Reductionen, ich wiederhole es, die in diesem Lande anzutreffen, sind eben so viele kleine Republiken.

ken. Der einzige königliche Corregidor, oder obriste Richter wird von dem königlichen Statthalter, in dessen Gebiete die Reduction liegt, ernennet, und auch dieser darf kein Spanier, sondern er muß ein gebohrner Indianer seyn. Alle übrige Gerichts- und andere Beamte, so viel als deren zur Handhabung der Gerechtigkeit, und Erhaltung der eingeführten Ordnung nöthig sind, werden von dem Volke selbsten aus ihrem eignen Mittel erwählet, welches jährlich an dem neuen Jahrstage zu geschehen pfleget. Auch die Hauptleute und andere Kriegsbediente sind gebohrne Indianer. Indem es, wie wir schon ehedem gemeldet, von dem spanischen Hofe aus allen Spaniern auf das nachdrücklichste verbothen ist, nicht allein sich in denen Reductionen häuslich niederzulassen, sondern auch keine obrigkeitliche Gewalt oder Gerichtbarkeit einiger Maaßen gegen sie auszuüben. Hievon ist der besagte königliche Statthalter allein ausgenommen, welchem die Verzeichniß jener Indianer so zu gedachten Aemtern erhoben worden, dargereichet wird, damit selbe von ihm bestättiget werden. Diese einheimische Beamte stehen dem Volke vor, und lassen jedem sein Recht widerfahren, und gleichwie selbe das gemeine Beste ihres Vaterlandes mit großem Eifer betreiben, also wird alles mit gröster Eintracht verwaltet; besonders weil die Missionarien, welche von jedermann in großen Ehren gehalten werden, uneigennützig, und nur dahin beflissen sind, damit niemand die seinem Amte zugestandene Macht zum Schaden des gemeinen Besten mißbrauche. Verbrechens halber wird niemand wegen ihrer großen Dumheit zu scharfer Strafe ge-

zogen; weil aber solches gar unbestraft nicht bleiben kann, damit diejenigen, bey welchen die Furcht allein einen Eindruck macht, von dem Uebel abgehalten, und auf einen bessern Weg gebracht werden, als bestimmen der Corregidor und die Alcalden die Strafen, mit solcher Bescheidenheit, daß diejenigen, welche mit selben belegt worden, weder in der Kirche, noch in dem gemeinen Wesen einige Spaltung machen; nur sofern das Verbrechen so schwer ist, daß der Thäter das Leben verwirket, wird solches vor dem Statthalter des Landes beurtheilet, von welchem der Proceß gemacht wird; welcher Zufall aber bey diesen guten Leuten sehr seltsam ist.

Die Anlagen dieser neuen Christen sind so gering, daß ich nicht glaube, daß ein Volk in Europa sey, welches diesen Indianern ihr Glück nicht beneiden solle. Maaßen sie nur eine geringe Steuer an die Könige in Spanien entrichten, zum Zeichen ihrer Oberherrschaft; und ist nichts was ihnen schwer fallen könnte, als die Dienste, welche sie in dem Kriege, wie auch in dem Baue, oder Bevestigungswerken einer Stadt, oder Festung zu leisten schuldig sind, welches aber ziemlich seltsam ist: und scheinet so gar auch diese Last durch die herrlichen Freyheiten, welche sie vom König Philipp dem zweyten erhalten, und welche so dann die Könige Carl der zweyte, und Philipp der fünfte bestättiget haben, in etwas erleichtert zu seyn. Dann erstens sind alle diejenige, welche von den Jesuiten, zu dem wahren Glauben bekehret worden, und sich unter die spanische Bottmäßigkeit begeben, dem Könige unmittelbar unterworfen, und können selbe keinem

andern zu Lehen gegeben werden, oder in Commenden, wie es anderwärtig der Gebrauch ist, eingetheilet werden. Zweytens kann man selben keine größere Steuer auftragen, als auf den Kopf, ein Stück von Achten (welches etwas weniger als zween rheinische Gulden ausmacht) da doch die übrigen Indianer, wie ich oben gemeldet, welche in Commenden eingetheilet sind, fünf Stücke von Achten bezahlen müssen, und über das mehr andern Expressungen unterworfen sind; In der Bittschrift der Jesuiten habe ich gelesen, das man ein Peso für den Kopf bezahle, und das könnte wohl mehr als ein Stück von Achten austragen. Drittens, sind sie nicht gehalten diese Steuer abzuführen, als nachdem sie das zwanzigste Jahr ihres Alters erreichet haben, und getaufet worden sind. Das Geld händigen sie unmittelbar dem königlichen Befehlshaber in der Hauptstadt ein; und haben sie mit keinem nachgesetzten Beamten, oder Verordneten was zu thun; welche Gattung der Leute in Europa mit den Unterthanen so hart verfahren, und zum öftesten ohne einigen Nutzen der Landsfürstlichen Rentkammer. Die Beamten des gemeinen Wesens, und besonders die Jesuiten tragen große Sorge, daß diese Steuer richtig abgeführet werde, finden auch keine große Schwierigkeiten darinnen; endlich betrift diese Steuer nur die Mannsbilder, und höret auf, wenn selbe das funfzigste Jahr ihres Alters erreichen: zu dem werden davon ausgenommen die Edelleute, alle Caciquen, und zwölf andere, welche in jeglicher Reduction, zum Dienste der Kirche gewidmet sind.

Aus diesem kann man ermessen, was großes Lob die Gottseligkeit der Könige von Spanien, welche in beyder Amerika über so viele Länder herrschen, verdienen. Gewiß ist es, was Paraguay anbelangt, daß an Eroberung dieser weitläuftigen Länder, weder Eigennutz, noch einige politische Rücksicht Theil habe; sondern einzig und allein der Seeleneifer, und das Verlangen diese Völker durch Ankündung des wahren Gesatzes, GOtt zu gewinnen. Dieser Eifer erhellet desto mehr aus den großen Unkosten, welche von der königlichen Rentkammer aufgewendet werden. Denn erstens so oft neue Missionarien dahin abgeschicket werden, werden für einen jeden 300. Stücke von Achten bezahlet, und wird für selbe die Gelegenheit der Schiffe besorget: Zu dem kostet dem König die Erhaltung der Missionen, und der Missionarien jährlich zehn tausend Stücke von Achten; ingleichen giebt der König einer jeden Kirche, welche neu erbauet wird, eine Glocke, und allen zum GOttesdienst gehörigen Vorrath: nicht weniger schaft der König herbey den Wein, welcher zu dem H. Meßopfer nöthig ist, als auch das Oel, welches vor dem hochwürdigen Gut brennet; den ersten muß man aus Europa, Peru, Chile und andern weit entfernten Ländern holen; das letztere kommt auch aus Europa; doch weis ich nicht, ob die Missionarien nie versucht haben, allda Oelbäume zu pflanzen, indem es scheint, daß in einem so warmen Welttheile selbe wohl aufzubringen wären; es wäre dann, daß es allda eben diese Bewandniß habe, als in der Insul Hispaniola in Amerika, allwo man diese Gattung Bäume gepflanzet, welche zwar

sehr wohl aufgegangen sind, aber nichts als Laub, und keine Früchte hervorgebracht haben. Endlich werden aus der königlichen Rentkammer jährlich 140. Ducaten für Arztneyen bezahlet: ich rechne nicht dazu das außerordentliche Allmosen der Könige, welches oft auf eine große Summe Geldes hinaus lauft; und ist zu beobachten, daß sie zur Aufnahme der Religion in allen Theilen von Amerika, welche unter ihrer Bottmäßigkeit sind, ein gleiches thun. Es wird auch selben ihre Großmuth und Frömmigkeit von GOtt in dieser Welt vergolten, indem es als ein Wunderwerk muß angesehen werden, daß sie in dem Besitz eines so großen Strich Landes seit dritt halb hundert Jahren ruhig geblieben sind. Hierzu kommt, daß bey Erlegung einer so mäßigen Kopfsteuer, diese neuen Christen, den Schutz und Schirm des Königs haben, und sofern die wilden Amerikaner mit Streifereyen selben einiges Ungemach verursachen, werden ihnen zu Hülfe alsobald spanische Soldaten abgeschicket, wenn die Reductionen, von Städten und festen Plätzen nicht gar zu weit entfernet sind. Nicht nur die Gegenwart, sondern die bloße Annäherung dieser spanischen Kriegsmänner ist hinlänglich dem Uebel zu steuren. Was ihren Stand noch glückseliger macht, ist, daß sie von allen langen Rechtshändeln befreyet sind, indem sie keine Advocaten, Procuratores, Notarios, auch von den Rechtsgelehrten, und ihren Kunstgriffen keine Erkenntniß haben; sondern sofern sie in einen Zank gerathen, wird alles ohne Weitläuftigkeit, von den öffentlichen Beamten alsobald beygelegt.

Was

Was die Unterhaltung dieser Völker betrift, so ist kein Haus, welches nicht einen gewissen Bezirk Erdreichs für sich habe, der nicht nur hinlänglich, sondern so gar überflüßig ist ihnen die Lebensmittel herbey zu schaffen, wenn sie anders nur selbiges pflegen und anbauen wollen. In den Flüssen ist ein Ueberfluß an Fischen, und an ihrem Gestade eine ungeheure Menge Vögel. Die Jagd ist nicht beschwerlich in den gemeinschaftlichen Wäldern, allwo sie auch weder an Holz, noch an Früchten Abgang haben. Die Bienen machen in selben ohne menschliche Hülfe, und für sich, viel Honig und Wachs. Gleichwie auch die Zuckerröhre in vielen Orten in großer Menge anzutreffen sind. Ihr Getrank wird aus einem Kraute, Caa genannt, verfertiget. Unter den Fischen giebt es Meerschweine, und Meerwölfe, welche auf dem Lande und in dem Wasser sich aufhalten, und welche unsren Schweinen und Wölfen, in Ansehung der Gestalt und Größe ähnlich sind. Die Haut des Meerwolfs ist so schön, und so fein, daß man sie für Sammet hielte; ihre Farbe gleichet der Tabaksfarbe. Wenn selbe zubereitet wird, wird sie sehr theuer verkauft. Die Meerschweine und viele andre Fische sollen einen unvergleichlichen Geschmack haben.

Diese Völker sind den ersten Missionarien, welche sie von ihren viehischen Leben, und von der Finsterniß des Heidenthums, zur Erkänntniß und Verehrung des wahren GOttes gebracht haben, sehr verbunden, wie auch denjenigen, welche ihre Sachen mit so großer Liebe und Eifer annoch besorgen; ferner sind sie wegen der Sorge, welche sie jederzeit getragen haben, ihnen alle zeitliche

Gemächlichkeiten herbey zu schaffen viel schuldig. Es ist schon anderwärtig erwähnet worden, was für viehische Neigungen diese wilden Völker gehabt haben, und wie groß ihre Unwissenheit gewesen sey; Nachdem sie aber zu dem wahren Glauben bekehret worden, und unter der Vorsorge der Missionarien, in Gemeinschaft zu leben angefangen, haben sie ihre Sitten vollkommen geändert.

Es ist nicht auszusprechen, wie viel Mühe und Unkosten die Missionarien im Anfange angewendet haben, eine Reduction zu Stande zu bringen; sie mußten selbe ernähren, bis sie die ersten Früchte eingesammlet hatten, den Ackerbau, wie auch den Bau ihrer Kirchen und Häuser lehren, und sie endlich zu andren nothwendigen und nützlichen Künsten anleiten.

Die Missionarien mußten so zu sagen allerley Personen vertreten, und allerley Handwerke treiben; sie beförderten die Arbeit ihrer Indianer mehr durch Beyspiele, als durch Worte. Einige ackerten mit hölzernen Pflügen, andre säeten Maiz oder türkischen Waizen, Gersten, Bohnen, und allerhand Hülsenfrüchte, davon sie den Saamen mit sich gebracht hatten; andre wiederum haueten große Bäume um, und brachten selbe in ihre Reduction, um Kirchen und Häuser zu bauen. Etliche von ihnen gaben sich die Mühe von den über hundert Meilen entfernten spanischen Städten, Ochsen, Kühe, Schaafe, Ziegen, Pferde und zahmes Geflügel ihren neuen Christen zuzuführen, und ihrer Armut damit beyzuspringen. P. Peter Espinosa, mußte in diesem Werke der Liebe, als er von Sanctafe eine Heerde Schaafe in seine Reduction

ction trieb, unter den Kolben der Barbarn von Guajaquer sein Leben lassen, und ist sein Leib zum Raub der Tiger worden. Es war sehr auferbaulich anzusehen, daß Jesuiten, welche aus den vornämsten Städten Europa gebürtig, darunter viele von adelichem Geschlechte entsprossen, ihrer Wissenschaft halber, so wohl in den Kirchen, als hoher Schulen Canzlen berühmt; nachdem sie das Amt eines Missionarii angetreten, Hirten, Maurer, Zimmerleute, Fuhrleute geworden sind, damit sie nicht nur in unterschiedlichen Handwerken ihre neuen Christen unterrichten, sondern auch dahin bringen möchten, daß sie zu selben eine Neigung bekämen. Am meisten war zu bewundern, daß, da die Missionarien mit Schweiß solche Arbeit verrichteten, es zum öftern geschah, daß keiner von den Indianern dazu Hand anlegen wollte. Sie begnügten sich, der Arbeiter Mühe und Arbeit zu bewundern, und sahen müßig zu, ob sie gleich wußten, daß alle diese Arbeit zu ihrem Nutzen einzig und allein unternommen werde. Doch hat die göttliche Vorsehung die Sachen dahin gebracht, daß, ob gleich die Weltmenschen es für eine Thorheit hielten, ein so wildes, barbarisches und grobes Volk, bey welchen kein Gold noch Silber zu finden, um der Europäer Mühe zu belohnen, GOtt gewinnen zu wollen, doch so viele Reductionen zu Stande gebracht worden, welche heutiges Tages so volkreich, und so beträchtlich sind. Es werden in selben jährlich häufiger türkischer Waiz, oder Maiz, Hülsenfrüchte, Houig und allerley Früchte eingesammlet; wie auch Tabak und Baumwolle, welche ohne Entrichtung einiges Zolls anderwärts

verführet werden. Die Weide ist vortreflich, und das Vieh vermehret sich ungemein; Die Erde wird wohl gebauet; Die Künste, in welchen sie die Missionarien, oder ihre Brüder unterwiesen, werden mit ungemeinem Fleiß getrieben, dergestalt, daß man unter ihnen Maurer, Schmiede, Kupferstecher, Baumeister, Goldarbeiter, Schreiner, und andre Künstler antrift, deren jeder sich befleißt, sich in seiner Kunst mehr und mehr hervor zu thun. Es ist auch so gar kein Mangel an Glockengießern und Leuten, welche alle musikalische Werkzeuge zu verfertigen wissen. Das weibliche Geschlecht hat Spinnen, Weben, Nähen und das Schneider-Handwerk gelernet; Die Wolle kann jede in dem ihr angewiesenen Erdreich einsammlen, und Zeuge daraus verfertigen. Es giebt einige, welche die Zeuge aus Schaafwolle machen. Das Weber-Handwerk aber zum Nutzen der Gemeine wird von Mannsbildern allein getrieben. In Europa kommt es um ein Spannebreit Erden oft zum Schlagen. Hier aber sucht man Leute auf, welchen man die weiten und breiten Felder selbe anzubauen übergeben könne.

Die Missionarien sind der Meynung, daß ihre neue Christen dumm und von einem kleinen Begriff, folglich zu den Wissenschaften, welche ein großes Nachsinnen erfordert, untauglich sind. Aus dieser Ursache werden sie von ihnen gemeiniglich die bärtigen Kinder genennet; doch könnte man in Zweifel ziehen, ob dieser Mangel des Verstandes von ihrer Natur, oder von ihrer Auferziehung herrühre? Es schreiben auch etliche Missionarien, daß die Völker von Canada in Nordamerika, wie auch die

aus

aus der Barbarey in Africa gleichmäßig dumm und von schlechtem Verstande sind; Ich halte darfür, daß man diesen nicht obenhin Beyfall geben solle. Der größte Theil derer von Paraguay führt kein anders Leben, und treibt kein andres Handwerk als unsre Bauren in Europa, deren die meisten ungeschlacht, dumm, und von keinem Verstand sind; doch aber ins gemein von guten Sitten, eben darum weil sie ohne Bosheit, und mit den Boshaften keinen Umgang haben, sondern sich mit ihrer Arbeit einzig und allein beschäftigen. Doch findet man nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande fähige Leute; besonders wo die Luft rein ist; welche sofern sie zu den Künsten, Wissenschaften, und zur Handlung angehalten werden, darinne unvergleichlichen Fortgang machen.

Eben dieses würde mit den Indianern geschehen, wenn ihre Kinder gleichwie unsre in Europa in den Schulen könnten abgerichtet werden. Es ist nicht zu zweiflen, daß nicht einige derselben sich in den Wissenschaften und freyen Künsten hervor thun würden. Man kann dieses, aus der großen Leichtigkeit schließen, mit welcher sie die Musik und andre Künste, in welchen sie von den Missionanarien unterrichtet worden, begriffen haben, dergestalt, daß sie den Spaniern nicht nur gleich gekommen, sondern selbe übertroffen haben. Sie bauen Häuser und Kirchen, sie richten Mühlen auf, so von Pferden getrieben werden, Maschinen mit welchen sie das Wasser auf die Felder leiten, theils um selbe zu befeuchten, theils um Teiche und gemeinschaftliche Waschhäuser zu errichten.

Sie haben auch die Malerkunst erlehrnet, davon ein Beweiß ist das Gemälde, welches in Modena bey den HErrn Brüdern Cattaneo zu sehen ist, und welches ihnen von P. Cattaneo ihrem Vaters Bruder ist übersendet worden; wiewohl dieses ein mittelmäßiges Stück ist. Jedoch versichert gedachter Pater, daß derer viel vollkommenere verfertiget worden: weil es ihnen aber an Farben gebricht, so haben ihre Gemälde keine Lebhaftigkeit. Den Druck, und den Kupferstich machen sie mit der Feder sehr wohl nach. Der P. Cattaneo schreibet also an seinen Herrn Bruder vom 30. Decembr. 1730.

Ich überschicke euch zwey Bilder, welche von einem unsrer Indianer nach einem Kupferstich mit der Feder gezeichnet worden, und mir ein Meisterstück zu seyn scheinen. Ich halte dafür, daß, wenn gedachte Stücke von einem berühmten Meister in Europa wären verfertiget worden, man selbe in großem Werth halten müßte, wegen ihrer Zärlichkeit und Lebhaftigkeit. Die Zeichnung mit der Feder ist an sich eine beschwerliche Arbeit, vielmehr ist selbe zu bewundern, wenn sie von der Hand eines groben Indianer kommt, welcher sein Leben mit dem Ackerbau zu bringet. Ein kleines Bild der unbefleckten Empfängniß, so wie man sie in dem Breviare zu haben pfleget, war ebenfalls von einem unsrer Indianer so vollkommen aus einem Kupferstich mit der Feder nachgezeichnet worden, daß unsre deutsche Missionarien, welche schon vorhin ein gleiches nach Wien geschickt hatten, allwo es in einem berühmten Cabinet aufbehalten wird, solches als eine Seltsamkeit eben dahin zu überschi-

schicken, für gut befunden. Die zwey Bilder, welche ich euch überschicke, sind ungleich vortreflicher, sowohl was die Arbeit betrift, als wegen der Menge der Figuren. Ich halte dafür, sie könnten mit Ehren in dem Cabinet eines jeden großen Herrn, oder Fürsten aufbehalten werden. Die Indianer machten viele Arbeit besser, wenn ihnen bessere Muster vorgeleget würden; sollte man doch glauben, daß sie dumme Köpfe sind, nachdem sie so viel Geschicklichkeit in den Künsten sehen lassen? Ist man nicht vielmehr überzeuget, daß, wenn sie sich auf die Wissenschaften legten, sie gleichfalls einen glücklichen Fortgang haben würden. Es könnten einige in die Gesellschaft Jesu angenommen werden, mit großem Vortheil für selbe weitschichtige Länder, allwo es oft an evangelischen Arbeitern fehlet, indem man sie aus Europa mit großen Unkosten und Gefahren hohlen muß. Weil dieses nicht geschehen, müssen Zweifels ohne die Missionarien erhebliche Ursachen haben, selbes nicht zu thun. Man wird mir erlauben, nach den besten Nachrichten aus selben Welttheile zu urtheilen, daß diese Indianer in der Geschicklichkeit und dem Begriff der Sachen uns nichts nachgäben, wenn sie wie wir auferzogen, und abgerichtet würden.

Achtzehntes Capitel.

Von der innerlichen Landesverfassung, zum Besten der Einwohner.

Nachdem wir von der Glückseligkeit dieser Völker Erwähnung gethan, wollen wir sehen, was

selbe in diesem beglückten Stande erhält. Sie setzen ihre Glückseligkeit nicht wie in Europa in Reichthümer, vornehme Aemter, und Gastereyen, sondern sind mit dem zufrieden, was ihnen von der Vorsicht GOttes ist mitgetheilet worden, und führen dahero ein sehr ruhiges Leben. Sie haben weder Sklaven, wie in so vielen andren Ländern, welche unter spanischer Bottmäßigkeit sind, zu finden; weder Herren, welchen sie dienen müssen, und von welchen sie hart mitgenommen werden; Ein jeglicher ist Herr für sich, und hat einen gewissen Theil Erdreichs, welchen er anbauet, und welcher ihm von der Gemeinde ist gegeben, oder vielmehr geliehen worden. Was er in selben einsammlet, gehöret lediglich ihm zu, ohne daß er dem Landesfürsten etwas entrichte, das Stück von Achten ausgenommen, wie es schon gemeldet worden. Das Erdreich wird nach dem Maaß der Kräfte einer jeden Haushaltung bestimmet; dann ob sich selbes gleich weiter ausstrecken ließe, so geschieht solches deswegen nicht, weil jede Haushaltung aus Mann, Weib, und etwa einem Befreunden bestehet, welche denn nicht im Stande wären, mehr Felder anzubauen; Sie säen oder pflanzen Maiz, welches ihre Hauptnahrung ist; Alsdann Zisern, welsche Bohnen, Cucumern, Kürbiß, und hauptsächlich die Manioca, derer Frucht, wie es oben gemeldet worden, unsrem Rettich gleichet. Sie scheinet von außen wie ein rauher und zottiger hölzerner Nagel, und ist innerlich weiß: diese Frucht giebt ein Mehl, welches die Spanier Harina del Palo oder ein hölzernes Mehl nennen, und sich davon sehr stark nähren; Das Getraide wächset

set in diesem Lande sehr wohl, man bauet aber von selbem nicht viel an. Ich weis auch nicht, warum sie sich nicht auf Anbauung des Reißes legen, indem sie doch an Wässern keinen Mangel haben. Merkwürdig ist, was man in den Nachrichten der Missionen de los Chiquitos ließt, daß die weiten und breiten Felder, welche sich von dannen bis auf den großen See de los Carayes erstrecket, eine ungemeine Menge Reiß von Natur, und ohne daß jemand Hand anleget, hervorbringen, welche dann von den Payaguas, Guatos und andren angränzenden Völkern eingesammlet wird. Der Reiß ist die gemeinste Nahrung der Chineser, vieler andrer asiatischen Völker, und des grösten Theils der Einwohner der ostindischen Insuln.

Die Caciquen, Hauptleute und andre Beamten, wie auch die Vornehmern aus jeder Völkerschaft, werden zwar von dem gemeinen Pöbel unterschieden; aber weil dieser Unterscheid weder von größern Landgütern, noch von Reichthümern welche durch die Handlung erworben werden, herrühret; so ist selber der Gleichheit, welche unter diesen Völkern ist, keineswegs nachtheilig, gleichwie bey uns, zwischen Edlen und Gemeinen, Armen und Reichen, Herren und Knechten, zu geschehen pfleget. Ihre Kleidung bestehet in einem Rocke, und einer Hosen auf spanische Art; sie ziehen über dieses ein Oberkleid aus baumwollenen Zeug an, welches von ihnen Ponico genennet wird, und einem Meßkleid gleichet; es hat wie dieses eine Oefnung, durch welche sie den Kopf hervor bringen. Dieses Oberkleid, wie auch die

übrige Kleidung ist ganz weiß, damit sie solche von Zeit zur Zeit waschen können. Wenn ein Indianer einen gefärbten Ponico hat, so ist selber ihm zum Geschenke, oder zum Preiß, dergleichen ihnen bey gewissen Gelegenheiten ausgetheilet werden, gegeben worden. Doch giebt es einige, welche beflissen sind, in ihren Landgütern Baumwolle anzubauen, aus welcher sie gefärbte Zeuge zu verfertigen wissen; sie legen aber die Kleider von gedachten Zeugen nur in Kirchen- oder Freudenfesten an; oder sofern sie in ihren kleinen Fahrzeugen zu einer Unternehmung abgehen, und wenn sie in die von den Spaniern bewohnte Oerter und Städte kommen, verkaufen sie alles, was sie bey sich haben, und kaufen feines und ringes Tuch ein, besonders wenn sie rothes haben können, und lassen sich Röcke und Hosen daraus machen, welches sie für die prächtigste Tracht halten. Auf dem Kopf tragen sie vielfärbige Kappen, von oben gemeltem Tuche. Die Caciquen sowohl als die Hauptleute und andre Vornehme von der Nation, gehen barfuß, wie das gemeine Volk.

Die Weiber tragen ein Hembde ohne Ermel, welches bis an die Fersen gehet, und wird mit einer Gürtel gebunden; in selben arbeiten sie auf dem Felde; sie tragen insgemein über dieses ein anders mit Ermeln, welches in ihrer Sprache Tipoi heißt, und gehet ebenfalls bis auf die Erde, wird aber nicht um den Leib gebunden; sie sehen von weiten unsren Closterfrauen gleich, denn ihre lange Haare, welche ihnen auf dem Rucken frey hängen, gleichen einem Nonnenschleyer, und ihr weißer und langer Rock einer Kutte.

Ge-

Gedachte indianische Weiber tragen ein Band um den Kopf, welches sie stark zusammen ziehen, binden daran ihre Last oder Bürde, und lassen selben ruckwärts herab hangen; Ein gleiches erzählet man auch von den afrikanischen Weibern. Es scheint, die Europäer hätten sie eine gemächlichere Art allerley Last zu tragen lehren sollen; aber sie wollen vielleicht von ihrer Gewohnheit nicht abgehen, oder finden selbe bequemer als die Unsrige.

Was ihre Wohnungen anbelangt, so findet man in jeder Reduction die Kirche, und nächst derselben das Haus eines Jesuiten Missionarii, welcher der Pfarrer ist, und einen andren Priester bey sich zu haben pflegt. Es giebt auch Gebäude, wo die Früchte der Erden, das Kraut Caa, die Baumwolle und andre Sachen aufbehalten, und unter die Gemeinde nach eines jeden Nothdurft ausgetheilet werden. Gleichwie auch unterschiedliche Werkstädte anzutreffen sind, allwo wollene Zeuge und andre Arbeiten verfertiget werden. Weiter sind zu sehen der Indianer Häuser, so alle bey ebener Erde, und nach der Schnur gezogen sind; jedes Haus ist ein viereckigtes Zimmer, allwo eine ganze Haushaltung ist; die Wände sind aus Röhren, welche mit Erdleim überzogen; sie haben weder Rauchfänge noch Fenster, durch die Thüre gehet das Licht hinein, und der Rauch heraus, welchen das beständige Feuer, so mitten im Zimmer ist, verursachet. Das Holz kostet nichts als die Mühe, solches aus den Wäldern zu holen. Sie schlafen auf Netzen, welche sie Amache nennen, und an Pfälern ausspannen; wenn sie aufstehen, machen sie solche zusammen, und lassen die

wie

wie ein Handtuch an einem Pfale hangen. Sie finden auf diese Art ihre Wohnung, ob sie gleich nur aus einem Zimmer bestehet, groß genug; denn ihr schlechter Hausrath lehnt an der Wand, und sie sitzen auf Art der Türken und aller orientalischen Völker auf der Erde, um das Feuer herum. Mit einem Worte, diese gute Leute tragen kein Verlangen nach dem Ueberfluße, welcher ihre Ruhe stöhren könnte.

Was aber am meisten zu der innerlichen Ruhe, und Einigkeit dieser Völker beyträgt, ist, daß sie weder Gold noch Silber haben, welches bey andren Nationen tausend Sorgen, Händel, und ungerechte Dinge verursachet. In diesen Ländern ist keine Gattung Metall anzutreffen. Wenigstens hat sich bishero niemand die Mühe gegeben, solche Waare in dem Gebürge zu suchen. Staal und Eisen kommen meistens aus Spanien mit Schiffen, welche alle drey oder vier Jahr nach Buenos Ayres kommen; von welchen aber in die so weit entlegene Reductionen wenig verführt wird, und der Mangel tüchtiger Werkzeuge ist eine große Ursache, daß die Arbeit der Indianer so unvollkommen ist. Was das Erzt anbelanget, welches zu den Glocken dienet, muß selbes von Coquimao aus dem Chili geholet werden, welches mehr denn sechzehn hundert italiänische Meilen von Parana und Uraguai entfernet ist. Außer diesem sind die Wege über die Andes, oder Cordeliere, welche hohe Berge, beständig mit Schnee umgeben sind; dahero kann man mit harter Mühe so viel überbringen lassen, als zu kleinen Glocken erfordert wird.

Bey alle dem treiben doch die Indianer einige Handlung mit dem berühmten Kraut von Paraguay, (welches eine Gattung eines Thee ist, aber weil es für gesünder gehalten wird, höher geschätzt wird,) mit Tabak in Blättern, mit Honig und mit unterschiedlichen Früchten, Häuten von allerley Thieren, und endlich mit unterschiedlicher Arbeit, welche sie zu verfertigen wissen. Alle diese Waaren werden mit Schiffen und Flößen auf den Flüßen, welche sich in den großen Fluß Plata ergießen, nach Buenos Ayres und Sanctafe verführet. Das Geld, welches sie daraus lösen, wird zur Abführung der geringen jährlichen Steuer angewendet; mit dem was über bleibt, erkaufen sie das Nothwendige zum Bau und Zierde ihrer Kirche, wie auch allerley Werkzeuge zum Ackerbau, und andren Handwerken. Sie bekommen darum kein Geld für ihre Waare, sonder vertauschen sie nur mit andrer Waare, in welchem Handel man die Indianer zu erhalten besorget ist, damit sie dem Geize, welcher von dem Eigennutze herrühret, nicht unterworfen werden möchten; und damit diejenigen, welche im Namen der Gemeinde diese Handlung treiben, keinen Schaden leiden. Wenn sie die Reisen, welche etliche Monate zu dauren pflegen, antreten, so werden ihre Felder andren, die dazu bestimmet sind, zum Bau überlassen, welche sie als ihr eignes Gut ansehen, und daher mit eben diesem Fleiße, als es die Eigenthümer selbst hätten thun können, pflegen und besorgen; Sie bekommen über das den Lohn für ihre Mühe von der Gemeinde, dero Nutzen sie durch ihre Gewerbe befördern.

Weil aber aus Trägheit, oder aus Mangel der Vorsicht, und genugsamer Fähigkeit, viele aus ihnen auf künftige Zeiten nicht bedacht sind; So muß ein Missionarius, welcher gemeiniglich 6. oder 7000. Personen vorstehet, eben die Sorge haben, die ein Vater für seine Kinder trägt, so noch nicht zu ihrem reifen Verstande gelanget sind. Zu diesem Ende werden unterschiedliche Mittel vorgekehret. Denn erstens, so bald man einer Haushaltung ein Stück Erdreich gegeben, von dem man dafür hält, daß es für ihre jährliche Nahrung zureiche, wird ihnen der Saamen abgegeben, welchen sie zur Zeit der Aernte in gleicher Menge, wieder zurück stellen müssen, damit selber in den gemeinen Vorrathhäusern für die künftige Saat aufbehalten wird; Widrigenfalls fräßen sie alles auf. Außer dem leihet man mehrern mit einander ein paar Ochsen zum Ackerbau: wenn selbe ihnen zugehörten, so würden sie solche nicht lang behalten; denn es ist öfters geschehen, daß sie, um sich die Mühe, die Ochsen ans Joch wieder zu spannen, zu erspahren, selbe nicht ausgespannet haben, sondern beständig unter dem Joch gelassen; andre haben selbe geschlachtet, und aufgefressen, und da man sie zur Rede stellte, entschuldigten sie sich lediglich mit dem Hunger; dahero wird von den Missionarien einigen von den klügern und arbeitsamern aus ihnen aufgetragen, damit sie zu gewissen Zeiten untersuchen, ob alle arbeiten, säen und einärnten, auch die Aernte aufbehalten, damit sie ihre ganze Haushaltung, mit Nahrung und Kleidung, ein ganzes Jahr unterhalten können. Sie begehren auch Rechenschaft von allem Viehe,

und werden diejenigen, welche gefehlt haben, nach Maaß ihres Verbrechens gestraft; weil es ja das gemeine Beste sowohl, als eines jeglichen eigner Nutzen erfordert, daß jedermann seiner Schuldigkeit nachkommet, und es unbillig wäre, daß die Emsigen die Trägen ernähren und unterhalten sollen. Mit aller dieser Vorsicht ereignet sich doch öfters, daß bey einigen, wenn das halbe Jahr vorbey ist, nichts mehr vorhanden ist, entweder wegen der Krankheiten, und andrer unglücklichen Zufälle, oder wegen ihrer allzu großen Nachläßigkeit, und unvorsichtigen Verschwendung. Weil man aber in diesen Völkerschaften keinen Bettler leidet, noch dergleichen Leute, welche aus Noth stehlen könnten, bedienet man sich folgendes Mittels: neben den Feldern, welche den Einwohnern sind ausgezeichnet worden, giebt es noch andre, welche sehr groß, und fruchtbar sind; selbe werden die gemeinen Felder, und in ihrer Sprache Tupambae, das ist, die Güter GOttes, genennet. Gedachte Felder werden einigen Emsigern und Arbeitsamern aus ihnen übergeben, damit sie selbe mit Beyhülfe der Kinder von jeder Familie, welche das funfzehnte Jahr nicht erfüllet, pflegen; die große Zahl gedachter Kinder ersetzet die Schwachheit ihrer Kräfte.

In aller Frühe begeben sich alle Kinder, nachdem sie ihr Morgengebet verrichtet, und etwas zu sich genommen, auch der heiligen Messe beygewohnet, zu ihrer Tupambae, diejenigen ausgenommen, welche in Schulen oder Werkstädten zu andren Verrichtungen gewidmet sind. Sie bringen in denselben gemeinen Feldern den ganzen Tag zu mit

Gra-

Graben, Pflanzen, Schneiden und Auskörnen des Maiz, nach Unterscheid der Jahrszeit, mit Aussäung der Hülsenfrüchte, und Wartung der Bäume, welche die Wolle tragen, als welches eine der schwersten Arbeiten ist. Zwo Stunden vor Niedergang der Sonne begeben sich alle mit den kleinen Mägdlein in die Kirche, singen allda insgesamt ihre Gebeter, und hören alsdenn die christliche Lehre des Missionarii. Endlich gehet alles Volk in die Kirche, betet den Rosenkranz, und andre wenige Gebeter, welche sie mit einer Reue und Leid beschließen. Nachdem dieses geschehen, gehen die Kinder aus der Kirche, die Mägdlein bleiben auf dem Platz stehen, und die Knäblein gehen in den Hof des Hauses des Missionarii, allwo ihr Theil Fleisch auf sie wartet; und nachdem sie in ihrer Sprache das Benedicite gesagt, wird ihnen solches ausgetheilet, welches sie mit sich mit Frohlocken tragen, und zu Hause genießen. Auf diese Art, können diese kleine Gemeinden große Klöster genennet werden, allwo das Geistliche sowohl, als das Zeitliche, mit ungemeiner Vorsicht und Ordnung verwaltet wird.

Es werden alle Früchte, alles Korn, und alle Baumwolle, welche das Tupambae hervorbringt, samt dem Kraute Caa, aus welchem sie ihren Trank verfertigen, in den öffentlichen Vorrathhäusern, und andren darzu gewidmeten Gebäuden aufbehalten, und wird selbes das Jahr hindurch unter die Kranke, und Waisen, wie auch diejenige, welche wegen der zum Besten der Gemeinde unternommenen Reisen, oder andren ihnen aufgetragenen Verrichtungen, ihre Felder nicht haben bestel-

len

len können, ausgetheilet, dann jenen, welche aus eigner Schuld, oder wegen eines zugestoßenen Unglücks, gegen Ende des Jahrs Noth leiden, und endlich alle, welche zum Dienste des Königs ins Feld ziehen müssen, deren Zahl aus verschiedenen Reductionen öfters 4. und wohl auch 6000. Mann ausmachet.

Auf solche Art werden die gemeinen Einkünfte ausgetheilet, und was man von einer Reduction sagt, das ist von allen zu verstehen. Mit diesem werden alle in einer gewissen Gleichheit erhalten, indem alle, ob sie gleich an sich arm sind, doch an nothwendigen Sachen keinen Abgang haben; Sie pflegen so, wie wir es von den ersten Christen lesen, einander mit Liebe beyzuspringen, und sofern in einer Reduction entweder wegen der widrigen Witterung, oder wegen des Umfalls des Viehs, die armen Leute in große Armuth gerathen; wird ihnen von den Nachbarn treulich geholfen, und mit alle dem, an dem sie einen Mangel leiden, an die Hand gegangen, ohne einen andren Lohn zu erwarten, als den GOtt denienigen versprochen, welche die Hungrigen speisen, und denen Kranken beyspringen.

Eine gleiche Sorge tragen die Missionarien für die Kleidung der Indianer: In einem großen Hofe, welcher von des Missionarii Wohnung nicht weit entfernet ist, sind die Werkstädte, allwo beständig an den nothwendigen Dingen gearbeitet wird. Die Weber sind besonders beschäftiget, mit Verfertigung der baumwollenen Zeuge. Zu diesem Ende wird alle Wochen eine gewisse Menge Baumwolle den Weibern und Mägdlein ausgetheilet, welche

zu Ende der Woche den Faden, aus welchem die Weber den Zeug verfertigen, wieder bringen. Auf diese Art hat man alle Jahre mehr Zeug, als man zur Kleidung dieser neuen Christen vonnöthen hat. Denn wenn man die Sorge der Kleidung ihnen überließe, so hat man die Erfahrung öfters gehabt, daß sehr viele von ihnen nackend, so wie sie es in ihren Heidenthume zu thun pflegten, herum giengen.

Außer allen diesen Verfassungen, welche gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in dem Lande der Mochen eingeführet worden, hat man ein Spital aufgerichtet, allwo man diejenigen, welche mit einer eingewurzelten Krankheit behaftet sind, oder Alters halber ihre Nahrung mit der Handarbeit nicht mehr verdienen können, ernähret. Zu dem ist in der Mitten der Reductionen eine Apotheke angelegt, daraus alle Kranke mit Arzneyen versehen werden. Auch ist allda eine Bibliothek, zu aller Missionarien gemeinem Gebrauche. Diese unvergleichlichen Verfassungen ist man einzig und allein, der Liebe und Einsicht der Missionarien schuldig, welche sich befleißen, ihren neuen Christen alle Gemächlichkeit zu verschaffen, um dadurch auch den Unglaubigen Lust zu machen, zu ihnen zu kommen.

Neunzehntes Capitel.

Von den Thieren, welche in Paraguay gefunden werden, und von dem Nutzen, welchen man daraus zieht.

Da die Spanier nach Eroberung der Länder Chili und Peru, sich auch Paragnay unterthänig gemacht, und darinne die wenigen Städte, die man antrift, angelegt, haben sie auch bey nahe alle zahmen Thiere aus Europa herbey geschaft, als Pferde, Esel, Maulthiere, Ochsen, Schweine, Schaafe, Katzen, Hunde, Hüner, Gänse, Pfauen und dergleichen, welche alle sich wegen der Güte und Ueberflußes der Weide, unendlich vermehret haben. Und weil einige davon wie wir in dem fünften Capitel gesehen, entkommen sind, und sich in die Wälder und Felder, besonders in der Gegend Buenos Ayres geflüchtet haben, so ist es unglaublich, daß sich in selben, die Pferde und Stutten, die Stiere und Kühe vermehret haben, besonders bey der großen Menge der Löwen und Tigern, welche ihrer sehr viele täglich aufgerieben. In beyden Amerika werden viele Länder und Inseln gefunden, wo dergleichen zahme Thiere, mehr oder weniger anzutreffen sind. Es ist merkwürdig, was P. Cattaneo, in einem Briefe, wo er von den Gegenden Buenos Ayres redet, und welcher zum Ende dieses Werkleins zu lesen ist, davon schreibt. In dem Lande, welches zwischen Brasilien, und dem großen Fluß Plata liegt, giebt es auch eine erstaunliche Menge. Die Zahl der Stiere

und Kühe, welche besonders in der Gegend Buenos Ayres erleget, und davon die Häute nach Europa verführt werden, ist unglaublich. Das starke Leder, welches die Engländer in Italien verkaufen, kommt von den Ochsenhäuten, welche sie an den westlichen Küsten von Africa, besonders aber in Paraguay erkaufen, und um jede Haut 6. 7. auch acht Realen (ein Reale macht 8. bis 9. Kreuzer in unsrer Münze) bezahlen. Es ist zwar war, daß die Ausfuhr derselben von den Spaniern verboten wird, indem sie selber von Zeit zur Zeit eine große Menge Schiffe nach Cadix (wo selbe ohnfehlbar in vorigen Zeiten die Engländer aufgeladen) schicken. Es ist aber doch gewiß, daß noch heutiges Tags die Portugesen und Engländer heimlichen Handel damit treiben; Die erstern haben im Jahre 1679. den Spaniern zum Troz, eine Schanze, Buenos Ayres gegen über angelegt, von dannen sie aber nachgehends von den Spaniern sind vertrieben worden; Doch haben sie nach einer Zeit selbe den Spaniern, vielleicht aus Unachtsamkeit ihrer Statthalter von Buenos Ayres, wieder abgenommen, und haben in der Insul des heiligen Gabriel, eine Schanze aufgeworfen, welche sie noch heutiges Tags innen haben. Hieher verfügen sich auch die Engländer, und kaufen eine große Menge Ochsenhäute ein, welche sie, nachdem sie selbe in ihrem Vaterland haben zuberitetn lassen, in Italien verkaufen. Sie hatten im Jahre 1727. eine Absicht auf eine Insul, nechst der Gegend, wo sich der Fluß Plata in das Meer ergießet, und hätten selbe ohnfehlbar erobert, wenn ihnen die Spanier nicht vorgekommen wären. Es ist nicht

zu

zu begreifen, wie sich bey dieser Menge der Löwen und Tigerthiere nicht nur, sondern auch wilder Hunde die Kühe so sehr vermehret haben, doch schreibt der P. Cattaneo, im Jahre 1730. daß die Menge derselben anfängt abzunehmen, und mit der Zeit noch mehr abnehmen wird; In welcher Sache die Spanier sowohl, als die Indianer, nicht gar zu Vorsichtig handleten; indem sie sich mit einer gewissen Zahl derselbigen Thiere jährlich befriedigen, und mehr auf Ausrottung derjenigen, welche ihnen einen so großen Schaden verursachen, bedacht seyn sollten.

Nun die Christen der Reductionen, von Uraguai und Parana, pflegen in eben diesen Wäldern wilde Stiere, Kühe, Hirschen und andre Thiere zu jagen, welches, wie die Geschichte der Missionen der Ciquiten melden, im Anfange dieses Jahrhunderts zu größtem Nachtheile derselben Reductionen bey nahe gereichet wäre, wegen der Feindschaft, welche zwischen ihnen, und den Guanaos, einem unglaubigen Volk, und zwischen dem Fluß Uraguai, und den oben gemelten Wäldern wohnen, obwaltet; denn diese wollten nicht zulassen, daß die Christen über den Uraguai setzen, und einen Vorrath, von 20. bis 30000. Kühen, so wie sie es jährlich zu thun pflegten, machen sollen. Diese Hinderniß machte in den Reductionen der Christen große Theurung. Diesem Uebel abzuhelfen, hat P. Joseph de Cruce der Gesellschaft Jesu mit größter Gefahr seines Lebens sich zu diesen Völkern ganz allein begeben, und es ist ihm gelungen, das alte gute Vernehmen herzustellen. Dieser Diener

GOttes hat nachdem in dem obern Paraguay um des Glaubens Willen die Marter erlitten.

Uebrigens hat jede Reduction einen hinlänglichen Vorrath an Kühen, Ochsen und Pferden zu ihrem Gebrauche, mit welchen sie aber anders, als wir in Europa umgehen: denn sie haben keine Ställe, für das Vieh, sondern 2. oder 3. Pferde (welche in dem Hofe herum gehen ausgenommen) lassen sie die übrigen frey auf dem Felde herum laufen, und wenn sie Pferde oder Ochsen haben wollen, reiten sie aus, und fangen gedachte Thiere mit Stricken, so wie es in etlichen Landschaften in Italien zu geschehen pfleget, allwo die Heerde Ochsen gleicher Freyheit genießen. Die Art das zahme Vieh nicht weniger als das Wilde zu fangen, ist folgende: Es gehen 3. oder 4. Indianer zu Pferde, deren jeder mit einem Stricke versehen ist, dessen eines Ende an dem Sattel fest angebunden ist, und an dem andren Ende ist eine Schlinge; so bald sie eine Kuh oder Ochsen wahrnemmen, schwingen sie den Strick in der Luft, und sprengen dem Thiere nach, und wenn sie selbes ohngefehr erreichet zu haben glauben, werfen sie den Strick darauf, und erhaschen es ohnfehlbar bey den Hörnern, oder bey dem Halse; wenn sich das Thier widersetzt, halten sie den Strick nach der Seite, damit die Gewalt nicht so groß ist; und wenn ein Baum in der Nähe ist, wickeln sie den Strick herum, damit der Ochs kürzer angebunden werde. Ein Kind von 15. oder 16. Jahren, kann auf diese Weise den größten und stärkesten Ochsen aufhalten; er zieht denselben bald auf eine, und bald auf die andre Seite, bis er selben müde und dumm macht,

und

und nachdem er ihn auf die Erde gebracht, erschlägt er selben ohne große Mühe. Wenn eine größere Zahl Indianer beysammen ist, binden sie die Füße des Viehs mit einem Stricke, ziehen selben so oft an, bis es darnieder liegt. Aus allem ist zu ersehen, daß die Indianer von der Kühemilch keinen Gebrauch machen, welche doch in Europa auf so vielfältige Art, des Geschmacks sowohl als Gesundheit halber genossen wird.

Mit den Pferden finden sie größere Beschwerlichkeit; denn weil diese keine Hörner, und einen weit geschwindern Lauf haben, als die Stiere, müssen die Reiter die Pferde auf welchen sie sitzen, desto mehr anspornen, und denjenigen, welche sie verfolgen, hin und her vorzukommen, sich befleißen; wenn sie nun selbe erreichen, werfen sie ihnen mit einer ungemeinen Behendigkeit den Strick um den Hals; und was noch mehr zu bewundern, so fangen sie auf eben diese Art die grausamsten Thiere, und nehmen selben die Häute ab, mit welchen sie ihren Handel treiben. Mit dem Tigerthier braucht es eine besondere Geschicklichkeit, und man muß, nachdem man selben den Strick angelegt, das Pferd also zu wenden wissen, daß das gefangene Thier so lang hin und her gezogen und geschleppet wird, bis es vor Müde und Dummheit zusammen fällt, denn wenn der Reiter demselben Zeit läßt, daß es mit seinen Zähnen den Strick faßt, so ist er in der Gefahr von dem Pferde herab gerissen zu werden, oder daß das Thier auf ihn springt; doch geschieht selten ein Unglück, weil die Indianer sich mit dieser Jagd wohl zu tummeln wissen. Man versichert, daß die Tigerthier von Paraguay größer

und schlimmer sind, als die Afrikanischen. Einige von den Indianern sind so geschickt, daß sie wenn sich das Tigerthier auf sie werfen will, selbes mit dem Kolben zu Boden werfen; und ob gleich der erste Streich nicht allzu kräftig ist, so ist er doch hinlänglich, das Thier dumm zu machen, wo man ihm denn leicht den Rest geben kann. Die unglaubigen Indianer stellen ihre Jagden noch auf verschiedene andre Art an, und weil dieses ihr einziges Handwerk ist, sind sie in selben sehr geschickt und erfahren.

Gedachte unglaubige Indianer gehen ganz Nackend, ausgenommen daß sie einen Schurz aus Federn tragen, welcher ihnen vom halben Leib bis auf die Knie fällt: Sie streichen ihren Leib mit unterschiedlichen Farben an, damit sie desto fürchterlicher aussehen; was sie noch erschröcklicher macht, ist daß sie sich weder Kämmen noch das Haar abschneiden.

Viele von ihnen tragen in ihrem Kinne eingefaßt ein Stücklein Glas, oder Blech, oder auch ein Bein, welches ihnen eine noch abschäulichere Gestalt giebt. Nun diese tragen neben den Bogen, den Pfeilen, und der Lanze, an der Gürtel zween runde Steine, welche vermittelst eines ledernen Beitels an den zwey Enden eines zwo bis drey Ellen langen Riemen hangen; dieses sind ihre sicherste Waffen. Denn so sie jemand um das Leben bringen wollen, halten sie einen der gedachten Steine in der linken Hand, drehen den andren herum wie eine Schleider, bis sie den Streich versetzen können, welches sie mit solcher Kraft bewirken, daß, wenn sie jemand in den Kopf treffen,

sie selben ohnfehlbar spalten, und wenn der Streich anderwärts angebracht wird, so wirft selber doch den Feind zu Boden, welchen sie dann mit gedachtem Rieme also verwickeln, daß er nicht auskommen kann; und nachdem sie selben also gefangen, schlagen sie ihn Todt.

Diese Unglaubigen bedienen sich gedachter Waffen gemeiniglich wider die Strauße, und oft auch wider die Löwen, und Tigerthiere, welchen sie die Steine zwischen die Füsse also zu werfen wissen, daß sie sich von dem Riemen, an welchen sie angebunden sind, nicht loß machen können. Im übrigen ist die Zahl der Löwen nicht groß, wenn man sie gegen die Tigerthiere hält, und pflegen sie nicht wie diese sich viel außer den Wäldern sehen zu lassen, weil sie darinne hinlängliche Nahrung finden.

Wenn diese Indianer auf die Jagd andrer Thiere, und auch der Vögeln gehen, nehmen sie nichts mit sich als ihre Bögen und Pfeile, welche sie mit solcher Geschicklichkeit zu brauchen wissen, daß sie die Vögel in dem Fluge, und die Fische, wenn sie sich der obern Fläche des Wassers nähern, tödten. Zu der Jagd der Hirschen, der Vicuguien oder Vicoguien, der Guanacos und andrer Thiere, welche groß sind, und einen geschwinden Lauf haben, bedienen sie sich der Schlingen, und der runden Steine, so wie sie oben beschrieben worden. Die Vicugna ist einem Rehe etwas ähnlich, doch größer als dasselbe; Aus dem Haar dieses Thiers, welches unter dem Bauch wächst, werden die allerfeinsten Hüte verfertiget; aus dem übrigen Haar machen die Indianer Handschuh, Schnuptücher, Tischtüchlein, welche Waare in ziemlichen Werth ist.

Ein Guanaco ist gleichfalls einem Hirsche gleich, aber etwas kleiner, hat gespaltene Klauen, große schwarze und ungemein schöne Augen, einen langen Hals, und trägt den Kopf hoch und schön; dieses Thier lauft zwar sehr geschwind, aber nicht lang. Wenn man diese Thiere lebendig fängt, so werden sie ganz leicht Zahm gemacht. Die Spanier bedienen sich deren besonders in Potosi, um die Erde aus den Aerzgruben, über das erschröckliche Gebürge hinab zu tragen. Ihre Wolle ist weis, schwarz, oder röthlicht, und weil sie sehr lang und dicht ist, so brauchen sie keinen Saumsattel. Sie ertragen lieber die Kälte als die Hitze; dergestalt, daß, wenn sie in der Sonne gehen, wenn diese brennt, sie anfangen zu blöcken, alsdenn werfen sie sich auf die Erde, und sind beflissen, sich ihrer Last zu entladen. Die Indianer essen das Fleisch davon, wie wir das Hammelfleisch essen; daher auch die Spanier dieses Thier Carnero nennen; aber die Europäer können sich wegen ihres wilden und unangenehmen Geruchs nicht darein schicken.

Es ist auch in diesen Gegenden ein großer Ueberfluß an Rehen, Haasen, Wildschweinen, und drey Gattungen der Hirsche, deren die einen größer, und die andren kleiner sind. Dieser Thiere Jagd ist allen erlaubt, das Fleisch davon wird aufgezehret, und die Häute werden verkauft. Es giebt hier auch Strauße, welche Vögel so hohe Füße, und einen so langen und hohen Hals haben, daß sie die menschliche Größe erreichen. Sie können nicht Flügen, weil ihre Flügel auf ihren großen Leib zu kurz sind, doch bedienen sie sich derselben, wenn sie laufen, und ihr Lauf ist so stark, daß

we-

wenige Hunde sie erreichen können. Ihre aschengraue Federn werden mit unterschiedlichen Farben angestrichen, und werden die schönsten Federbusche daraus gemacht. Ihre Eyer sind so geschmackhaft, als die Hünnereyer, und es enthält eines von denselben zwölf von diesen, was man von diesen Vögeln erzehlet, daß sie Steine und auch Eisen verdäuen, ist nicht wahrscheinlich.

In dem Lande der Mochen giebt es ein besonders Thier, welches in der Landsprache Orocomo genennet wird. Dieses hat die Größe eines großen Hunds, dessen Haar roth, die Schnauze wie auch die Zähne gespitzt sind. Wenn ein bewafneter Indianer über dasselbe kommt, so macht es sich davon; wenn aber der Indianer ohne Waffen von selbem überfallen wird, so springt es auf ihn, und wirft ihn zu Boden, und wenn er sich stellet, als wäre er Todt, so thut ihm das Thier kein Leid an; denn alsdann rührt ihn das Thier an allen Theilen des Leibs an, und wenn es kein Zeichen eines Lebens findet, bedecket es ihn mit Laub und Aesten, und begiebt sich tief in den Wald hinein; da denn der Indianer, welchem das Verfahren des Orocomo nicht unbekannt ist, so bald er wahrgenommen, daß selber sich weg begeben hat, entweder die Flucht ergreift, oder auf einen Baum kriecht, allwo er sicher ist, und von dar er den Oricomo sieht, welcher nicht ermanglet sich wieder einzufinden, und zwar mit einem Tigerthier, welches um den Raub zu theilen von ihm eingeladen zu seyn scheint, und da er selben nicht mehr findet, fängt er an entsetzlich zu heulen, und schaut das Tigerthier an, um gleichsam selben zu erkennen zu geben, wie sehr es

ihm

ihm mißfällt, daß er es betrogen habe. Es ist auch nicht mit Stillschweigen zu übergehen, daß in selben wäldern unzähliche Bären von unterschiedlichen Gattungen anzutreffen sind; eine derselben sind die Ameißbären, welche außer Paraguay nicht zu finden. Dieses Thier hat anstatt des Munds ein rundes Loch, und da dieses Land eine ungeheure Menge Ameisse hervorbringt, stecket der Bär seinen Rüssel in den Ameißhaufen, recket seine Zunge heraus, wartet bis selbe von diesen kleinen Thierlein völlig angefüllet ist, und schlicket sie alsdann mit Zuruckziehung der Zunge, und wiederholt solches, bis er von diesen Leckerbißlein ersättiget wird. Da dieses Thier keine Zähne hat, so fehlt es ihm nicht an andren Waffen, und diese sind die Klauen. Er fällt die Leute nicht an, wie die Löwen, und Tigerthier, welche sich irgendwo verstecken, und gähe auf ihre Feinde loßgehen, sondern wartet ruhig, und wenn man ihm nicht ausweichet, umfasset er den Menschen mit seinen Klauen, drücket ihn mit solcher Gewalt, daß er ihn in einem Augenblicke in Stücke zerreisset. Er macht es mit dem Tigerthier auf eben diese Art, weil aber dieses ihre Zähne auch nicht feyern läßt, so bleiben gemeiniglich alle beede auf dem Kampfplatz. Uebrigens wie ich es schon anderwärtig gesagt habe, streben diese Thiere dem Menschen nicht nach dem Leben, wenn sie nicht der Hunger dazu zwinget, und wenn man selbe ruhig läßt.

Neben einer gewissen Zahl Ochsen und Pferde, welche die neuen Christen zu ihrem eignen Gebrauch, und zu dem Ackerbau haben, und welche sie mit geringen Unkosten unterhalten, giebt es auch in

den Völkerschaften Pferde und Maulthier zum gemeinen Gebrauche und zur Handlung. Man bedienet sich derselben die Waaren von einer Reduction in die andre zu übertragen. Denn die Indianer treiben ihr Gewerb nicht allein mit den Spaniern, sondern auch unter einander. Die Einwohner einer Völkerschaft, geben den Einwohnern der andren, dasjenige, wovon sie einen Ueberfluß haben, und empfangen dargegen Waaren und Lebensmittel, an welchen sie einen Abgang haben. Denn nicht alle Völkerschaften sind gleich fruchtbar, und nicht alle bringen eine gleiche Menge der Früchte und des Getraides hervor. Der Werth wird ihnen vorgeschrieben, welchen sie nicht abändern können, und dieses geschieht, damit der Geiz die Auswechslung der Waaren nicht beschwerlich mache. Wenn die Völkerschaften, mit den Früchten, welches ihr Land hervorbringet, und mit wollenen Zeugen; und andren Arbeiten welche sie verfertigen, genug versehen sind, handeln sie mit dem überflüßigen nach Buenos Ayres, und Sanctafe, wie es anderwärtig ist gemeldet worden.

Zwanzigstes Capitel.

Von dem Kriegswesen.

Eine der größten Glückseligkeiten der rechtglaubigen Indianer ist der Friede, die Eintracht, und innerliche Ruhe. Diebställe, Vollsaufferey, Raufhändel, Unzucht, werden in denen Reductionen entweder nicht gesehen, oder fassen wenigstens

keine

keine Wurzel, weil man dergleichen Laster alsobald abstraft. Nicht nur allein diejenigen, welche von einer Reduction sind, springen einander mit aller Liebe bey, sondern mit eben dieser Liebe leisten die so von unterschiedlichen Reductionen sind, einander Beystand. Sie betrachten sich als Brüder, und Kinder eines Vaters, welcher GOtt ist. Die Missionarien sind auch auf nichts anders bedacht, als auf das Beste ihrer neuen Christen. Wegen der Gränzen haben sie keine Zänkereyen, und ihren Nachbarn suchen sie kein Erdreich abzunehmen. Nichts destoweniger hat man für gut befunden, die Kriegskunst unter ihnen einzuführen, weil sie von unglaubigen Nationen umgeben sind, welche einen entsetzlichen Haß wider die Christen tragen; und wenn man ihnen keinen Einhalt thäte, so überzögen diese barbarische Feinde des Friedens und der Ruhe (welche gewohnet sind unter einander sich immer zu verfolgen, um sich einander aufzufressen) bald mit Kriege die christlichen Völkerschaften. Was im Jahre 1735. vorbeygegangen ist, zeiget genug, was man von ihnen zu erwarten habe. Denn sie fielen im gedachten Jahre in eine der zwo kleinen Reductionen ein, welche bey den Ciriguanen sind aufgerichtet worden. Sie führten mit sich alle diejenigen weg, welche sie in ihrer Wuth nicht nieder gemacht hatten. Sie verbrannten die Kirche, und erschlugen den Jesuiten, welcher ihr Pfarrer war. Ein gleiches Schicksal hat eine Reduction in dem Lande von Chiaco, zwischen den Lulen, und Mocoviern gehabt.

Außer diesem wird man von den Inwohnern der Colonien von St. Paul in Brasilien so lang

alles Uebel zu befürchten haben, bis die Barmherzigkeit GOttes, und die Vorsicht der Könige von Portugal darinne ein Mittel schaft. Zu diesem Ende sind in jeder Reduction auf den spanischen Fuß etliche Rotten zu Fuße und zu Pferde aufgerichtet worden, mit Fahnen, Officieren, Trompeten, Drommeln und andren Zugehöre. Die Waffen des Fußvolks sind nach der Landsart Bogen und Pfeile, welche voran eine Spitz aus Bein, oder harten Holz haben, und fast eben so gut eindringen als das Eisen.

Andere streiten mit eckigten, und auch runden Steinen, welche sie mit Schleudern werfen; wenn sie mit dem Feinde Handgemein werden, bedienen sie sich hölzerner Kolben, 'mit welchen sie, wenn sie dem Feinde einen Streich in den Kopf versetzen können, selben unfehlbar erlegen. Diese Waffen wären hinlänglich den unglaubigen Indianern Widerstand zu thun. Weil sie aber zum öftern von den Mamelucken der Colonie von St. Paul in Brasilien angefallen werden, welche Lanzen, Degen und Feuergewehr führen, so haben die Könige in Spanien ihnen den Gebrauch gleiches Gewehrs zu ihrer Vertheidigung erlaubt. Welches Gewehr außer Kriegszeiten in einem Zeughause unter der Aufsicht etlicher darzu bestellten Officier aufbehalten wird, welche auch Sorge haben, daß selbes sauber und in gutem Stande erhalten wird

Damit aber diese Leute in beständiger Uebung erhalten werden, werden sie von dem königlichen Corregidor alle acht Tage auf dem Platz gemustert, und in den Waffen geübet. Bisweilen stellen sie nach der Musterung ein Treffen vor, weil sie aber

we-

wegen ihrer kleinen Einsicht oft gar zu hitzig die Sache angreifen, so stellet man zwischen den zweyen Theilen, vernünftige Männer, welche mit groben Stecken versehen sind, und welche sie, wenn sie gar zu heftig einander anfallen, entscheiden. Man unterrichtet sie auch, wie sie die Steine mit der Schleuder, und die Pfeile mit dem Bogen werfen sollen, und wird demselben, welcher das Ziel erreichet, ein Preis gegeben. Einige von ihnen sind so geschickt, daß sie selbes selten verfehlen. Vor diesen hatten die Indianer einen solchen Schrecken vor den Pferden, daß sie, wenn sie eines sahen, alsobald davon liefen, auf die Bäume krochen, als sähen sie einen Löwen oder Tigerthier. Sie haben aber durch die öftere Uebung, diese Furcht dergestalten abgelegt, daß sie mit verhengtem Zügel zu Pferde laufen, und zu gleicher Zeit mit aller Geschicklichkei t mit ihrem Gewehr sich also herumzuschlagen wissen, daß die Squadron, welche mit Lanzen versehen ist, sich bey ihren Feinden fürchterlich gemacht hat. Gleichwie nun diese Mannschaft zu Vertheidigung eigner, nicht aber zur Eroberung fremder Länder errichtet worden; so ist man auf alle Mittel bedacht, den Fried mit allen benachbarten Völkern beyzubehalten. Unter denen unglaubigen Völkern ist keines im Stande den neuen Christen Widerstand zu thun, theils weil jede Reduction für sich zahlreicher ist, als jedes Volk von den Unglaubigen, und weil die Reductionen im Fall der Noth einander Hülfe leisten, theils weil gedachte Völker, der Reiterey dieser Christen, und ihrem Feuergewehr nicht widerstehen können. Daher befleißen sich die benachbarte Unglaubigen mit den Reductio-

nen

nen in guter Verständniß zu leben, und diejenigen, welche den Frieden nicht beybehalten wollen, entfernen sich von ihnen so weit als es möglich ist. Doch fehlet es nie an einigen, welche gleich den Straßenräubern, das Vieh stehlen, die Hirten umbringen, oder gefangen nehmen, wenn diesen wegen ihrer Entfernung von den Reductionen, keine Hülf kann geleistet werden. Ihre grausamsten Feinde demnach sind die Mamelucken aus Brasilien, eine Schande des Christenthums, welche schier jährlich über hundert Meilen weit streifen, und so viel sie nur können Indianer gefangen nehmen. Und ob gleich die Könige von Portugal unter schweresten Strafen dergleichen Tyranney verboten, und der Römische Hof diese Christen mit dem Kirchenbann beleget, so hat doch dieses alles keine Wirkung gethan. Denn dieses grausame und des christlichen Namens unwürdige Volk gehorsamet dem Könige nur, wenn es will, und GOtt, wenn es muß.

Um eine Probe ihrer Grausamkeit zu geben, wollen wir hier anführen, was sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts mit ihnen begeben hat: Sie fielen unversehens in die Reduction JEsu und Maria genannt, ein, welche die Nächste an ihrer Colonie ist. Es waren 800. Mamelucken, und hatten mit sich 3000. Tupis, welche Indianer ihre Unterthanen sind, sie waren alle mit Feuergewehr und andern Waffen wohl versehen, und da die Einwohner der Reduction sich dessen nicht versehen hatten, so wurden sie von den Feinden ohne Widerstand hinweg geschleppet, ohne Unterscheid des Geschlechts und des Alters. Der P. Simon Mazzetta ein sehr

eifriger Missionar, gieng, so bald er die erste Nachricht von dem Einfall erhielt, in seiner Kirchenkleidung und mit dem Creuz selben entgegen, in der Meynung, daß sie, weil sie sich Christen nennen, einen Priester in Betrachtung ziehen würden; er redete einen ihrer Hauptleute mit Namen Friedrich Mello an, welcher ihn aber anstatt der Antwort, mit einem Säbel den Kopf gespaltet hätte, wenn der Missionar dem Streiche nicht glücklich ausgewichen wäre; zu eben dieser Zeit kam der Cacique Caruba an, um dem Pater die unangenehme Nachricht zu überbringen, daß die Tupy auf der anderen Seite der Reduction eingebrochen wären, und die armen Christen mit sich hinweg schleppten; als dieses der Mello sah, schoß er auf den Cacique, welcher auf der Stelle seine Seele aufgegeben. Indessen wurde die ganze Reduction geplündert, und es wurde auch die Kirchen nicht verschonet, der sich widersetzen wollte, mußte das Leben lassen; weil aber diese Räuber gefürchtet, die Reduction möchte von den andern benachbarten Reductionen Hülf erlangen, machten sie sich Tags darauf in aller Fruhe von dannen, und führten die Gefangenen Christen mit sich in die Sklaverey hinweg. Indessen kam P. Franciscus Diaz von seiner Reduction an, und fand den P. Mazzetta, welcher da er sah, daß diese blühende Völkerschaft, die er mit so großer Mühe aufgerichtet, und mit seinem Schweiß fortgepflanzet, in einem Tag zu Grund gerichtet worden, in Thränen zerfloß. Beyde hatten sich entschlossen ihren Schäflein zu folgen, mit Gefahr ihres Lebens. Sie fanden auf der Straße Weiber, Kinder und

alte

alte Männer, deren einige vor Hunger gestorben waren, andre in Zügen lagen, und etliche welche von den Feinden, weil sie nicht nachkommen konnten, umgebracht worden. Als sie die Feinde erreichet hatten, haben sie sich ihren armen Pfarrkindern zugesellet, selbe getröstet, und alle Hülfe, so viel ihnen möglich war, geleistet, unangesehen ihnen von diesen unbarmherzigen Räubern, sehr hart, zum öftern auch mit Prüglen ist begegnet worden; bis sie endlich nach einer Reise von 800. welschen Meilen in der Stadt von St. Paul angekommen sind. Als sie da sahen, daß die entführten Christen zum Ackerbau, und Pflegung der Zuckerröhre angestrenget worden, und keine Gerechtigkeit zu hoffen hatten, verfügten sich die beyden Missionarien nach der Baya aller Heiligen, welches die Hauptstadt von Brasilien ist, und hielten dabey dem Statthalter dieses ganzen Landes, um die Freyheit dieser so vielen unglückseligen Christen an. Der Statthalter gab ihnen Briefe mit, in welchen den Einwohnern von St. Paul ernstlich anbefohlen worden, den Gefangenen ihre vorige Freyheit zu geben, und gesellte ihnen einen Commissar zu, selbe zu betreiben. Die Mamelucken wurden darüber so sehr erzürnet, daß es nicht viel gefehlet hat, daß sie die zween Missionarien nicht in Stücke zerrissen, gleichwie sie etliche Jahr vorhero den P. Jacob de Alfaro in einer ganz gleichen Begebenheit um das Leben gebracht hatten. Sie lästerten sie, sie droheten ihnen, und warfen bey nächtlicher Zeit Pfeile in ihre Fenster. Doch brachten die Missionarien mit aller ihrer Mühe und Arbeit die Sache nicht weiter, als daß sie von

funfzehn und mehr tausend Gefangenen, funfzig kümmerlich erhielten, und weil ihnen zu Ohren gekommen, die Mamelucken, welchen der erste Raub sowohl von statten gegangen war, hätten im Sinne, eine neue Streiferey in Paraguay zu unternehmen, nahmen sie unverzüglich den Rückweg.

Nachdem nun die neuen Christen durch öftere Streifereyen, und daraus erfolgten Mühseligkeiten vorsichtig gemacht worden, haben sie sich mehr als jemals in der Kriegskunst zu üben angefangen. Und weil die Mamelucken die Beschaffenheit der Reductionen stets ausspähen lassen, so sind von diesen, diejenigen, welche der Gefahr mehr ausgesetzt sind, sehr wachsam, und unterhalten dieselben um nicht gählings überrumpelt zu werden, den ganzen Sommer hindurch Leute, welche keine andre Sorge haben, als auf dem Lande herum zu gehen, und hundert funfzig, auch zwey hundert italiänische Meilen weit auslaufen, um zu sehen, ob alles ruhig und keine Anzeige zu einer feindlichen Unternehmung sey. Sie erstatten davon alle Monate ihren Bericht den Reductionen; wenn sie hinterbringen, daß eine Gefahr von dem Feinde zu seyn scheine, so ergehet an alle Kriegsmänner der Befehl, sich fertig zu halten, man versieht eine gewisse Anzahl derselben mit Gewehr, so viel nämlich, als man zur Vertheidigung nothwendig zu seyn, dafür hält. Und man giebt auch den benachbarten Reductionen Nachricht davon. Alsdann begeben sie sich auf das freye Feld, und ziehen dem Feinde entgegen; weil die Erfahrung sie gelehret hat, daß seit sie zu Pferde,

und

und mit Feuergewehr zu streiten angefangen, sie über die Mameluken allezeit die Oberhand erhalten. Denn wenn man den Feind gar zu Nahe zu den Reductionen kommen läßt; so ist wegen der Verwirrung und wegen des Schreckens der Weiber und andrer von gemeinem Volke, der Schade, oder doch die Gefahr weit größer; und damit die Mamelucken, besonders aber die unglaubigen Indianer die Zeit, wo die Christen dem Gottesdienst abwarten, nicht zu ihrem Vortheile gebrauchen, so tragen diese, auch wenn sie in die Kirche gehen, ihre Bögen und Pfeile mit sich, damit sie nie ungewafnet überfallen werden. Sie ziehen auch niemals gegen den Feind, wenn sie nicht zuvor die Erlaubniß und den Seegen von dem Missionar ihrem Pfarrer überkommen haben, da sie dann eines glücklichen Ausgangs ihres Unternehmens vollkommen versichert sind. Mit diesen Verfaßungen haben es die neuen Christen dahin gebracht, daß die Mamelucken sich nicht so leicht unterfangen, ihre Ruhe zu stöhren, besonders, nachdem sie von selben öfters ziemliche Niederlagen erlitten, haben. Der Sieg, welchen die Christen in der Gegend der Reduction des Heil. Creuzes über selbe erhalten, ist unter allen der berühmteste. Acht hundert Mamelucken und vier tausend Tupy wurden allda aufs Haupt geschlagen, die Wenigen, so übergeblieben waren, baten um das Leben, und um Lebensmittel nach Brasilien zurück kehren zu können, versprachen auch endlich, sie nicht mehr zu beunruhigen; sie erhielten beydes von der Liebe dieser neuen Christen. Aus dieser Ursache hat sich dasselbe ruchlose Volk schon lange Zeit in den Re-

ductionen nicht sehen lassen; es ist auch von selben je länger je weniger zu befürchten, weil die Reductionen täglich Volkreicher werden, und folglich ihre Kriegsmacht immer anwächset.

Die Christen von Paraguay haben ihre Tapferkeit nicht nur wider die Mamelucken, sondern auch wider andre Feinde der Crone Spanien, und Dero Statthalter gezeiget. Im Jahre 1662. als Don Alfonso Sarmiento Statthalter der Stadt von der Himmelfahrt Maria genannt (welche die Hauptstadt von Paraguay ist) nach Villa Ricca reisete, hielt er sich in einem Schloße, so auf der Straße gelegen, einen Tag auf, und wurde daselbst von einem zahlreichen Schwarme unglaubiger Indianer eingeschlossen. Er hatte weder ein Geleit von Kriegsleuten, noch Lebensmitteln mit sich, dergestalt, daß er, nachdem er sich etliche Tage gehalten, wirklich im Begriffe war, sich seinen Feinden auf Gnad und Ungnad zu ergeben. Nachdem diese Gefahr des Statthalters der Reduction von den Itatines zu Ohren kam, ergrif dieses Volk das Gewehr, zog wider die Belägerer, welche nach einer langen und tapferen Gegenwehr die Flucht zu ergreifen gezwungen waren, nachdem sie eine große Anzahl der Ihrigen auf der Wahlstatt gelassen. Gedachter Statthalter konnte die Tapferkeit dieser neuen Christen nicht genug erheben, und bekannte frey, daß er denselben sein Leben schuldig wäre. Don Sebastiano de Leon befand sich in gleichen Umständen, und wurde auf gleiche Weise von der Reduction des Heil. Ignatz in Parana erlediget. Und weil diese Völker in ihrer Schuldigkeit gegen GOtt so wohl, als auch gegen ihren König, wohl unter-

terrichtet sind, so hat die Crone Spanien in allen Gelegenheiten, wo sie ihrer Hülfe vonnöthen hatte erfahren, daß sie so getreu als tapfer sind, dergestalt, daß so viel Siege die Spanier in denselben Gegenden über ihre Feinde erfochten, kaum einer gezählet wird, welchen sie nicht diesen getreuen Unterthanen, entweder gänzlich, oder zum Theil zu danken hätten. Doch ist es auch wahr, daß sie allezeit von einem spanischen Feldherrn müssen angeführt werden, denn sie verstehen sich auf kein ordentliches Gefecht, sondern gehen alle auf einem Haufen auf den Feind loß, mit großem Geheule und Geschrey, welche Art zu Streiten, ob sie gleich gegen die Europäer wenig auszurichten vermag, ist sie doch hinlänglich die Indianer einzuhalten. Dahero man auch, so oft als die Zeit es zuläßt, dahin bedacht ist, daß ihnen spanische Officiers zugegeben werden, um von ihnen zuvor wohl in Waffen geübet zu werden, da sie dann wie Löwen streiten, und sich blind in die Gefahr begeben. Die Portugesen haben solches im Jahre 1680. erfahren. Schon im vorigen Jahre hatten sie unter Anführung des Don Manuello Lobos einen Ort eingenommen, wo der Fluß de la Plata sich in das Meer ergießt, und einen großen Haven hat, dessen Sicherheit von dem Anfalle der Winde die Insul des H. Gabriels macht. Indessen da Don Joseph Barro Statthalter von Buenos Ayres, Couriers über Couriers an den Lobos schickte, um zu wissen, was sein Vorhaben wäre, gewannen die Portugesen Zeit, eine Schanze aufzuwerfen, und selbe mit Geschütz und andren Nothwendigkeiten hinlänglich zu versehen. Die Spanier hatten

sich bis den Augustmonat des künftigen Jahrs nicht gerühret; endlich suchten sie Hülfe bey den Reductionen von Uraguai; diese ob sie gleich 700. welsche Meilen entfernet waren, schickten ihnen 3000. Mann, welche 4000. Pferde mit sich führten, in der Meynung, die Spanier hätten solche vonnöthen, diese aber hatten nicht mehr als 300. Mann, welche zu den Indianern stoßen konnten. Ueber das konnten sie den Indianern keine Stücke geben, weil die Stadt mit groben Geschütz schlecht versehen war. Das Uebleste aber war, daß man ihnen nicht mehr als 200. Musquetten, und etliche Säbel zu geben hatte, die übrigen hatten kein andres Gewehr, als Schleudern, Bögen, Pfeile und Kolben, denn die indianischen Kriegsverfassungen waren noch nicht auf den jetzigen Fuß gesetzet, wie wir es schon erwähnet haben. Don Joseph de Vera mußte selbe anführen; er hatte eine seltsame Schlachtordnung erdacht, die 4000. Pferde ohne Mannschaft machten den Anfang, diesen folgten die Indianer mit den spanischen Officieren, und endlich kam das in 300. Mann bestehende spanische Fußvolk; der spanische Feldherr bildete sich ein, daß in der Zeit, da die Portugesen ihre ersten Schüße aus dem groben Geschütze auf den Vortrapp, der welcher aus Pferden ohne Mannschaft bestunde, richten würden, seine Leute Zeit gewinnen werden, um die Wälle übersteigen zu können; aber die Indianer, mit aller ihrer kleinen Einsicht setzten sich darwider, und wendeten ein, daß die Pferde, welche von niemand geleitet würden, könnten von den gedachten Schüßen der Portugesen erschröcket werden, und in dem Weichen

die Mannschaft in Unordnung bringen? Dieser Einwurf wurde von dem spanischen Generalen genehm gehalten, er befahl alsobald, die Pferde sollten aus dem Wege geführt werden, und der Zug des Kriegsvolks sollte allein gehen, das also bey anbrechendem Tag die ganze Mannschaft sich vor der Festung einfand. Don Joseph hatte den Befehl ergehen lassen, daß sich die Völker ruhig hielten, bis mit einem Pistolenschuß das Zeichen zum Sturm würde gegeben werden; diesem unangesehen hatte sich ein Indianer gewaget, den Wall zu ersteigen, allwo er eine Schildwache schlafend antraf, und brachte selbe um. Als dieses eine der nächsten Schildwachten wahrgenommen, that sie einen Schuß, und die gesammten Indianer, welche dieses für das abgeredete Zeichen hielten, machten sich über die Wälle, kletterten einer auf des andern Schulter und bahneten also den Spaniern den Weeg, die Wälle zu übersteigen. Die Portugesen machten eine tapfere Gegenwehr; zu welcher sie Don Emanuel Galban aufmunterte, bis dieser wackere Officier von dem Feinde übermannet sein Leben eingebüßet hatte.

Am meisten war der Heldenmuth seiner Gemahlin zu bewundern, welche an der Seite ihres Manns mit dem Degen in der Faust gefochten und unangesehen die Spanier ihr freyen Abzug gestatten wollten, hat sie nicht eher zu fechten als zu leben aufgehöret. Endlich als die Portugesen sahen, daß alles in der Spanier Händen war, und auf der Wahlstatt so viele Todten lagen, baten sie um Fristung ihres Lebens, welche Sprache die Indianer nicht verstunden, und ihren Sieg in der

Meynung, daß sie es mit den Portugesen, wie mit den Mamelucken machen müßten, fortsetzten; hörten auch nicht eher auf, bis von den Spaniern das Zeichen gegeben worden, sich der Feindseligkeiten zu enthalten. Das Geschütz, die Lebensmittel und die Sklaven wurden dem Könige zugeeignet; das übrige überließ man den Indianern; doch bekamen die Spanier das Beste davon, als Gold, Silber, Edelgesteine, und andre kostbare Dinge; denn die Indianer fielen gleich auf die Eßwaaren, auf Scheeren, Messer und dergleichen Kleinigkeiten, sie zogen auch die Todten aus, um ihre Kleider zu haben. Von den Spaniern sind 6. und von den Indianern 30. auf der Wahlstatt geblieben, die Zahl aber der Verwundeten war weit größer. Die Portugesen haben 200. Mann eingebüßet, die übrigen wurden gefangen, unter welchen letztern der General Don Emanuel Lobos selbst war, dem der spanische Commendant mit aller Höflichkeit und Hochachtung begegnet ist. Vier Missionarien Jesuiten fanden sich auf Verlangen des spanischen Statthalters bey dieser gefährlichen Unternehmung ein; sie waren mit dem Beichthören beschäftiget, und haben die Verwundeten beyder Theilen ihre große Lieb und Eifer erfahren.

Dieser Sieg gereichete den Indianern zu unendlicher Ehre. Der Vicekönig von Peru, die Statthalter der Städte und Länder schrieben nach Madrit, und legten selben ungemeines Lob bey, sowohl wegen ihrer Herzhaftigkeit, als wegen ihrer Treue. Sie stellten zugleich die Nothwendigkeit vor, Jesuiten als Missionarien in diese Länder abzuschicken, und zu erhalten; man könnte nichts

nützlichers für das Reich thun, als ihren Eifer unterstützen, indem alle ihre Unternehmungen die Ehre GOttes, und den Nutzen des gemeinen Wesens ungemein beförderten. Man könnte noch von andren tapferen Thaten dieser Völker Erwähnung thun; als das im Jahr 1735. 4000. derselben zum Dienste der Kron Spanien wider die Portugesen ins Feld gezogen, und andere 6000. begleiteten den königlichen Gesandten nach dem Land der Himmelfahrt Mariä, welcher um die Unruhen, welche sich da geäußert hatten, beyzulegen, dahin abgeschicket worden war.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Von der Liebe der neuglaubigen Indianer gegen ihre Missionarien.

Wie groß die Liebe und die Ehrfurcht sey, welche die neuglaubigen Christen für die Jesuiten ihre Missionarien haben, wird niemand leicht begreifen, der nicht selbst in Paraguay gewesen; und ich weis es nicht, ob dieses mehr zur Ehre der Missionarien, oder der Neuglaubigen gereiche. Denn hätten jene unter diesen nicht ein tugendvolles Leben geführet, so hätten sie sich eine so große Hochachtung und Neigung nie zugezogen; und hätten diese nicht ein gutes und zur Dankbarkeit geneigtes Gemüth, so hätten sie nie zu jenen eine solche Liebe gefaßet. Die Jesuiten werden in Paraguay nicht nur als Geistliche, sondern auch als Hausväter angesehen, welche auf nichts anders bedacht

dacht sind, als auf das Beste ihrer lieben Kinder, und als Männer, welche ihnen von der göttlichen Vorsehung nicht nur zu Beförderung der ewigen, sondern auch der zeitlichen Glückseligkeit zugeschicket worden, und weil die Erfahrung gelehret, daß wo unterschiedliche Ordensgeistliche sich mit einander unter einem Volk befinden, die Missionen oft in Unordnung gerathen, so ist fest gestellet, in die Reductionen die Jesuiten allein einzuführen. Es ist eine Freude zu sehen, wie diese guten Indianer, wenn sie hören das neue Missionarien aus Europa angelanget sind, unter einander um die Ehre streiten, diesen neuangelangten etliche hundert Meilen entgegen zu gehen, und selbe in diejenigen Reductionen, für welche sie bestimmet sind, zu begleiten; mit was für Ehrerbietung sie selbe empfangen, und wie demüthig und fertig sie sich ihren Strafen, mit welchen sie wegen ihrer Mängel beleget werden, unterwerfen. Die Caciquen oder Hauptleute sind die ersten, welche ihnen hierinnen ein gutes Beyspiel geben. Der Eifer mit welchem sie ihre Missionarien (wenn diese den Unglaubigen das Evangelium verkündigen gehen) begleiten, ist unaussprechlich.

Vor etlichen Jahren hatten sich einige unglaubige Indianer zusammen gerottet, um den Pater Rinz, einen sehr eifrigen Missionar um das Leben zu bringen, und selben nachgehends aufzufressen; sie stellten sich vor, sein Fleisch müßte ein sehr schmackhaftes Leckerbüßlein seyn, weil die Jesuiten gleich andren Europäern ihre Speisen salzen; da hingegen die Indianer von Paraguay, weil sie von dem Meer weit entfernet sind, und sich bis-

hero

hero die Mühe nicht gegeben, in ihrem Lande eine Salzgrube zu suchen, gleichwie selbe in Tucuman gefunden worden, das Fleisch ungesalzen essen. Um dieses unmenschliche Vorhaben auszuführen, fielen die Barbarn (zweifels ohne bey nächtlicher Weile) in die Reduction ein, welche P. Rinz besorgete; als dieses ein Indianer wahrnahm, lief er alsobald in das Haus des Missionar, legte seinen Hausrock an, und setzte seinen Hut auf, damit ihn die Unglaubigen in dieser Kleidung für den Pater Rinz halten, ihre Wuth an ihm ausüben, und den Missionar nicht weiter aufsuchen sollten; und in der That als die Unglaubigen selben erblickten, schoßen sie auf ihn eine Menge Pfeile loß; ob sie gleich aus besonderer Verhängniß GOttes ihm kein Leid angethan, bis die Einwohner der Reduction diesen unversehenen Einfall gewahr worden, und mit gesammter Macht die Feinde in die Flucht geschlagen haben. Aus dieser Begebenheit ist die Liebe, welche die Neuglaubigen gegen ihre Missionarien tragen, leicht zu ermessen.

Es ist sich nicht sehr zu verwundern, daß diese Liebe so ungemein sey, denn ein jeder Indianer, der nur einen Schatten der Vernunft hat, erkennet den Unterscheid jenes Lebens, welches er oder seine Voraltern in den Wäldern gleich den unvernünftigen Thieren geführet und ihres gegenwärtigen Standes; er hat beständig vor Augen das Beyspiel derjenigen von seinen Landsleuten, welche noch in ihrer Blindheit, und viehischen Lebensart verharren, er erkennet, daß er der Missionarien Sorge und Liebe lediglich zuschreiben muß, daß er im Frieden und in der Eintracht lebe, und

an denselben grausamen Gastereyen, in welchen das Menschenfleisch für den niedlichsten Bissen gehalten wird, keinen Antheil nehmen. Aber obgleich diese Wohlthaten so groß sind, so ist doch eine andre unendlich größer, nämlich die Erkanntniß des wahren GOttes, und das Glück in der wahren und allein seligmachenden Religion zu leben; daher sehen die Neuglaubigen ihre geistlichen Hirten an, als Werkzeuge, deren sich GOtt bedienet hat, um ihr zeitliches und ewiges Glück zu befördern. Die Frömmigkeit, und die Wissenschaft sind Vorzüge, welche überall den Jesuiten eigen sind; sie haben selbe auch unter den wohllüstigen und üppigen Mexicanern und Peruanern beyzubehalten gewußt. Jedermann giebt ihnen dieses Zeugniß. Die Sorge welche sie haben in Paraguay nichts zu thun, an welchem sich die Frömmigkeit der Neuglaubigen stoßen könnte, ist vielleicht größer als irgendwo; welches Verhalten auch die Ehrerbietung, die diese Völker gegen sie äußern, um ein großes vermehret. Die Indianer beobachten alles ihr Thun und Lassen, und gleichwie sie durch die geringsten Verbrechen geärgert werden könnten, also macht in selben alles was sie in diesen eifrigen Missionarien Tugendhaftes und Erbauliches bemerken, einen ungemeinen Nachdruck; als wenn sie solche so andächtig und eingezogen sehen in ihren geistlichen Verrichtungen, so gedultig in ihrer mühesamen und in sich selbsten zum öftern verdrüßlichen Arbeit, so einsam, daß sie weder aus dem Hause, noch aus der Kirche jemals kommen, außer wenn sie die Kranken heimsuchen, oder selbe mit den heiligen Sacramenten versehen gehen, in welchen

Ver-

Verrichtungen sie allzeit die Krankenwärter zum Zeugniß ihres unstrafbaren Lebenswandels mit sich führen, und endlich so unermüdet bey den Sterbenden; daher sie auch ihre Missionarien nicht anders, als Engel, welche vom Himmel gekommen sind, ansehen.

Ein kräftiges Mittel ihre Gemüther zu gewinnen ist auch jener unermüdete Fleiß, welchen die Missionarien anwenden, den Nutzen ihrer Pfarrkinder zu befördern. So viele Künste, welche sie eingeführet, und noch täglich einführen; besonders, um den Ackerbau, und die Handlung immer auf einen beßern Fuß zu setzen, sind unwidersprechliche Proben einer ungemeinen Sorge, welche diese Diener GOttes auch für das Zeitliche ihrer Christen tragen, und besonders bewundert man jene Aufmerksamkeit, welche sie haben, daß in selben Völkerschaften von den Spaniern, wider die ihnen von den Königen zugesagte Freyheiten und Vorzüge keine Neuigkeiten eingeführet werden.

Auch die unglaubigen Indianer werden von dieser großen Liebe der Missionarien eingenommen, da sie sehen, daß sie von ihnen aufgesucht werden, aus keiner menschlichen Absicht, sondern aus bloßer Liebe und Verlangen ihnen zu ihrer zeitlichen sowohl als ewigen Glückseligkeit verhülflich zu seyn. Ein spanischer Chorherr, welcher lange Zeit sich in selben Lande aufgehalten, hat viele Dinge aufgezeichnet, welche mir zur Verfassung gegenwärtigen Werkes sehr nützlich sind. Unter andern erzählet er, daß Pater Franciscus Diaz ein sehr eifriger Missionar (dessen apostolische Verrichtungen er viele Jahre mit Augen gesehen, und bewundert) ein-

einstens etliche Rancherien der Unglaubigen (also nennen sie die Oerter, wo mehr kleine Hütten beysammen stehen) besuchet hat, als sie von einer ansteckenden Seuche hart mitgenommen wurden; er wollte sich diese Gelegenheit zu Nutze machen, um die Seelen dieser unglückseligen Heiden GOtt zu gewinnen, wie es auch wirklich erfolget ist. Andere barbarische benachbarte Völker, suchten bey dieser Gelegenheit und traurigen Umständen der obbemelten Rancherien, sich mit dem Menschenfleisch zu ersättigen, so viel sie ihrer gesund antrafen, schnitten ihnen die Kehle ab, rissen sie in mehr Stücke von einander, nach ihren barbarischen Gebrauch, und fraßen selbe halbgekocht auf, besonders die Kinder, welche sie in Angesicht ihrer Mütter in Stücke zerschnitten. Sie waren entschlossen, dem Pater Diaz auf gleiche Art zu begegnen, welches boßhafte Vorhaben sie auch ausgeführet hätten, wenn nicht ein Indianer, welcher selben entwischet war, die Nachricht von allen dem in die Reduction des heiligen Franciscus Xaverius, allwo Pater Diaz Pfarrer war, gebracht hätte; Die Neuglaubigen ergriffen sogleich die Waffen, und eileten dem Pater Diaz zu Hülf, ob sie auch ein gutes Stücke Weg zurück legen mußten, so kamen sie doch bald den Unglaubigen ins Gesicht, griffen selbe alsobald mit solcher Herzhaftigkeit an, daß sie viele von ihnen gefangen genommen, und viele die Flucht zu ergreifen gezwungen haben; die Sieger wollten zur Strafe des barbarischen Verfahrens, und zum Schrecken ihrer übrigen Landsleute, die Gefangene auf die Bäume aufhängen lassen; sie machten schon die Anstalten darzu, als

Pa-

Pater Diaz für selbe Vorsprach, und erhielt, daß man sie ihm lediglich überließ; Er hat ihnen mit vieler Liebe und Freundschaft begegnet, und nachdem er sie in dem Glauben unterwiesen, gab er ihnen die Freyheit, und eine hinlängliche Reißzehrung um nach Hause zu kehren. Pater Diaz hatte sie mit seinem so liebreichen Verfahren dergestalt eingenommen, daß sie bey ihrer Zurückkunft so viel Löbliches von dem Gesetz der Christen, und von der Liebe des Predigers desselben gesprochen haben, daß die gesammte Nation dadurch bewogen worden, sich zu dem Pater Diaz zu verfügen, selber fußfällig zu bitten, er möchte sie in dem Gesetz Christi unterweisen, denn sie wären sämmtlich entschlossen, sich zu selbem zu bekennen, und unter seiner Sorge zu leben.

Der Missionar konnte diese plötzliche Veränderung, welche die allmächtige Hand GOttes in einem so zahlreichen Haufen wilder Völker gewirket, nicht genug bewundern; er empfieng sie alle mit Freuden und Liebe, theilte sie in Reductionen ein, allwo sie von den Rechtglaubigen mit ungemeinem Frohlocken bewillkommet wurden; und, nachdem sie die heilige Tauf empfangen, haben sie beständig als wahre und eifrige Christen gelebet.

Dieses sind die Früchte jener Liebe, welche uns unser göttlicher Gesetzgeber so oft eingeschärfet hat. Die Gewaltthätigkeit jener, welche wider göttliche und menschliche Gesetze, mit den armen Indianern so hart verfahren, hindert nicht nur derselben Bekehrung, sondern giebt oft Gelegenheit, daß auch die Bekehrten von dem Christenthume abfallen; wie man solches öfters und besonders in dem weit-

schichtigen Lande von Chiaco, welches sich zwischen den Flüssen Salado, Vermiglio und Riogrande ausbreitet, erfahren hat. Denn als die ersten Jesuiten, (deren etliche, und besonders die Patres Solinas und Ortiz für die Beschützung des Glaubens die Marter erlitten haben) mit ungemeinem Schweiß und Arbeit es dahin gebracht, daß sie etliche Völkerschaften deren neuen Christen aufgerichtet hatten, wollten einige eigennützige Spanier unter dem Vorwand, die spanische Herrschaft besser zu versicheren, Commanderien aus denselben machen; bey welcher Gelegenheit sie anfiengen diese Neuglaubigen zu unterdrücken, und selben viele lose Händel zu machen. Was geschah? diese neuen Christen empörten sich, warfen das göttliche und menschliche Joch ab, zogen weiter in das Land hinein, und lebten allda, wie vor ihrer Bekehrung; sie haben ihre Landsleute dergestalten wider das Christliche Gesetz, und wider alle, welche sich zu selbem bekennen, erbittert, daß man von der Zeit an selbige weder dem Evangelio noch den Spaniern hat unterwerfen können. Nur in diesem letzten Jahre, hat man sich eine Hofnung zu machen angefangen, sie auf bessere Gedanken zu bringen, indem etliche Jesuiten unter ihnen widerum eine und die ander kleine Völkerschaft aufgerichtet haben.

Eben diese Unordnung hat man vor etlichen Jahren in dem weitschichtigen Lande des mittägigen Amerika, welches man das magellanische Land nennet, erfahren. Nicolaus Mascardi ein italiänischer Jesuit, und eifriger Missionar hatte Mittel gefunden, in diese Wildniß einzudringen, und den

un-

ungeschlachten Völkern mit gutem Erfolge das Gesetz GOttes zu predigen, als etlichen spanischen Beamten, welche mehr ihren eignen Nutzen, als das Beste der spanischen Monarchie, und das Heil der Seelen in Betrachtung gezogen, in den Kopf kam, daß es besser wäre, selbige Länder mit Waffen zu bezwingen, und folgends die Einwohner zu Leibeignen zu machen. Als diese das harte Verfahren der Spanier sahen, sind sie nicht nur vom Christenthume abgefallen, sondern haben auch gedachten Missionar um das Leben gebracht; man hat also ohne den geringsten zeitlichen Nutzen einen unversöhnlichen Haß wider das Gesetz Gottes in selbigen Ländern gelassen; und dieses wird allzeit geschehen, so lang der Geiz der Beamten, welche weder dem Könige, noch GOtt getreu sind, nicht gehemmet werden wird.

In übrigen muß man gestehen, und dieses ist auch die Meynung des Franz Coreal in seiner Reisebeschreibung (dessen Stand und Religion mir unbekannt ist) daß die Jesuiten besonders zur Fortpflanzung des catholischen Glaubens in selben Ländern tauglich sind; denn ihre Geduld, ihre Vernunft und Geschichlichkeit, diese barbarische Völker GOtt zu gewinnen, selbe zu unterrichten, und bessere Sitten unter ihnen einzuführen, ist unglaublich; zum Beweise dessen will ich hier anführen, was sich an dem Fluße Monday, welcher sich in den Parana ausgießt, zugetragen: etliche Völker, welche diese Gegenden bewohnen, zeigten sich geneigt die Heil. Tauf zu empfangen, und schickten zu diesem Ende zu Don Faustin de las Casas aus dem Orden de Mercede, Bischof der Stadt der Himmel-

fahrt Mariä, welche die Hauptstadt in Paraguay ist; dieser eifrige Prälat schickte alsobald etliche gute und auferbauliche Priester dahin ab, welche Anfangs mit gutem Fortgange das Christenthum geprediget, aber in selbem die wilden Völker nicht lang erhalten können; der Bischof fertigte alsdann dahin den Dechant seiner Kirche ab, den gelehrtesten und auferbaulichsten seiner Geistlichen, und zugleich den uneigennützigsten; auch dieser konnte der Unbeständigkeit gedachter Völker nicht Meister werden. Er nahm alsdann seine Zuflucht zu dem P. Provincial der Jesuiten, und bat ihn, er möchte dieses schwere und wichtige Werk über sich nehmen; dann es schiene, daß, weil dieser Orden zur Fortpflanzung des Glaubens eingesetzt worden, er auch eines besondern göttlichen Beystands genieße, wie es aus so vielen in Paraguay bekehrten Völkern erhellet. Der P. Provincial erwählte hierzu zween erfahrne Missionarien, welche sich nicht bey den nächsten Indianern aufgehalten, sondern in die Wälder eingedrungen, das Werk der Bekehrung von den entferntesten anfiengen; und nachdem sie etliche davon zu dem wahren Glauben gebracht, eine Reduction von mehr als zwo tausend Personen aufgericht haben, welche sich täglich vermehret, und den übrigen Barbarn den Wege zur Bekehrung gebahnet.

Mit eben diesem göttlichen Seegen haben die Missionarien ihre Bekehrungen in den Ländern Chiaco, der Ciquiten, und der Ciriguanas unternommen, welche Völker wegen ihrer grausamen und wilden Sitten nie von den Spaniern, auf eine lange Zeit haben bezwungen werden können; man

hat

hat so gar ihr Land wegen der rauhen Berge, und dicken Wälder noch nicht völlig entdecken können. Das Collegium, welches die Jesuiten in der Stadt Tarica aufgerichtet haben, wird ihre Unternehmungen viel erleichtern, mit der Hofnung das Gesetz Christi immer weiter in diesen Gegenden auszubreiten.

Die so gut eingerichtete Missionen, oder Reductionen in Paraguay, haben vielen andren in unterschiedlichen von den Spaniern weit entferneten Ländern des mittägigen Amerika zu einem Muster gedienet. Ohngefehr in dem Jahr 1675. hat P. Cyprian Barazzi, ein Jesuit und eifriger Missionar, das Gesetz Christi den Mochen, einem unter dem 12ten Grad der mittägigen Breite, gegen den Fluß Guapai gelegenen Volk anzukünden angefangen. Wie mühsam und wie gefährlich dieses Werk der Bekehrung gewesen sey, ist leicht zu ermessen. GOtt hat die Arbeit dieses unermüdeten Missionarii dergestalten gesegnet, daß er in der Zeit von etlichen Jahren in selben Gegenden drey zahlreiche Reductionen aufgericht, und selbige mit dem Namen der heiligen Dreyfaltigkeit, unser lieben Frau von Loretto und des heiligen Francisci Xaverii beleget. Es kamen nach der Hand mehr eifrige Missionarien in selbige Gegend, und breiteten allda das Reich GOttes, mit sochem Eifer aus, daß vor Ende des vorigen Jahrhunderts in diesem Striche Landes zwölf neue Reductionen gestiftet worden, welche zwanzig, bis fünf und zwanzig welsche Meilen von einander entfernet, und in den fruchtbaresten Boden und bester Luft liegen; daselbst hat man schon bey 30000. neue Christen gezählet. Es

ist zu vermuthen, daß heutiges Tages die Zahl der Neuglaubigen sehr viel zugenommen hat, weil diese eifrige Diener GOttes immer neue Familien an sich zu ziehen sich beflissen, deren jeder das nothwendige Erdreich angewiesen wird, um sie in ein gemeinschaftliches Leben zu bringen, und selbe Gemeinde auf den Fuß deren von Paraguay zu setzen. Pater Darazzi, um einen Anfang darzu zu machen, gieng selbst nach Lima, von dannen er eine große Menge Kühe und Stier zur Noth und zum Nutzen der neu angehenden Völkerschaften mit sich führete, und mit vieler Mühe und großen Gefahren, einen Weg über das Gebürg Cordelieres genannt, eröfnete, welches denn die Reise nach Lima um viele Meilen verkürzte. Dieser eifrige Diener GOttes ließ seinen Eifer nicht da beruhen, sondern befliß sich, bey unterschiedlichen andren Völkern, das Licht des Evangelii anzuzünden, bis er von den Bauren, einen dem äußerlichen Schein nach gelehrigen Volk, welches aber in der That dem süßen Joche der christlichen Religion sehr abgeneigt war, den 16. September 1702. getödet, und also seine Marterkron erlangte, nachdem er 27. Jahr in Bekehrung der Heyden, unter beständigen Gefahren, und vielem ausgestandenen Ungemach zugebracht hat.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Von dem, was die Missionarien aus Neid andrer Leute ausgestanden, und noch ausstehen.

Es ist zu befürchten, daß das Gesetz Christi nicht nur nicht weiter ausgebreitet werde, sondern daß das Christenthum auch in selbigen Ländern, allwo es schon seit vielen Jahren eingewurzelt hat, in Verfall komme, wenn man die Anschläge gewisser übelgesinnten Leute zu zernichten sich nicht befleißiget; diese Feinde der Ehre GOttes, und seiner Diener, sind weder Unglaubige noch Ketzer, sondern jene Catholische, von welchen schon oben Erwehnung geschehen, und welche nichts dann ihren eignen Nutzen suchen; welche zwar verlangen alle Völker aus Westindien Catholisch zu sehen, aber sie wollen selbige zu ihren Leibeignen, und nicht zu getreuen Unterthanen der Crone Spanien machen; deshalben haben sie nicht nur Peru und Amerika, sondern auch Spanien und ganz Europa mit ihren Klagen wider die Jesuiten angefüllet, „Daß diese in Aufrichtung und Vermeh„rung der Reductionen in Paraguay keine andre „Absichten, als ihren eignen Nutzen suchten, daß „sie da wie Fürsten lebten; daß die Handlung le„diglich in ihren Händen sey; daß sie so reich und „mächtig wären; daß man selbigen in Kurzem kei„nen Widerstand mehr machen könne; daß sie „öfters Ursach gewesen, daß Amtleute mit wel„chen sie nicht zufrieden wären, abgesetzt wor-

„ den, und weil sie Mittel hätten, die königliche „ Statthalter zu gewinnen, machten sie mit die„ sen, was sie wollten. Nachdem sie die Indianer „ zum christlichen Glauben gebracht, riethen sie „ ihnen ein, daß sie kein GOttgefälligers Werk „ thun könnten, als wenn sie den Missionarien „ geben, was sie besitzen, und seinen Dienern in „ ihrem Eifer behülflich wären, welcher Eifer in „ Erbauung der Kirchen, und Auszierung der Al„ täre bestünde. Die neubekehrten Indianer müß„ ten also alle ihre Einkünften den Missionarien „ geben, und an sie eine gewisse Steuer be„ zahlen; sie müsten an selbe das Kraut Paraguay, „ welches sehr kostbar ist, liefern. Was sie auf „ der Jagd erlegten, gehörte für die Missionarien; „ und endlich eigneten diese sich alles Gold zu, wel„ ches entweder durch das Wasser, von den Ber„ gen zusammen getrieben wird, oder was sie aus „ den Goldgruben von Calchacos und Uraguai be„ kämen. „ Dieses sind die Schimpfreden, mit welchen Franz Coreal (welcher wahrscheinlich kein Spanier, oder doch kein guter Catholischer, wie die übrigen seine Landsleute ist) die Geschichte seiner Reisen angefüllet, da er doch, wie er selber gestehet, nach Paraguay nie gekommen, sondern solche den Missionarien nachtheilige Nachrichten, von andren erhalten hat.

Nun kann ich versichern, was die Missionarien von Paraguay betrift (denn von diesen und nicht von andren kann ich gewisse Zeugniße geben), daß dieses alles fälschliche Lästerungen, und erfundene Dinge sind. Dasjenige was bishero von der Errichtung, und Verfassung der Reductionen erwähnet

net worden, sollte hinlänglich seyn, selbe zu widerlegen, und die eingebildete ungebundene Gewalt der Jesuiten zu vernichten. Ich wiederhole, daß in jeglicher Reduction sowohl der königliche Corregidor, welcher im Namen des Königs das Recht verwaltet, als die übrigen Indianer unter dem königlichen Statthalter des Landes stehen; die Missionarien sind also nichts als Pfarrer, und ihre Gewalt ist nicht größer, als die Gewalt unsrer Pfarrer in den Städten und Dörfern. Es ist auch bekannt, daß von den Indianern weder Steuer noch Zehend, noch sonst was den Missionarien entrichtet wird, sondern daß sie von demjenigen, was die catholischen Könige für sie jährlich ausgeworfen, von ihren geistlichen Obern mit allen nothwendigen Dingen versehen werden, und nichts Eignes haben, als wenn sie in einem geistlichen Hause ihres Ordens wären. Was sie nicht zu ihrer Unterhaltung verbrauchen, wird unter die armen Indianer ausgetheilet. Von dem Taufen, Begraben, Eheverbindungen, wird nichts entrichtet; der Obere der Missionarien schicket diesen, nicht nur was zu ihrer Unterhaltung unentbehrlich ist, sondern auch gewisse Kleinigkeiten; als Scheeren, Messer, Fischangel, Nähenadeln, Ablaßpfenninge und Bilder, welche Sachen die Indianer in großem Werthe halten, und um einen großen Preis aus den weit entfernten Städten der Spanier holen müssen. Ja in allen Briefen, welche P. Cajetan Cattaneo an seinen Bruder geschrieben, bat er denselben, er möchte ihm nicht nur dergleichen Kleinigkeiten, sondern auch viel andre Sachen aus Europa schicken, an welchen diese vermeinten Fürsten einen Abgang hätten.

Was das Gold anbelanget, welches die Indianer den Missionarien abgeben müssen, so ist dieses eine handgreifliche Lüge, weil man von keiner Goldgruben in Uraguay nie was gehöret; und ob gleich Coreal die Oerter in Paraguay aufgezeichnet, welche goldreich seyn sollen, so ist es gewiß, daß bishero in Paraguay kein Stäublein Gold gefunden worden. Die Europäer bilden sich ein, wenn sie nach Amerika kommen, daß jeder Berg mit Gold angefüllet sey; man lese nur die Nachrichten von Guaiana, in welches noch niemand eingedrungen, und doch giebt man vor, es gäbe daselbst Palläste; welche voll Gold und Silbergeschirr wären. Wenn man in Paraguay Goldgruben entdeckete, so wäre es um die zeitliche Glückseligkeit dieser Indianer gethan; die Spanier würden sich unter dem Vorwande des königlichen Nutzens, bald da einfinden, und alle diese Völkerschaften umkehren. Was die Indianer in der angenommenen Lebensart erhält, ist ihre Armuth; und da alles dieses unwidersprechlich ist, so hat es doch niemals an übelgesinnten Leuten gefehlet, welche die Missionarien fälschlich gelästert, dergestalt, daß solche Verläumdungen, so gar an den Hof zu Madrit gekommen. Dieser Haß wider die Missionarien kam daher, weil diese eifrigen Diener GOttes sich mit aller Kraft widersetzten, allen denjenigen, welche wider die Verordnungen der Könige in Spanien, die Indianer zu Leibeignen machten, und Commenderien, gleichwie solches in Tucuman geschieht, aufrichten wollten. Das gelinde Verfahren mit den Indianern, welches der spanische Hof durch gerichtlichen Befehl den Missionarien scharf eingebunden,

und

und welchem diese, weil es in der natürlichen Billigkeit gegründet ist, genau nachleben, dieses und nichts anderes ist die wahre Ursache, daß diejenigen, welche nach Paraguay gekommen um sich allda zu bereichern, wider die Missionarien so erbittert sind, und alle Mittel suchen selbe zu vertreiben, damit sie nach Zerstreuung der Hirten desto freyer und ungehinderter die Schäflein unterdrücken könnten; alle diese Verläumdungen haben keine andere Wirkung gehabt, als den unsträflichen Wandel der Missionarien, und ihren Uneigennutz durch vielfältige Untersuchungen (welche sie selbsten verlanget, und die Bischöffe und königliche Statthalter gerichtlich bewerkstelliget haben) an den Tag zu legen. Die gerichtlichen schriftlichen Urkunden davon sind noch zu Buenos Ayres, und in der Stadt der Himmelfahrt Mariä vorhanden, und in Madrit fehlet es nicht an Briefen der geistlichen und weltlichen Beamten, welche dem unermüdeten Fleiße und klugen Verwaltung der Reductionen gedachter Missionarien ungemein großes Lob beylegen. Mit alle dem hat man noch in diesen letztern Zeiten ein starkes Ungewitter wider sie erwartet, von welchem ich besondere Känntniß habe.

Im Jahre 1735. bekamen die Jesuiten in Paraguay Wissenschaft von einigen Nachrichten, welche Don Martin de Barna Statthalter dieses Lands an den spanischen Hof abgeschicket hatte; man sah davon viele Abschriften zu Buenos Ayres, und glaublich auch in Spanien. Diese Nachrichten bestunden wesentlich darinn: daß die Einwohner von Paraguay sich zwar für Unterthanen der Könige von Spanien ausgäben, aber die Crone von ihnen keinen

nen Nutzen habe, welche für selbige weit größere Unkosten mache, als die Einkünfte wären; man solle also von selben größere Gaben fordern, spanische Corregidor allda einsetzen, um die freye Handlung zwischen den Reductionen und den spanischen Städten herzustellen.

Barua war ein abgesagter Feind der Jesuiten, er hatte selbige zweymal aus ihrem Collegio von Paraguay vertrieben; es ist also nicht zu verwundern, wenn er selbige bey dem spanischen Hof so schwarz gemacht, und gesagt: die Jesuiten und nicht der König hätten die Oberherrschaft über Paraguay. Mit einem Worte, man fand allda alle Verläumdungen, mit welchen Coreal 30. Jahr vorher seine Reisebeschreibung angefüllet hatte.

Es fehlet niemals an Leuten, welche um sich die Gunst der Höfe zu erwerben Anschläge geben, die Einkünfte mit Vermehrung der Auflagen zu vermehren. Diese Absicht hegete auch Barua; aber Pater Jacob Aguilar Provincial der Jesuiten in Paraguay hat selbige vermittels eines wohlverfaßten Bittschreibens zernichtet, welches an den König abgeschicket, und in welchem er alle Verläumdungen, und Schmachreden nachdrücklich widerleget, den unsträflichen Lebenswandel seiner untergebenen Missionarien erwiesen, und zugleich behauptet, daß die von dem Barua gegebene Rathschläge auf nichts anders abzieleten, als nicht nur zu verhindern, daß keine neue Bekehrungen könnten unternommen werden, sondern um die schon bekehrten Indianer wieder abwendig zu machen. Dem Don Gaetano Buoncompagno Duca de Sora, des Königs beyder Sicilien Obersthofmeister, habe ich die Abschrift

ge-

dachter Bittschrift zu danken. Dieser Herr war Bottschafter seines Königs an dem Hofe zu Madrit, als die Sache ausbrach; und weil er von dem Unrecht, welches den Missionarien geschah, überzeuget war, hat er alles angewendet, um die Ruhe in den Missionen von Paraguay herzustellen. In den Nachrichten hat Don Barua sich selbst widersprochen: dann bald sagt er die Indianer der Reductionen von Paraguay bezahlen keine Steuer, bald sagt er, sie bezahlen zwar die Steuer, aber man gebe deren Zahl nicht richtig an. In der obgedachten Bittschrift findet sich dieses alles wiederleget; denn seit dem Jahr 1666. als die Anlagen von Seiten Spaniens angefangen, hat man die Steuer jährlich genau erleget, welches Don Barua wohl wissen mußte; ob er gleich sich gestellet, als wäre ihm unbekannt, daß das Weibergeschlecht, und diejenigen von dem Männlichen, welche das zwanzigste Jahr nicht erreichet, oder das funfzigste schon zurückgeleget, von den catholischen Königen von aller Anlage freygesprochen worden. Neben dem müssen die Indianer weil sie weder Gold noch Silber, oder Kupfer besitzen, ihre Früchte über 600. welsche Meilen weit in die spanische Städte tragen, damit sie das Geld (welches sie an die Crone Spanien bezahlen müssen) daraus lösen. Und endlich was den Anschlag, daß die Indianer künftighin anstatt eines Stückes von Achten zwey bezahlen, und spanische Corregidor haben sollten betrift, so dienet zur Antwort: daß ein großer Unterscheid zu machen sey, zwischen Indianern, welche mit Waffen bezwungen worden, und zwischen solchen, welche freywillig auf

Ein-

Einrathen, und durch den unermüdeten Fleiß der Jesuiten, den wahren Glauben angenommen, und sich der Crone Spanien unterworfen, mit dieser Bedingung, daß sie als eine Republik angesehen, ihre Amtleute erwählen, und nicht mehr als ein Stück vom Achten bezahlen sollten. Es wäre also ungerecht, wenn man ihre Regierungsart umstoßen, und ihre Auflagen vermehren wollte; zumalen da diese Indianer gehalten sind, dem Könige in den Feldzügen, Bevestigung der spanischen Städte, Anlegung neuer Vestungen, und mehr andren Gelegenheiten zu dienen, und dieses auf ihre eigne Unkosten, das heißt auf Unkosten ihrer Gemeinde. Welches besonders in Betrachtung gezogen werden muß, um die Unersättlichkeit der königlichen Beamten, und ihre augenscheinliche Verläumdung zu beschämen. Es ist jedermann bekannt, wie groß der Gehorsam dieser Völker gegen die Statthalter, Vicekönige, Bischöffe und andre königliche Beamte ist. Auf den ersten Befehl (also lautet die Bittschrift) der Statthalter Euer Majestät, gehen sie in der Eil aus ihrem Lande, verlassen ihre Wohnungen, Weiber und Kinder, in der Zahl von 2. 3. 4. auch 6000. Mann auf eigne Unkosten, mit eignem Gewehr, mit eignen Pferden, wenn sie deren haben, und zu Fuße, wenn sie keine haben; treten mit Freuden eine Reise von 6. bis 900. welsche Meilen an, um zu fechten und zu sterben für Euer Majestät; und dieses ohne allen Sold, welches kein Vasall für seinen Herrn zu thun pflegt; und doch streuet man aus, diese guten Indianer er-

ken-

kenneten keine andre Herrn, als die Provincialen und die Jesuiten ihre Pfarrer.

Die Statthalter besuchen öfters die Reductionen, und finden allda allen ordentlichen Gehorsam. Die Amtleute der Reductionen stellen sich gleichfalls jährlich den Statthaltern, damit sie in ihren Aemtern bekräftiget werden. Die Verbitterung vieler Spanier kommt also daher, weil sie wollen, daß die Indianer nicht nur Euer Majestät, sondern einem jeglichen aus ihnen und auch ihren Knechten unterthänig wären, dergestalt, daß wenn einer nur ein halber Spanier oder Metif ist, wenn ein Indianer sich vor ihm nicht demüthiget, und nicht alles nach seiner Eigensinnigkeit thut, er ihn alsobald einen groben Barbarn schilt, welcher einen Spanier nicht in Ehren hält, kein Unterthan vom Könige seyn will, und niemand als seinen Pfarrer für seinen Herrn erkennet.

Uebrigens bekennet Barua, daß sofern man spanische Corregidor allda einführen wollte, die Indianer sich leicht empören würden, und (setzet er unverschämt hinzu) die Missionarien selbsten würden sie zur Aufruhr antreiben: als wenn bescheidene und geistreiche Männer, die Treue, welche sie GOtt und dem Könige schuldig sind, also vergessen könnten, daß sie aus Rache, ihre geistlichen Kinder wieder in die Wälder gehen lassen, und zu der Abgötterey und ihrem viehischen Leben zurückbringen würden. Pater Aguilar läßt zu, daß sofern man in ihrer Regierungsart etwas abändren wollte, sie sich leicht zu einer Aufruhr schicken könnten.

ten. Man hat davon viele Beyspiele in den Städten der Himmelfahrt, Villaricca, Corrientes, Sanctafe und unzähligen andren gesehen, in welchen, da die Spanier die zu dem Christenthum bekehrte Indianer mit neuen Auflagen gepresset haben, sie selbige in eben so viele Feinde verwandlet, welche ihre Städte geplündert, verheeret, oder wenigstens eingeschlossen, die Wege durch Streifereyen unsicher gemacht, viele Reisende um das Leben gebracht; andres Uebel zu geschweigen, welches daraus erfolget ist. Dieses ist die Ursach, daß so viele schöne Felder, welche von den Städten nicht weit entlegen sind, öde liegen.

Barua war der Meynung, man solle die Reductionen in die Nachbarschaft der Städte übertragen, man könnte sie allda, sofern ihnen die Lust ankäme, sich zu empören, leichter bezwingen. Aus obenangeführten Begebenheiten, und andren, so noch ganz frisch sind, ist zu ersehen, wie unsinnig dieses Gutachten sey, und was für einen Ausgang ein so ungereimtes Unternehmen haben würde.

Wenn die Spanier nicht im Stande gewesen, so viele Länder, welche in Paraguay von den Barbaren bewohnet waren, mit Waffen zu zwingen, weder diejenigen, welche sich wider sie aufgelehnet hatten, wieder unter das Joch zu bringen; wenn die spanischen Soldaten mit Unlust wider die Unglaubigen ziehen, wissend daß sie zu schwach sind selbige zu bemeistern, und wenn sie endlich solche öfters mit schlechten Erfolg angegriffen; was würde es werden, wenn alle Reductionen auf einmal sich empörten, und samt den Unglaubigen mit allen Kräften sich wider eine Handvoll Spanier wendeten.

Ueber

Ueber das wollte Barua, daß die Indianer mit den Spaniern einen freyen Handel treiben, und ihre Früchte und Handarbeit wie und an wen sie wollten verkaufen könnten; denn es ist der Gebrauch von vielen Jahren, daß was an Leinwand, Taback, dem Kraut von Paraguay, Häuten rc. von den Indianern nicht verbraucht wird, selbes in die etliche hundert welsche Meilen entfernte spanische Städte in Namen der Gemeinde abgeschicket wird, und wird allda den Procuratorn der Jesuiten eingehändiget, welche es so gut , als ihnen möglich ist, verkaufen, oder um andre Waaren vertauschen; davon sie genaue Rechnung ablegen, und nachdem sie die zu entrichtende jährliche Steuer abgezogen, schicken sie ihnen das übrige in solcher Waar, welche ihnen nothwendig oder nützlich seyn kann. Die Ursache dieses Verfahrens ist die Einfalt jener guten Indianer, welche von den Spaniern in ihrem Handel so oft hinter das Licht geführet worden sind; es wollten auch die Spanier, daß ihnen erlaubt wäre, in die Reductionen zu kommen, und gewisse Kleinigkeiten von keinem Werthe, als gläserne Waar und dergleichen, den Indianern verhandlen, welcher Handel von Europäern in Asia, Africa und America mit großem Vortheile getrieben wird. Es giebt, setzet Pater Aguilar fort, nur gar zu viel Indianer, welche die Pferde und Maulthiere, die der Gemeinde oft auch den Kirchen zugehören, stehlen, um solche den Spaniern für erwähnte schlechte Dinge zu geben. Dieses ist das Gewerb, welches die Missionarien als Väter und Vormünder dieser armen Waisen zu verhindern

suchen, weil es ihnen schädlich, und weil sie darfür halten, dieß sey Euer Majestät königlicher Willen. Und diejenigen, welche die Freyheit der Handlung verlangen, sind insgemein Leute, welche sich kein Gewissen machen, dieses arme Volk zu betrügen, als wenn ihre Güter verlassene Güter wären, und jenem, welcher sich davon am ersten bemeistert, zugehörten. Das Schlimmeste anbey ist, daß wenn die Spanier mit den Indianern freyen Umgang pflegen könnten, diese durch jener üblen Aufführung, und ärgerliche Sitten zu dem Bösen würden verleitet werden. Ueber daß würden die Spanier nicht ermanglen, in den Reductionen ärgerliche Reden wider die Geistlichkeit auszustreuen. Sie wenden allen Fleiß an, sie in die spanische Städte zu locken; sie rathen den Weibern, ihre Männer, und den Kindern, ihre Eltern zu verlassen; sie nehmen hinweg, und führen mit sich alte und junge Leute, beyderley Geschlechtes; wollte GOtt, wir hätten von allem dem keine traurige Erfahrniß. „Um diesem Uebel zu steuren, ist befohlen „worden, daß die Spanier, wenn sie durch die „Reductionen ziehen, sich allda nicht lange auf„halten sollen, welches aber nicht zu verstehen von „den Bischöffen, Statthaltern und ihrem Ge„folge. Unlängst traf ein Lieutenant mit 4. Dra„gonern von der Besatzung von Buenos Ayres „allda ein, allwo er sich über ein Jahr aufhielte, „aus Befehl des D. Bruno de Zuvola, Vorste„her des Lands. Er war hergeschicket, mit dem

„Ge-

„ Gewehr, welches er den Indianern abgeben „ mußte, und selbe unterrichten, wie sie sich dessen „ in dem bevorstehenden Feldzug von Paraguay „ bedienen sollen.

Pater Aguilar setzet hinzu jenes, was wir schon oben erwähnet haben, und was in Madrit selbsten öfters durch offentlichen Druck ist bekannt worden, auch die Bischöffe bestättiget haben, nämlich, daß der Umgang der Spanier mit den Indianern eine Pest für diese letztere sey; also daß diejenigen unglaubigen Völker, welche mit den Spaniern freyen Umgang haben, zu bekehren eine Unmöglichkeit sey, wie es die Erfahrung aller dieser Länder lehret, und die Bekehrung der Payaguas in Paraguay, der Charuas, Calchaquis und Alipones in Corientes, der Pompas und Minuanes in Buenos Ayres, wieder andrer Pompas in Corduba ist eben so verzweifelt, als die Bekehrung der Juden. Und als die Jesuiten, sagt Pater Aguilar, die Cirignaner ein wegen des Umgangs mit den Spaniern, in seinem Irrthum verstocktes Volk verlassen, und sich zu den Ciquiten, so weiter entfernet sind, begeben, allwo der evangelische Saamen wohl aufgegangen, gaben sie diesen, als sie von ihnen befragt wurden, warum sie die Cirignaner verlassen, und in ihr Land gekommen wären, unter andren Ursachen ihres Verfahrens diese Antwort: GOtt wäre mit ihnen eben so verfahren, als mit den drey Königen, welche, ob sie gleich entfernet waren, von einem Stern sind erleuchtet worden, da die verstockten benachbarten Juden in ihrer Finsterniß gelassen worden.

Wir haben oben erwähnet, was Coreal meldet von dem Golde, so die Indianer den Missionarien geben, welche ihnen die Verachtung der Reichthümer predigen. Dieser Geschichtschreiber, welcher allem Ansehen nach ein, unter dem Namen eines catholischen Spanier, vermumter Ketzer ist, setzet hinzu: daß die Missionarien niemals so eifrig sind, als wenn die Zeit das Gold zu empfangen ankommt, welches sie nach der Predigt sammlen, und alsogleich in die Behältniße ihrer Gesellschaft überbringen lassen.

Nachdem Pater Aguilar die Ursachen, welche man hat, die freye Handlung der Indianer mit den Spaniern, wie selbe Barua einführen wollte, zu verhindern, gründlich ausgeführet; setzet er hinzu: daß wenn man solchen freyen Umgang mit den Spaniern verhindert, solches keineswegs geschehe, um die eingebildeten Goldgruben zu verbergen, welche die Feinde der Jesuiten vor vielen Jahren erfunden, und noch heut zu Tag etwelche von selben ihnen vorwerfen. Denn nebst dem daß die Beamten Euer Majestät, in Ausforschung selber allen Fleiß angewendet, und wider diejenigen, so dieses erdichtet, ihren Ausspruch gethan, wie könnte wohl eine solche Menge Goldes durch so viele Jahre verborgen werden? Man hat ja jenes, welches im Jahre 1730. die Portugesen gelassen, und die Payaguas in Paraguay gebracht haben, alsobald in aller Händen, hier sowohl als in Europa gesehen. Und wenn dieses geträumte Gold nicht für

sich

sich selbsten offenbar würde, so hätten solches so viel scharfsinnige Spanier, sowohl geistlichen als weltlichen Standes, welche in allen, oder doch in den meisten Reductionen gewesen, und so viel Indianer, welche mit Schiffen nach den spanischen Städten handeln, auch so viel hundert Flüchtling, von welchen allen man glauben muß, daß sie über diesen Punct wohl versuchet worden, dieses Geheimniß entdecket.

Barua gehet weiter, und wirft den Missionarien vor, daß sie nur allein sich die Arbeit der Indianer zu Nutzen machen, daß sie ihnen die gesammleten Früchte, und was sie mit ihrer Handarbeit verfertigen, abnehmen, und dafür nichts als wollene Zeuge zur Kleidung geben; welches alles grundfalsch ist, indem es eine bekannte Sache ist, daß die Indianer, wie ich oben gemeldet, von ihren Früchten weder Steuer noch Zehend den Missionarien entrichten. Nur dasjenige, was aus den Feldern der Gemeinde, oder aus dem Tupambae gesammlet wird, wird in die gemeine Speicher gebracht, und zu eines jeden Nutzen, wie es die Noth erfordert, angewendet. Mit diesem wird die jährliche Steuer abgeführet, welche, wenn man den nachläßigen Indianern die Sorge überließe, wohl nie bezahlet werden dörfte; es werden die Reiseunkosten bestritten, sofern jemand zum Besten der Gemeinde verschicket wird; man unterhalt davon die so zu Diensten des Königs ins Feld ziehen, man theilet den Bedürftigen das Kraut Paraguay, Taback, Baumwolle, Pferde, Maulthier, Ochsen, Kühe, allerley Eisenzeug, Messer,

Gewehr, Arzneyen und Salz aus, man unterhält die Kirche, man springet den Kranken bey, man theilet beständig das Fleisch unter die Kinder aus, nachdem sie die Arbeit zu welcher sie bestimmet werden, verrichten. Es ist, sagt P. Aguilar: ein so altes als ungerechtes Vorgeben, daß die Missionarien die Einkünfte nicht zu obgemeldten wohlanständigen, nützlichen und nothwendigen Gebräuchen anwenden, sondern selbe sich selbsten zu ihrer Gemächlichkeit, und zur Bereicherung ihrer Häuser, Freunden und Blutsverwandten, auch zur Eitelkeit, zueignen. Die so reden, mögen den Ausspruch thun, ob sie jemals einen Pfarrer gesehen, der wie ein reicher und vermöglicher Mann ausgerüstet wäre; ob sie jemals die Jesuiten, wenn sie in ihre Collegien, oder aus einem Lande in das andre gezogen, etwas andres mit sich tragen gesehen, als einen Reisesack, oder Felleisen, allwo sie ihre wenige Wäsche und ihre standsmäßige Kleider, auch die auf der Reise nothwendige Lebensmittel, mit sich bringen; hat man jemals nach ihrem Tode Gold oder Silber gefunden, Credit- oder Wechselbriefe, kostbares Hausgeräth und dergleichen Dinge?

Zum Beweiß des von allem Eigennutze befreyten Verfahrens der Jesuiten, muß noch hinzu gesetzet werden, daß ihre Generalen auf daß schärfeste verboten haben, die geringste Sache, welche der Gemeinde zugehöret, und in den öffentlichen Behältnißen verwahret wird, zu ihrem Gebrauch herauszunehmen, auch kein Allmosen oder sonst andre guten Werke davon zu bestreiten, sondern

alles

alles einzig und allein zur Beyhülf, und Erleichterung der Indianer anzuwenden. Imgleichen ist ihnen alle verdeckte Handlung, oder Allmosen, so sie ihren armen Collegien machen wollten, verboten. In der That zeiget auch ihre Armuth zur Genüge, daß der Befehl ihrer Obern wohl vollstrecket wird; wovon die Bischöfe selber Gegenden dem Könige öfters Zeugniß gegeben haben.

Andre Schmähreden und Verläumdungen, an welchen wenig oder nichts gelegen ist, will ich mit Stillschweigen übergehen; die angeführten können zum Beweiß dienen, was die Bosheit der Menschen, wenn sie von dem Haß eingenommen sind, zu unternehmen fähig ist, und wie leicht die menschlichen Begierden, den Eigennutz der Religion vorziehen. Zu eben selber Zeit hatten sich etliche neubekehrten Indianer in Paraguay, wegen der Unersättlichkeit und Hoffart der Spanier empöret, und es fehlte doch nicht am spanischen Hofe an Ministern, welche dem König einriethen, in den Reductionen größere Anlagen zu verordnen, welches ein gewisses Mittel wäre, die übrigen christlichen Völkerschaften zu Grunde zu richten, der wilden Indianer Halsstärrigkeit und angebohrne Feindschaft immer zu vermehren, und in ihrer Meynung, daß die Spanier ihnen aus keiner andren Ursache das Christenthum einrathen, als um sie zu Leibeignen zu machen, zu bestätigen. Nichts destoweniger machte gedachte Bittschrift des Pater Aguilar einen solchen Eindruck beym Könige Philipp dem fünften, welcher von seinen Vorfahren gleichwie das Reich, also auch die Tugend geerbet, daß obgleich sein erster Minister sich widersetzet hat-

hatte, der Befehl doch ergangen ist, weder die neuen Christen, noch ihre geistliche Hirten künftighin zu beunruhigen, und hiemit nahm das Ungewitter ein Ende. GOtt allein weis es, wie es noch mit diesem Volke ergehen wird; doch hat man gute Hofnung, daß der Eifer, welchen die catholischen Könige allezeit gezeiget haben, das Christenthum auszubreiten, nicht abnehmen wird, und daß sie den Missionarien, welche mit ihrem Schweiße, und zum öftern auch mit ihrem Blute selbes fortpflanzen, ihren Schutz werden angedeihen lassen.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Von den Verdiensten der Missionarien in Paraguay.

Wir haben schon oben die mühsame Arbeit der Jesuiten in ihren Missionen in Paraguay erwähnet, und ausführlich beschrieben; wir haben aber noch nicht angemerket, wenn solche anfängt. Es ist gewiß (wenn man alle Gemächlichkeiten, welche ein europäischer Ordensgeistlicher, wenn er diese Missionen antritt, verläßt, und das Ungemach betrachtet, welches er auszustehen hat) daß man nicht anders urtheilen kann, als daß in seinem Herzen eine eifrige Liebe GOttes und des Nächsten tief eingewurzelt sey, und daß er in Unternehmung eines so beschwerlichen Werkes, ein großes Opfer seiner selbst GOtt darbringe. Es könnte seyn, daß ein oder der andre Missionar, welcher be-

bestimmet ist, das Gesetz GOttes den Indianern anzukündigen, nebst einem wahren Verlangen sich der Ehre GOttes und dem Heil des Nächsten zu widmen, andre Absichten hege, dergleichen sind die Freyheit, oder der Fürwitz, die schönen Länder von Asien, oder die Insuln von Ostindien zu sehen. Aber von einem, der sich den Missionen von Paraguay widmet, kann man nicht solches vermuthen. Denn er verweiset sich selbsten in eine Einöde, wo nichts als arme Leute anzutreffen, wo kein Fremder jemals ankömmt, und wo man sich aller Gemächlichkeiten auf ewig entschlagen muß.

Ob gleich alle Ordensgenossen der Gesellschaft Jesu vermög des Gelübdes des Gehorsams, und auf eine besondere Art diejenigen, welche durch das vierte Gelübd verbunden sind, die Missionen anzutreten schuldig sind, so bald sie von den Obern dazu beordert werden, so sind doch diese so bescheiden, daß sie keinen dazu zwingen; sondern wenn GOtt das Herz einiger aus ihren Unterthanen rühret, und diese ihr Begehren bey den Obern anbringen, wird ihnen solches, wenn es die Gesundheit zuläßt, oder keine andre Hinderniß sich äußert, gestattet. Insgemein werden nur junge Leute zu diesem Werke auserkohren, und dieses wegen Erlernung der Sprachen, welche ihnen nöthig ist, und welches in bejährten Männern, oder in solchen die eines höhern Alters sind, sich nicht wohl thun läßt. Die neuen Missionarien kommen aus Italien, Spanien, Deutschland, Pohlen, Ungarn und Niederlanden, und alle diese, so für Amerika bestimmet sind, versammlen sich zu Sevilia in Spanien, wo sie mit großem Ungemach und

großen Unkosten von etlichen hundert Meilen weit ankommen. Es haben die Jesuiten allda ein Profeßhaus, und ein andres Haus, welches schon zu Zeiten des heiligen Franciscus Borgias für die Missionarien, welche auf eine Gelegenheit in Amerika zu überschiffen warten müssen, gestiftet worden. Im gedachten Hause können ungefehr 30. Personen wohnen, und der Obere desselben ist allzeit der Procurator Generalis von Indien. Als im Anfange des Jahrs 1727. P. Cajetan Cataneo, (von welchem schon öfters Erwähnung geschehen ist, und noch geschehen wird) nach großem ausgestandenen Ungemache allda eingetroffen, befanden sich da achtzig junge Jesuiten von unterschiedlichen Ländern, und warteten auf eine Gelegenheit nacher Buenos Ayres zu übersetzen, und weil das Haus, von welchem oben gemeldet worden, für diese Menge nicht hinlänglich war, wurde ein Theil derselben in das Profeßhaus, und in das Collegium verleget. Weil die spanische Sprache den Missionarien in Amerika sehr nützlich, und gleichsam nothwendig ist, so befleißen sich in Sevilien diejenigen, welche selber nicht kündig sind, sie zu erlernen.

Gedachter P. Cattaneo mußte mit den übrigen Missionarien funfzehn Monat auf die Gelegenheit nach Amerika zu segeln warten. Das Verlangen dieser eifrigen Diener GOttes, die himmlischen Lehrsätze den blinden Heiden vorzutragen, und die Ungedult, welche der Aufschub ihrer Abreise verursachte, sind in den Briefen des P. Cattaneo zu ersehen. Es kam dieses daher, weil die Briefe aus Paraguay meldeten, daß man allda an Missionarien einen großen Abgang hatte, denn viele könn-

ten Alters halben den Missionen nicht mehr abwarten, und da doch die Zahl derjenigen, welche der geistlichen Hülfe vonnöthen hätten, immer anwüchse, indem in einem Tage bis 400. Indianer sich freywillig gestellet, und die Taufe begehret hätten; wiederum eine ganze Nation, welche man die Ciriguanas nennet, und die aus vielen Völkern bestehet, hätte vier Abgesandte an den P. Provincial geschickt, und ihn bitten lassen, er wolle wenigstens vier Missionarien dahin schicken, um ihnen unser heiliges Gesetz zu verkündigen, indem sie entschlossen wären, sich demselben zu unterwerfen. Der P. Provincial mußte zu seinem größten Leidwesen antworten, daß er keine Leute hätte selben zu willfahren, er könnte mit harter Mühe die angefangenen Missionen bestreiten, er erwartete aber deren aus Europa eine ziemliche Anzahl, und sobald solche würden ankommen, würde er sich eine Freude machen, selbige ihnen abzusenden. In einem andren Schreiben erwähnet P. Cattaneo, wie viel diese eifrigen Missionarien, besonders die Deutschen in einem so hitzigen Lande auszustehen hätten.

Diese Hindernißen kamen von dem Kriege, welcher zwischen den Engeländern und Spaniern obwaltete; und da bey andren Zeiten der Schifhauptmann alle drey Jahre ohnfehlbar nach Buenos Ayres segelte, fand er bey dieser keine genugsame Ladung, weil die Kaufleute ihre Waaren nicht der Gefahr aussetzen wollten; man sagt jedoch (schreibt P. Cattaneo) der Marquis Villafuentes, welcher ohnlängst mit der Flotte aus Mexico angekommen, und ein großer Wohlthäter unsrer Missionen in Califurnien, auch Stifter unsres Hauses in Mexico

rico ist, habe sich entschlossen den obgemeldeten Schiffcapitaine 80000. Stücke von Achten zu leihen, damit er mit seinen Schiffen absegeln könne, und die Missionarien mit so großem Nachtheil so vieler armen Seelen nicht länger aufhalte. Gedachter Herr, welcher gesehen, wie viel Gutes in selben Gegenden in den Missionen geschehe, hat zu ihrer Unterhaltung in dem hintersten Theile Californien bis auf diese Stunde bey 115000. Stücke von Achten angewendet.

Man mußte dem ungeachtet noch etliche Monate warten, bis man gewisse Hofnung hatte, daß der Capitain mit seinen Schiffen bald in fertigem Stande seyn würde, seine Reise anzutreten; alsdann verfügten sich die gesammten Missionarien in den Hafen der heiligen Maria, welcher eine sehr angenehme Lage hat, nämlich der Insul Cadix gegen über; hier mußte man wieder etliche Monate halten, bis endlich die sichere Nachricht eingelaufen, daß man nächstens zu Schiffe gehen werde. Diese gute Bothschaft verursachte eine unaussprechliche Freude bey den Missionarien, welche so lange Zeit darnach geseufzet. Pater Cattaneo beschrieb selbe mit folgenden Worten: Das große Verlangen, welches wir nach dem Ziel unsrer Reise tragen, macht, daß wir nicht im geringsten auf alle das Ungemach, welches bey einer langen Schiffahrt unvermeidlich ist, gedenken; besonders bey gegenwärtiger Winterszeit, wo wie man sagt, das Meer sehr ungestüm zu seyn pfleget. Ich muß zwar gestehen, daß ich mich in das Meer nicht wohl schicke, und wenn ich nur in einem

Na-

Nachen fahre, um mich auf das Schif zu begeben, erfahre ich jenes Ungemach, welches den meisten auf dem hohen Meere begegnet; bey alle dem trage ich das größte Verlangen mich auf selben, so bald es möglich seyn wird, zu sehen; die Freude und das Vergnügen meiner Reisegesellen, welche größten Theils sehr junge Leute sind, und einige unter ihnen aus dem fürnehmsten spanischen Adel, machen mir eine ungemeine Lust dazu, und entzünden meinen Eifer noch mehr ꝛc. Endlich stießen 2. Schiffe jedes von 30. Stücken in dem Vorabend des Christtags vom Lande, auf welche man die neuangehenden Missionarien eingetheilet hatte. Von Cadix auf Buenos Ayres rechnet man acht tausend welsche Meilen, welche sie zurücklegen mußten, ohne den Fuß auf das Land (ausgenommen in den canarischen Insuln) zu setzen. Sie hatten auf dem Schiffe nicht mehr Raum, als daß sie sich kümmerlich niederlegen konnten; das Meer war sowohl wegen der Seeräuber, als wegen der Engeländer, mit welchen man im Kriege stunde, sehr unsicher, neben dem Ungemach, welches alle auf dem Meere Schiffende unvermeidlich ausstehen müssen, haben diejenigen, so nach Paraguay seglen, besonders vieles von der ungemeinen Hitze zu erdulten. Es ist nicht auszusprechen, was sie leiden, wenn sie keinen Wind haben, und oft viele Tage feyren müssen, da denn von der Hitze viele krank werden, und viele auch sterben. Nachdem die Missionarien zu Buenos Ayres ankommen, müssen sie die Sprache jener Missionen lernen, zu welcher sie bestimmet sind.

Es ist unglaublich, wie viele unterschiedliche Sprachen unter den Unglaubigen des mittägigen Amerika anzutreffen sind; doch sind nur drey Hauptsprachen, welche von den Missionarien erlernet werden: nämlich die Sprache der Guaranis, der Chiquitos, und der Marotocos, diese letztere reden auch die Zamuchi, welche alle keine Aehnlichkeit unter einander haben.

Endlich müssen die Missionarien von Buenos Ayres nach den ihnen bestimmten Reductionen, deren die nächsten 600. und die weitesten 1800. Meilen entfernet sind, die Reise antreten, und dieses sind gleichsam nur die Probjahre derjenigen, welche sich aus Liebe GOttes, und des Nächsten, dem Dienste dieser armen Indianer widmen.

Es bleibt mir nichts anders übrig, als das was ich öfters in meinem gegenwärtigen Werklein erwähnet, zu wiederholen, daß nach allen Geschichtschreibern und Reisebeschreibungen, in welchen von den Bekehrungen der unglaubigen Völker in allen Theilen der Welt gehandlet wird, die Missionen in Paraguay und andren Ländern des südlichen Theils Amerika die glückseligsten sind, und von GOtt am meisten gesegnet werden; in diesen findet man vorzüglich vor allen andren jenen Geist der ersten Christen, und wenn einmal die Hinderniße, welche von den Spaniern selbst gemacht werden, sollen gehoben werden, und die catholischen Könige die zugestandene Vorzüge und Freyheiten, nicht wiederruffen. Wenn auch die Räuber von St. Paul in Brasilien, welche den Unglaubigen sowohl, als den neubekehrten Indianern ungemeinen Schaden zufügen, sollen vertilget werden, so könn-

könnte es geschehen, daß durch den unermüdeten Fleiß der Missionarien viele barbarische Nationen, welche noch bey ihrer Abgötterey verharren, sich dem süssen Joche Christi unterwerfen würden; und der wahre Glauben würde in einem Theile der Welt, welcher größer als ganz Europa ist, ausgebreitet werden. Die Briefe, welche im Anfange dieses laufenden Jahrhunderts von den Missionarien der Mochen geschrieben worden, geben, daß mehr als hundert tausend Indianer, welche von der Glückseligkeit, in welcher ihre Landsleute leben, Kundschaft erhalten, begehren, daß man ihnen Missionarien, welche sie in dem wahren Glauben unterrichten könnten, geben möchte, man könne aber wegen Abgang derselben ihnen solche nicht zustehen. Die Bekehrung dieser Völker, könnte viel andre auf den guten Weg bringen, weil man versichert, jene Gegenden wären sehr volkreich. Und weil ich von den Briefen des P. Cattaneo öftere Erwähnung gethan, auch versprochen selbe dem Leser vorzulegen, als habe ich da diejenigen, welche mir in die Hände gekommen, mit eingerücket.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Muratori, Lodovico Antonio, 1672-1750

Das glückliche Christenthum in Paraguay, unter den Missionarien der Gesellschaft Jesu

Bd.: 1

Wien ; Prag ; Triest 1758

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Nm (b) 23-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11345976-5
VD18 1550073X-001